

ISSN 0177-8706

29. Jahrgang 2013
2. Quartal

2/13



„Zeugen Jesu in der Welt“ – Motivation, Selbstbild, Fremdwahrnehmung

Aus meiner Sicht: Respekt oder Gleichgültigkeit? (Markus Dubach)	58
Aus Liebe (Teil 1): Ein Gott der Freude (Albrecht Stückler)	59
Mission in Krisenzeiten Anmerkungen zu einer Theologie des Risikos (Alfred Meier)	65
Verhaltenskodex für christliche Entwicklungshilfe Eine Initiative der Schweizerischen Evangelischen Allianz (Marc Jost)	75
Verfolgung als Kampf um die Definierung christlicher Identität – Betrachtungen aus der Türkei (Wolfgang Häde)	77
Sind wir Partner? Und warum? (Elisa Padilla)	91
Rezensionen	103
Noteworthy	90
Ausschreibung: ÜMG-Jubiläumspreis 2015	111
AfeM-Tagung	112



Arbeitskreis für evangelikale Missiologie

Aus meiner Sicht: Respekt oder Gleichgültigkeit?

„Respekt gegenüber der Person und nicht deren Ideen ist die eigentliche Essenz von Toleranz,“ schreibt Elmer Thiessen (Tyndale University College, Toronto).¹ Somit ist das Weitergeben „guter Hoffnung“ eine moralische Verpflichtung. Doch nicht immer sind unsere Motive lauter und wir tun weise daran, demütig zu bleiben und uns durch den weltweiten Leib Christi zum Nachdenken bewegen zu lassen. Schon Paulus hatte mit Leuten zu tun, deren Motivation zur Mission nicht Liebe, sondern Geld und Ansehen war. Seine Antwort ist: Aufrichtigkeit, enge Verbundenheit mit Christus und Verantwortlichkeit gegenüber Gott. Doch was ist ethisch vertretbares Evangelisieren? Dürfen wir überhaupt noch missionieren? Professor Elmer Thiessen geht dieser Frage in dem erwähnten Buch nach. Er zeigt auf, dass sich der Toleranzbegriff gewandelt hat. Früher wurde Toleranz so verstanden, dass man etwas erduldet, mit dem man nicht einverstanden war. Heute wird Toleranz oft so ausgelegt, dass man die Ansicht des andern als gleichwertig übernehmen soll. Dies widerspricht dem Menschsein insofern, als die Entwicklung der Menschheit davon lebt, einander von „besseren Ideen“ zu überzeugen. Wenn wir also andere zu überzeugen versuchen, soll dies aus einer Haltung heraus geschehen, die den andern ehrt. Wo wir aufhören, anderen von dem zu erzählen, was uns lieb und wichtig ist, zeigt das unsere Gleichgültigkeit. Das Weitergeben von Glaubensüberzeugungen mit Respekt und Liebe ist deshalb eine moralische Verpflichtung von überzeugten Anhängern einer Religion. Dies soll auf Prinzipien beruhen, die ethisch vertretbar sind. Thiessen führt 14 Kriterien² auf, die anspornen sollen, sowohl unsere Motivation zu prüfen, als auch mit Anhängern von andern Weltanschauungen darüber in einen Dialog zu treten. Zu dieser Dialogbereitschaft, dem Mut, das Licht des Evangeliums leuchten zu lassen, ermutigt uns auch Reinhold Bernhardt, Ordinarius für Systematische Theologie an der Universität Basel. Er schreibt:³ „Solange die Schöpfung unter Ungerechtigkeit, Unfrieden und Naturzerstörung seufzt, solange Menschen von Selbstsucht, Existenzangst und Abhängigkeiten ‘besessen’ sind, solange sie inhumanen Ideologien und Führungsgestalten folgen, die sie entpersonalisieren und für machtpolitische Zwecke instrumentalisieren, solange braucht es die prophetische Erinnerung an die Schöpfungsbestimmung, die Bekräftigung der Vision vom Reich Gottes und seine wenigstens anfangshafte Umsetzung in glaubwürdige Lebensformen. Es gibt keinen Grund, das in Christus erschienene Licht Gottes unter den Scheffel ängstlicher Zurückhaltung zu stellen und es den Völkern der Welt vorzuenthalten.“

Die Entwicklung der Menschheit lebt davon, einander von „besseren Ideen“ zu überzeugen.

1 Elmer Thiessen (2011). *The Ethics of Evangelism*, Paternoster Verlag.

2 http://www.micahnetwork.org/sites/default/files/doc/page/principles_of_ethical_evangelisation_elmer_thiessen.pdf (Englisch).

3 Reinhold Bernhardt (2006). Mission in einer multireligiösen Welt. Bearbeitete Nachschrift eines Vortrages von Reinhold Bernhardt an der Tagung „Mission impossible? Im Spannungsfeld von Mission und interreligiösem Dialog“ Veröffentlicht von mission 21.

Wir wollen also mutig und glaubwürdig missionarisch aktiv bleiben. Wir wollen unser Licht leuchten lassen, Taten und Worte in Harmonie erklingen lassen und in angepassten Formen christliche Gemeinschaften keimen, wachsen und reifen sehen.

*Dr. Markus Dubach, Leiter der ÜMG Schweiz,
Vorstandsmitglied des AfeM*

Aus Liebe (Teil 1) – Ein Gott der Freude

von Albert M. Stückler

.....
Finden wir bei Gott wirklich das, wonach unser Herz sich sehnt, oder ist das Evangelium „nur“ das Mittel gegen ewiges Verlorensein? Worum geht es Gott eigentlich? Unsere diesbezüglichen Grundüberzeugungen sind entscheidend für die charakterliche Prägung von Mission. In diesem zweiteiligen Artikel nimmt der Autor den Leser mit auf die Suche nach dem Herzschlag Gottes. Er ist ein Gott der Freude, der auch uns zur Freude bestimmt hat (Teil 1). Jeder Mensch ist unvorstellbar kostbar in Gottes Augen, in seiner Liebe sehnt er sich nach wahrer Anbetung aus ganzem Herzen und vollkommen reinem Gewissen (Teil 2).
.....

Albert M. Stückler stammt aus Kärnten und fand während des Mathematikstudiums in Wien zum Glauben an Jesus (2001). Während eines einjährigen Aufenthaltes in Madrid war er Teil einer spanisch-südamerikanischen Gemeinde, später folgte auf eine kurze Zeit bei OM ein Studium an der AWM/CIU-Korntal. Als Gastdozent unterrichtete er im Bereich Missiologie an der EvAk in Wien (2010), darauf führte ihn sein Weg nach Tirol, wo er zur Zeit Pastor einer freikirchlichen Gemeinde ist. Email: astueckler@yahoo.de.

Der Auftrag von Jesus konkretisiert im großen Bild betrachtet die Liebe Gottes, sein alles durchdringendes Wesensmerkmal und Verlangen in Bezug auf den Menschen (1Joh 4,8ff). Dieser Auftrag ist zweifach, bei Weitem größer als wir und an den Heiligen Geist gebunden (Lk 24; Apg 1; Joh 15+20). Aber er besteht und bleibt, bis Jesus selbst eines Tages in großer Pracht und Majestät wiederkommt. Menschen aus allen Volksgruppen der Welt sollen zu Jüngern von Jesus

gemacht werden (Mt 28), was ohne Gottes Wirken unmöglich ist (Joh 6). Und ausnahmslos jedem Menschen soll die gute Botschaft von Jesus (in einer für ihn verstehbaren Weise) bekannt gemacht werden (Mk 16). Der Hintergrund dafür ist simpel und überraschend zugleich: Ausnahmslos jeder Mensch ist aus Gottes Sicht ohne Jesus verloren und braucht Rettung, Gott aber möchte, dass jeder Mensch gerettet wird (1 Tim 2; 2 Petr 3), weil er uns unvorstellbar liebt, weshalb er uns Jesus geschenkt und gesandt hat (Joh 3).

Wo immer wir das Verlorensein jedes Menschen ohne Jesus nicht erkennen, den Auftrag einschränken oder meinen, den Auftrag ohne das persönliche Mitwirken des Herrn voranbringen zu können, oder schließlich die Hauptmotivation Gottes für sein rettendes Handeln aus den Augen verlieren, besteht die Gefahr, dass das wichtigste Anliegen Gottes – und damit auch unsere wichtigste Aufgabe – in den Hintergrund gerät, oder aber seinen Hauptgesichtszug

ändert und dadurch an Anziehung und Kraft verliert. In diesem zweiteiligen Artikel geht es um dieses Hauptmotiv Gottes, darum, was ihn vor allen anderen Dingen bewegt. Ich wünsche mir, dass dieser sicherlich unvollkommene, kleine Blick in das Herz unseres himmlischen Vaters unsere Herzen mit Freude erfüllt und schließlich dazu bewegt, uns für seinen großen Wunsch hinzugeben und einzusetzen.

Ein Gott der Freude

In diesem ersten Teil geht es um Freude. Echte Freude und Begeisterung zählen zu den stärksten inneren Motoren, die Christen bewegen können, das Evangelium in die ganze Welt und zu jedem Menschen zu tragen. Es braucht eine gute Botschaft, denn niemand erzählt gerne von etwas, wofür er sich im Grunde schämt, oder wovon er eben nicht begeistert ist. Und die haben wir – Gottes Liebe zu uns ist unvorstellbar stark, sodass er uns seinen Sohn geschenkt hat, damit wir echtes und ewiges Leben bekommen können. Es kann sein, dass wir das wissen, uns aber trotzdem Freude fehlt. Da unsere Gefühle und Emotionen stark von unseren Gedanken und Überzeugungen bestimmt werden, kann gesunde Theologie (Griechisch: Lehre von Gott) in uns mehr Begeisterung und Freude über Gott und das Evangelium bewirken. Möge dieser Artikel dazu beitragen.

Während eines Urlaubes am Meer sah ich ein Mädchen im Wasser spielen. Freudig sang und spritzte es im Meerwasser herum. Dabei hatte ich auf einmal den Eindruck, der Heilige Geist sagt zu mir: „Dieses Mädchen spielt mit seiner Schönheit.“ Das war ein für mich merkwürdiger Gedanke. Angenommen, es war so, sündigte das Mädchen dann gerade aus voller Leidenschaft? Oder lebte es im Grunde einfach in der Bestimmung, die Gott dem Menschen einst gegeben hat? Ich fragte zurück, ob das

gut sei. Jetzt begann, ohne dass ich das gleich merkte, ein Prozess, der schließlich zum Entstehen dieses Artikels führte.

Ein paar Tage zuvor hatte ich ein Buch zu lesen begonnen, in dem ich auch an diesem Nachmittag ein Kapitel las. Darin ging es darum, dass Gott uns zur Herrlichkeit erschaffen hat – dass er wollte, dass wir herrlich sind. Dem Autor war aufgefallen, dass Kinder beim Spielen immer eine besondere Rolle haben wollen – und nie den Verlierer spielen möchten. Auch die Jünger von Jesus wollten jeder der Beste und Größte sein. Warum dieses Streben nach dem Besonderen?

Niemand erzählt gerne von etwas, wofür er sich im Grunde schämt.

Mir schien, der Autor war hier etwas für mich Wichtigem auf der Spur. So begann ich über die Jünger nachzudenken und merkte, dass Jesus ihnen bei dieser Gelegenheit nicht sagte, dass Streben nach Größe falsch sei. Sondern er zeigte ihnen, was wahre Größe ist, damit sie nach dem Richtigen strebten. Also muss das Streben nach etwas Besonderem nicht notwendigerweise schlecht sein. Wenn wir begreifen, was wirklich besonders ist und danach streben, können wir wirkliche, gottgewollte Größe erlangen. Nicht nach Herrschaft und Position zu streben, sondern echt demütig zu sein, zu lieben, zu dienen usw. macht uns groß (Mt 18,4; Lk 22,24-27) – natürlich immer in Abhängigkeit von Gott.

Jesus war übrigens genau so. Er ist gekommen, um mit seinem ganzen Leben zu dienen. Er war von ganzem Herzen demütig, und er liebte uns wirklich. An ihm können wir sehen, wie wahre Größe aussieht und diese Größe ist sehr anziehend. In dieser Art von Größe können und sollen wir sogar wachsen.

Zurück zu dem Mädchen im Wasser. Wie passen denn Größe, Schönheit und Freu-

de zusammen? Möchte Gott uns vielleicht genau das schenken?

Gott freut sich über sich

Jetzt begann ich über Gott nachzudenken, ob er sich denn an sich selbst freut. Gerade das war es ja, was ich an dem Mädchen gesehen hatte. Es genoss, wenn mein Eindruck stimmte, einfach seine eigene Schönheit im Spiel mit dem Wasser, bei angenehmer Temperatur und Sonnenschein. War das richtig? Kann man sich an sich selbst bzw. den eigenen Fähigkeiten und Leistungen unbeschwert freuen, ohne stolz zu sein?

Mein Prüfen dieser Frage begann mit einem Ausschluss-Kriterium. Wenn Gott sich nicht an sich selbst freuen würde, könnte es auch für uns, die er ursprünglich zu seinem Ebenbild erschaffen hat, kaum passen.

Den Gedanken mit der Ebenbildlichkeit hat Gott überraschenderweise trotz Sündenfall, nie aufgegeben. In einem Brief an die christliche Gemeinde in Korinth schrieb der Apostel Paulus, dass wir die Herrlichkeit des Herrn (des Sohnes Gottes) anschauen und dadurch in sein Ebenbild verwandelt werden (2 Kor 3,18; vgl. auch Röm 8,29). Das ist eine fast ungläubliche Aussage. In dieser Ebenbildlichkeit schenkt Gott uns Schönheit, Würde und Größe. Zu unserer Frage sagt es, dass Gott sich als herrlich betrachtet – er findet sich wunderbar. Wer sagt, das hätte nur Paulus so gesehen, bedenke, dass er das inspiriert vom Heiligen Geist schrieb.

Dass Gott sein eigenes Wesen mag, und sich an sich und an dem, was er tut, freut, findet sich an vielen weiteren Stellen. Hier ein paar Beispiele.

Je nach Übersetzung ist in Psalm 104,31 zu lesen: „Der HERR (Gott) wird sich an seinen Werken freuen!“ oder „Der HERR freue sich seiner Werke!“ Entweder steht es schon fest, dass Gott sich an seinen Werken freut bzw. freuen wird,

oder er ruft sich hier in seinem Wort sozusagen selbst dazu auf, sich an seinen Werken zu freuen. Also ist Gott in der Lage, sich über das zu freuen, was er tut und gemacht hat.

In Gen 1,31 heißt es, dass Gott, als er am Ende der Schöpfung alles betrachtete, was er geschaffen hatte, sah, dass es „sehr gut“ war (Gen 1,31). Genau das war es offensichtlich, was er erschaffen wollte. Und es entsprach genau seinen perfekten und genialen Kriterien. Gott war wirklich zufrieden, er freute sich.

In Sprüche 8 lässt Gott die Weisheit – eine Eigenschaft Gottes – über sich selbst „reden“, so als ob sie eine eigene Persönlichkeit hätte. Sie macht deutlich, dass Gott sie bereits vor der Schöpfung besaß, und dass sie „Tag für Tag seine Wonne“ war (Spr 8,30). Natürlich hat die Weisheit keine eigene Existenz außerhalb von Gott – sie ist ein Teil seines Wesens (Spr 2,5-6). Also freut Gott sich über sein eigenes Wesen – er genießt seine Weisheit in vollen Zügen. Der zweite Teil des Verses lautet: „und ich [die Weisheit] freute mich vor seinem Angesicht allezeit“. Das macht deutlich, dass Gott nicht auf eine verklemmte Art weise ist. Er genießt wirklich sein Wesen und sein Tun.

Gott genießt
seine Weisheit
in vollen
Zügen.

Dass Gott sich an seinem Volk genüsslich freuen kann, konnte der Prophet Jesaja sogar auf diese Weise schreiben: „Wie der Bräutigam sich an der Braut freut, so wird dein Gott sich an dir freuen“ (Jes 62,5).

Diese Liste ließe sich fortsetzen. Selbst unsere Anbetung wäre unverständlich, wenn Gott nicht von sich selbst begeistert wäre. Warum sollte Gott wollen, dass wir ihn loben und ehren und uns an ihm freuen – und dazu ruft er uns in der Bibel auf – wenn ihn sein Wesen und sein Tun selbst kalt lassen würden?

Ich möchte das mit einem bewusst überspitzten Gedankenspiel verdeutlichen. Stellen wir uns vor, Gott sitzt, wie immer, auf seinem Thronsessel. Er ist gerade damit beschäftigt, sich den Lobpreis seines Volkes anzuhören. Ruhig sitzt er da, beobachtet, und von Zeit zu Zeit diktiert er einem Engel ein paar Notizen zu einzelnen Anbetern, die dieser in einer Buchrolle vermerkt. Die Anbeter sind gerade dabei, Gott zu danken, ihn zu ehren, sich an ihm zu freuen, usw. „Franz, recht gut heute.“ „Hubert zitiert mein Wort.“ „Anna ist traurig, aber sie bemüht sich, mich zu loben.“ „Clara, sehr gut, wie immer.“ usw. Wie Gott so dasitzt und beobachtet, macht ihn etwas langsam unruhig. Die Anbeter haben begonnen einander anzustecken und beginnen jetzt richtiggehend jubelnd zu werden. Manche hüpfen sogar vor Begeisterung. Die Engel merken, dass etwas nicht stimmt und die Atmosphäre um den Thron wird immer spannungsgeladener. Da befiehlt Gott, mit entschlossener Stimme, einem starken Engel, die Anbeter zur Besonnenheit aufzurufen. Als Erklärung für den Auftrag sagt Gott dem Engel: „Sie gehen zu weit, so gewaltig bin ich auch wieder nicht!“

Eine solche Szene ist in der Wirklichkeit vor Gott schlicht undenkbar und illustriert eine völlig falsche Vorstellung von Gott. Gott liebt die Wahrheit und die Anbetung entspricht ihr vollkommen. Statt uns zur Besonnenheit aufzurufen flüstert uns der Heilige Geist ins Ohr, wie gut, wie groß, wie schön, wie freundlich, wie heilig, usw. Gott ist. Er möchte, dass unsere Herzen voll sind von Liebe, Anbetung und Freude über ihn sowie von einer gesunden Erschrockenheit über ihn. Denn wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund. Und genau das sollen wir tun, von ganzem Herzen von ihm und zu ihm reden, singen usw.

Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass Gott sich über sich freut. Das hat nichts

mit Überheblichkeit zu tun. Gott ist nicht überheblich – sondern er ist der Maßstab alles Guten. Wie sollte er sonst der gerechte Richter aller sein (vgl. Röm 3,5-6). Gott genießt sich und sein Tun ohne stolz zu sein. Somit könnte das grundsätzlich auch zu uns passen, die wir zu seinem Ebenbild erschaffen sind.

Ehrlich gesagt mag ich den Gedanken, dass Gott – mein Gott – sich über sich selbst freut. Ein Gott, der nicht verklemmt ist, sondern weiß, wer er ist und warum. Der von seinem eigenen Wesen und seinen eigenen Haltungen, Grundsätzen und Fähigkeiten begeistert ist. Dann ist auch gesichert, dass er so bleibt – und das liebe ich an ihm.

Dass Gott bleibt, wie er ist, wird natürlich in der Bibel auch direkt ausgedrückt, indem sie erklärt, dass Gottes Wesen sich nicht verändert (z.B. Jak 1,17). Damit ist sogar gesagt, dass auch seine Freude an sich selbst ewig da sein wird.

Gott freut sich an uns

Wie steht Gott eigentlich zu uns? Die Antwort darauf könnte Licht in die Frage der Freude bringen, ob und in welcher Form, Gott sich über uns freut und er Freude auch für uns vorgesehen hat.

Das Erste, das uns begegnet, wenn wir unser Leben Jesus Christus anvertrauen, ist die Freude Gottes (siehe Lk 15). Jesus sagte, dass im Himmel mehr Freude über einen Sünder ist, der umkehrt, als über 99 Menschen, die Umkehr nicht nötig haben. Direkt danach sagte er, dass die Engel Gottes sich freuen, wenn ein Sünder umkehrt. Gott freut sich somit nicht nur selbst, sondern er steckt den ganzen Himmel mit seiner Freude an. Du hast eine große Freudenwelle ausgelöst, als du heimgekommen bist! Hast du je darüber nachgedacht, was das bedeutet und dass das wahr sein könnte?

Gott steckt den ganzen Himmel mit seiner Freude an.

Als Jesus, um deutlich zu machen, wie Gott zu uns steht, gleich danach die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählte, in der der Vater für Gott steht, sagte er: „... sein Vater ... wurde innerlich bewegt und lief [dem Sohn entgegen] und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn.“ (Luk 15,20) Das ist mehr als überraschend, wenn man überlegt, was dieser Sohn dem Vater und der ganzen Familie angetan hatte. Er hatte um das Erbe gebeten, obwohl der Vater noch lebte – das Erbe war ihm wichtiger als der Vater. Als der Vater ihm das Erbe daraufhin tatsächlich gab, verkaufte er alles, nahm sein Geld mit, ließ seine Familie bewusst zurück – der Beschämung durch Nachbarn und andere ausgesetzt – und zog in ein weit entferntes Land. Mit dem Familienerbe machte er sich dort ein genüssliches Leben in Saus und Braus, mit dem ruhigsten Gewissen der Welt. Als schließlich der Geldbeutel leer war, gab man ihm nur eine Arbeit als Schweinehirte – nach jüdischer Vorstellung zutiefst entwürdigend – deren Entlohnung so schlecht war, dass er dennoch hungern musste. Da kam er schließlich zur Einsicht, dass es ihm besser gehen würde, wenn er zurück zu seinem Vater reisen würde, und ihn um eine Anstellung als Arbeiter bitten würde. Ihm wurde bewusst, dass er sich an seinem Vater und an Gott versündigt hatte, dafür wollte er sich entschuldigen – wobei ihm klar war, dass er es nicht mehr wert war, Sohn seines Vaters genannt zu werden. Als sein Vater ihn jedoch in der Ferne erkannte, schloss er nicht alle Türen des Hauses und seines Herzens vor ihm ab – obwohl er dazu jeden Grund gehabt hätte – sondern er lief seinem Sohn entgegen, umarmte und küsste ihn, und stellte seine Stellung als Sohn vor allen wieder her. Der Vater ließ seiner Liebe freien Lauf, sofort feierte er ein großes Fest mit Musik und Tanz. Mit dieser Geschichte wollte Jesus deutlich machen, wie Gott

jeden einzelnen Menschen sieht – auch dich und mich – und wie er über uns fühlt. Unfassbar, er liebt uns mehr, als wir je zu glauben gewagt hätten.

Als der ältere Sohn die Haltung des Vaters als ungerecht empfand – und daher vom Fest fernblieb, ging der Vater auch zu ihm hinaus. Der ältere Sohn hielt ihm seine Verbitterung über die aus seiner Sicht ungleiche Behandlung vor. Doch der Vater sagte zu ihm: „Man musste doch jetzt fröhlich sein, und sich freuen, denn dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und jetzt ist er gefunden worden.“ (Luk 15, 32) Freude ist bei Gott nicht nur eine Option, sondern sogar eine heilige Notwendigkeit.

Freude ist nicht nur eine Option, sondern eine heilige Notwendigkeit.

Alle drei Geschichten, die Jesus hier erzählte, berichten von der großen Freude, die es in Gott auslöst, wenn ein Mensch zu ihm (dem Vater) kommt. Genau das geschah, als ich vor einigen Jahren am Weg bei einem Park zu Jesus betete: „Herr Jesus Christus, bitte komm in mein Leben. Ich möchte deine Gnade für mein Leben annehmen. Bitte wasche mich mit deinem Blut.“ Kaum hatte ich das gesagt, berührte mich eine ganz gewaltige Freude. Jetzt wusste ich, dass es wahr ist – dass Jesus echt ist, und dass er jetzt in meinem Leben war. Als ich dann so freudestrahlend weiterging, wusste ich plötzlich innerlich, dass Gott sich über mich freut. Das erstaunte mich sehr, und ich freute mich noch mehr. Gott freute sich über mich, obwohl ich nichts getan, nichts geleistet hatte. Heute weiß ich, dass es der Heilige Geist war, der mir diese Tatsache direkt nach meiner Bekehrung bewusst machte.

Auch wenn wir Menschen auf unterschiedliche Weise zu Gott, unserem Vater, kommen mögen, so bleibt doch eine Sache sicher: Er freut sich sehr über uns.

Unabhängig davon, ob wir das spüren oder nicht. Der Grund dafür ist schlicht, dass er uns echt liebt.

Gott schenkt uns Freude

An einer Stelle im Römerbrief erwähnt der Apostel Paulus drei der zentralsten Aspekte des Reiches Gottes. Was hier steht, ist erstaunlich: „Denn das Reich Gottes ist ... Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17). Diese Dinge möchte uns Gott also bleibend schenken. Welch hohen Stellenwert hat im Reich Gottes somit die Freude! Paulus fährt fort: „Wer Christus auf diese Weise dient, an dem hat Gott Freude, und er ist auch in den Augen der Menschen glaubwürdig“ (Röm 14,18). Gott freut sich, wenn wir uns freuen – Freude als Aufgabe jedes Christen. Echte Freude, sagt uns Paulus in dieser Stelle, hat zudem noch eine positive Wirkung auf die Menschen um uns. Dazu passend schrieb er an die christliche Gemeinde in Philippi: „Freut euch im Herrn zu jeder Zeit! Noch einmal sage ich: Freut euch!“ (Phil 4,4) Echte Freude ist eine der elementarsten Ausdrucksweisen unseres Glaubens.

Auch für Jesus war Freude eine große Motivation. Nämlich die Freude, die ihn nach seinem Tod und seiner Auferstehung erwartete – in der er somit jetzt lebt. Der Autor des Hebräerbriefes schrieb von Jesus, dass er, weil er wusste, welche Freude vor ihm lag, die Schande nicht achtete sondern das Kreuz (also Qual, Schande und Tod) auf sich genommen hat (Hebr 12,2). Jemand, der weiß und überzeugt ist, dass Gott ihm wirklich Freude schenken will, und eines Tages schenken wird, findet eher Kraft, auch in harten Zeiten an ihm festzuhalten und in seinen Wegen zu bleiben.

Schließlich erklärt der Apostel Paulus im Brief an die Galater, dass die Frucht des Geistes – also das, was der Heilige Geist in unserem Leben hervorbringen möchte

– Liebe, Freude, Friede usw. ist (Gal 5,22). Eines der bleibenden Ziele des Heiligen Geistes ist es also, in uns Freude zu bewirken. Noch etwas sagt uns dieser Vers: Echtes Christsein, wie es das Neue Testament beschreibt, kann nicht dauerhaft ohne Freude sein. Denn wo der Heilige Geist ist, der Geist Gottes, will er auch Freude verbreiten. Dafür setzt er sich ein. Und dann, wenn ihm dieses Werk in uns gelingt, freut Gott sich über unsere Freude. In gewissem Sinne sind wir unabhängig von unseren Lebensumständen zur Freude bestimmt, insbesondere zur Freude an unserem Erlöser und an unserem Gott.

Erstaunt über so viel frische Freude? So ist unser Schöpfer, er freut sich – er genießt, und er hat auch uns die Fähigkeit dazu gegeben. Freude und Begeisterung sind zutiefst christlich, zwei zentrale Wesenszüge des Reiches Gottes.

Mir scheint, dass uns die Freude, die wir haben, leicht abhanden kommt – obwohl wir sehr viel damit beschäftigt sind, das zu tun, was uns Freude macht. Ich glaube, dass wir lernen müssen, uns einfach zu freuen. Dass wir uns schlicht zur Freude, zu der wir bestimmt sind, entscheiden müssen.

Noch einmal in Kürze

Das große Bild zu kennen ist für den Charakter der Mission entscheidend – es zeigt einen Gott der Liebe und der Freude. Gott freut sich über sich selbst. Das heißt, er genießt sein eigenes Wesen. Andererseits genießt er auch uns, er liebt uns Menschen und kann sich gewaltig über uns freuen. Der ganze Himmel freut sich mit Gott, wenn ein Mensch zu ihm kommt. Freude ist ein Teil dessen, was Gott uns schenken und in uns bewirken möchte, daran arbeitet der Heilige Geist in uns. Und Freude ist Teil unserer Bestimmung.

(Ein zweiter Teil folgt in der nächsten Ausgabe)

Mission in Krisenzeiten

Anmerkungen zu einer Theologie des Risikos

Alfred Meier

Das Risiko – wir suchen es nicht, weil wir neurotische Abenteurer oder Idealisten sind. Im Unterwegssein erfüllen wir mutig unseren Auftrag. Mit den Risiken und Gefahren lernen wir in der Kraft Gottes und in der Verantwortung für Menschen umzugehen.

Dr. Alfred Meier (Jahrgang 1960, verheiratet., 4 Kinder; 2001 Promotion in Missiologie an der UNISA) war als Missionar der Allianz Mission von 1988-2006 im westafrikanischen Mali, wo seine Arbeitsschwerpunkte in der Evangelisation, Gemeindegründung und Literaturarbeit sowie dem Aufbau einer theologischen Fachschule, dem theologischer Lehrdienst und der strategische Leitung der Arbeit der AM in Mali lagen. Seit 2006 ist er Dozent für Missionswissenschaft und Historische Theologie am Theologischen Seminar Rheinland. Für 2014 ist eine erneute Ausreise in den Missionsdienst nach Mali geplant.

A. Fragen zum Umgang mit dem Risiko

Politische Krisen und Katastrophen führen zu instabilen Verhältnissen. Die Sicherheit von Menschen kann nicht mehr gewährleistet werden. Entwicklungen geraten aus dem Ruder, und das starke Gefühl „Wir haben die Dinge nicht mehr im Griff. – Schnell weg hier!“ greift um sich.

Westliche Bürger, Diplomaten, Entwicklungshelfer und Missionare sind in Regionen, die von radikalen (zunehmend islamistischen) Kräften bedroht werden, besonderen Risiken ausgesetzt. Ihr Leben ist möglicherweise in Gefahr. Außerdem müssen sie mit Entführungen und Anschlägen auf ihre Infrastrukturen rechnen. Die psychische Belastung steigt

enorm an, und die Kontinuität der Arbeit gerät in Gefahr.

Immer dann, wenn in einem Land eine Krise ausbricht, so wie das zur Zeit in Mali der Fall ist, dann veröffentlichen die Auswärtigen Ämter der westlichen Staaten Reisewarnungen. Das klingt dann ungefähr folgendermaßen: „Bis auf weiteres wird vor Reisen nach Mali gewarnt. Alle Deutschen, deren Aufenthalt in Mali nicht unbedingt erforderlich ist, sollten das Land mit den bestehenden kommerziellen Flügen verlassen.“

Solche Warnungen sind verständlich und zeugen von Verantwortung, die ein Staat seinen Bürgern, die sich in Krisengebieten aufhalten, schuldig ist.

Dennoch ist zu fragen:

- Sind die Reisewarnungen von Auswärtigen Ämtern und Sicherheitsbeauftragten die einzige Grundlage, auf die sich Missionare und Missionsgesellschaften, die in Krisengebieten operieren, stützen sollen?
- Sind im Falle Malis Einschätzungen und Ratschläge von malischen Unternehmern, Pastoren, Freunden und Kollegen, die die Situation vor Ort selber erleben und überblicken, nicht auch zu berücksichtigen? Welchen Stellenwert haben sie?
- Gehören Missionare zu Leuten, „deren Aufenthalt nicht unbedingt erforderlich ist“?
- Inwiefern steht insbesondere das hochgradig entwickelte deutsche Sicher-

heitsbedürfnis – auch in unseren christlichen Kreisen – der missionarischen Arbeit in Krisengebieten im Weg?

- Welchen Stellenwert haben die Ratschläge von Verwandten und Heimatgemeinden?
- Was ist letztlich ausschlaggebend für unsere Entscheidungen, wie wir uns in kritischen und latent bedrohlichen Situationen verhalten sollen: Gottvertrauen oder menschliches Sicherheitsdenken?

Verantwortlich denkende und handelnde Missionare haben Familien und es ist sicherlich unangebracht, unüberlegte und vom missionarischen Idealismus motivierte Entscheidungen zu treffen, die uns blind ins Verderben rennen lassen.

Doch sollen wir einfach zu Hause bleiben, nur weil die Welt hier und da gefährlicher geworden ist, als wir uns das wünschen? Sollen wir uns einfach zurückziehen, nur weil die Diplomaten oder liebe Mitchristen aus Gemeinden es anraten? Ist das der richtige Weg?

Wie kann eine verantwortliche Entscheidung aussehen zwischen „sich in Sicherheit bringen“ und „dem missionarischen Auftrag treu bleiben“?

Welche Hilfestellungen lassen sich aus biblischen Texten für das Verhalten von Missionaren entnehmen, die besonderen Risiken ausgesetzt sind?

B. Risiken eingehen

Der Begriff

Der Risikobegriff wird verschieden definiert. Wir gebrauchen ihn synonym zum Begriff Wagnis.¹

¹ Der Begriff Risiko findet vorwiegend Verwendung in der Natur- und Wirtschaftswissenschaft. In den Geisteswissenschaften wird eher der Begriff „Wagnis“ gebraucht. (vgl. im Folgenden den Artikel „Risiko“ in wikipedia). Das Wort Wagnis stammt aus dem Indogermanischen (uagh, wagan) und bedeutet, sich trauen, den Mut haben, etwas zu

Er stammt ursprünglich aus dem Altgriechischen (*rhiza*) und bedeutet „Wurzel, Klippe, aus festem Land gehauen“.

Das Risiko kann ein Stolperstein sein, auf den man unterwegs stößt oder ein Abhang, den man hinunterstürzen kann. In diesem Sinne wäre das Risiko eine Situation, die es zu vermeiden gilt. In risikoreiche Situationen kann ein Mensch sich passiv vorfinden, ohne es zu wollen. Nun versucht er dieses Risiko zu managen, ohne es jedoch gänzlich vermeiden zu können. Ein Mensch kann sich aber auch aus bestimmten Gründen aktiv in eine risikoreiche Situation hineinbegeben; er geht bewusst ein Wagnis ein, um grundlegende Erfahrungen zu ermöglichen, Neues zu entdecken und Wege in die Zukunft aufzuzeigen. Erfinder und Entdecker sind solche Menschen, die bei ihrer Suche Risiken eingegangen sind und so neue Erkenntnisse erschlossen haben.

Von daher kann „auf eine Wurzel stoßen“ auch dahingehend interpretiert werden, dass das Risiko die Möglichkeit bietet, wesentliche, radikale, grundlegend existentielle Erfahrungen zu machen.

Wer etwas riskiert, der trifft bewusst eine mutige Entscheidung.

Wer etwas aktiv riskiert, der wagt etwas. Wer etwas riskiert, der ist nicht leichtsinnig, sondern trifft bewusst eine mutige Entscheidung. Dabei begibt er sich in eine latente Gefahrensituation mit möglichen negativen oder positiven Folgen. Ein Skifahrer riskiert etwas, wenn er einen steilen Abhang hinunterfährt. Er kann stürzen und sich die Knochen brechen, aber auch erfolgreich sein und eine Medaille gewinnen. Wenn er erst gar nicht startet, ist er auf der

ten. Im Alltag werden die Begriffe Risiko, Wagnis, Abenteuer synonym gebraucht.

sicheren Seite. Er bleibt Zuschauer ohne Aussicht auf Erfolg.

Fazit: Dem Risiko sind einerseits Gefahr bzw. Sicherheit zugeordnet. In jedem Risiko liegt aber auch die Chance einer neuen, grundlegenden, zukunftsweisen Erfahrung und nicht nur die Gefahr des Scheiterns.

Wer etwas riskiert, muss den Tatsachen ins Auge schauen, abwägen und eine Entscheidung treffen. Diese geschieht auf sehr unterschiedliche Art und Weise. In der Entscheidungstheorie² wird unterschieden zwischen:

- **Risikoaversion (Risikoscheu):** Entscheidung, die keinen Verlust oder Schmerz verursacht und ein Höchstmaß an Sicherheit vermittelt; kein Risiko – kein Gewinn.
- **Risikoneutralität:** keine eindeutige Haltung gegenüber dem Risiko; Entscheidung, die dem zu erwartenden Ergebnis mehr Wert beimisst als dem auftretenden Risiko.
- **Risikoaffinität (Risikofreude):** Abwägen zwischen mehreren Möglichkeiten; Entscheidung für das höhere Risiko mit der Aussicht auf einen höheren Erfolg. Unsicherheiten werden dabei bewusst in Kauf genommen.

Der englische Philosoph John G. Bennett verknüpft den Risikobegriff mit dem Wirklichkeits- und Freiheitsbegriff.³ Nur das bewusste Eingehen von Risiken ermöglicht dem Menschen eine freie Entscheidung und die Erfahrbarkeit von Freiheit. Die beiden Optionen des positiven oder negativen Ausgangs eröffnen den Blick für die volle Wirklichkeit des Lebens.

2 Vgl. bei Laux, Helmut Laux. 2007. *Entscheidungstheorie*. 7. A. Berlin: Springer

3 Vgl. in Bennent, John. 2004. *Risiko und Freiheit. Hasard – das Wagnis der Verwirklichung*. (Neuaufgabe von 1979). Zürich: Chalice

Beim Risikomanagement geht es darum, anhand einer Risikomatrix, Risiken wahrzunehmen, zu analysieren und ein in der Situation verantwortbares Verhalten zu definieren.

Risiko konkret

Welche Risiken können Missionaren begegnen und ihr Leben und Arbeiten beeinträchtigen sowie ein Krisenmanagement erforderlich machen?

- Politische Krisen, verursacht durch Putsch oder Bürgerkrieg mit Folgen für die Versorgungslage im Land,
- Terroristische Bedrohungen insbesondere von westlichen Bürgern (Attentatsdrohungen, Entführungen),
- Naturkatastrophen (Erdbeben, Tsunami, Vulkanausbruch u.a.),
- Katastrophen verursacht durch technische Probleme (GAU bei Atomkraftwerken u.a.),
- Traumatische Erlebnisse verursacht durch Überfälle, gesundheitliche Probleme, Unfälle, Sterbefälle.

C. Biblischer Befund zum Verhalten in Risikosituationen:

Ein Überblick darüber, wie in der Bibel auf unterschiedliche Risikosituationen reagiert wird, macht deutlich, dass uns hier keine Standardlösungen gegeben werden. Das Alte und das Neue Testament berichten sowohl von bewusstem Eingehen als auch Vermeiden von Risiko.

Die Patriarchen und Propheten des Alten Testaments

So verhielten sich die Patriarchen und die Propheten:

- Gen 12ff: Abraham begibt sich auf Geheiß Gottes in unbekanntes Land und gerät später in kriegerische Auseinandersetzungen:

- Ex 3ff: Mose wird von Gott nach Ägypten beordert, um sein Volk aus der Sklaverei zu führen; feindliche Atmosphäre am Hof des Pharao; Risiko, von den eigenen Leuten missverstanden zu werden: Trotz Ausreden geht Mose und bewältigt den Auftrag mit Aaron an seiner Seite.
- Ex 17,8ff: kriegerische Auseinandersetzung zwischen Israel und Amalek: Kampf und Gebet
- Propheten des AT: Wegen ihrer potentiellen Kritik an staatlichen und religiösen Instanzen wie Königtum und Priestertum waren sie Verfolgung und Misshandlungen ausgesetzt: Sie treten mutig in der Öffentlichkeit auf und nehmen teilweise Misshandlung in Kauf.
- Jer 38,1-13: Anklage wegen Wehrzeretzung. Jeremia wird in einer Zisterne gefangen gehalten und später befreit
- Dan 6,1ff: Daniel betet öffentlich und verstößt damit gegen einen königlichen Erlass; er landet in einer Löwengrube und erlebt wunderbare Befreiung durch Gott: Darius ehrt den Gott Daniels und verordnet dessen Anbetung (V. 27).
- Mt 14,12-13: Johannes der Täufer wird ermordet: Jesus zieht sich an einen sicheren Ort zurück, wohl eher um zu trauern als vor Herodes zu fliehen.
- Joh 6: Juden wollen Jesus mit Nachdruck zum König machen: Jesus zieht sich an einen einsamen Ort zurück. Wenn die Menschen wegen der Person Jesu gewalttätig zu werden drohten, dann zog Jesus sich für eine Zeit lang zurück.
- Joh 8,59: Jüdische Anführer versuchen, Jesus zu steinigen: Jesus versteckt sich und zieht sich aus dem Zentrum Jerusalems zurück. Jesus ging ein Risiko ein, wenn er öffentlich unbequeme Wahrheiten aussprach.
- Lk 13,31-33: Pharisäer warnen Jesus, sich vor Herodes in Acht zu nehmen: Jesus verlässt die Gegend und zieht nach Jerusalem: Jesus lässt Herodes ausrichten, dass er seine eigenen Pläne weiter verfolgen wird.
- Joh 10,31-40: Juden versuchen, Jesus wegen seiner Pläne zu steinigen: Jesus stellt sich der verbalen Auseinandersetzung und setzt sich dann auf das jenseitige Jordanofer ab.

Jesus

So verhielt sich Jesus:⁴

- Mt 2: Bedrohung der Familie Jesu durch Herodes: Engel greifen ein und raten zur Flucht nach Ägypten.
- Lk 4,24-30: Bedrohung Jesu durch die Synagogengemeinde in Kapernaum: Jesus entfernt sich, bleibt ruhig und unverletzt. Er sucht nicht die offene Konfrontation.
- Mt 12,14-15; Mk 3,6-7: Jesus wird von Pharisäern bedroht: Er erfährt von den Plänen und verlässt den Ort.
- Mt 21-23: Jesus proklamiert öffentlich, dass er der Messias ist und provoziert damit die jüdischen Leiter. Er vertreibt die Händler aus dem Tempel. Jesus weiß um das bevorstehende Leiden und seinen Tod: kein Rückzug mehr, öffentliche Konfrontation mit seinen Gegnern, im Bewusstsein, so den Plan Gottes zu erfüllen.
- Mt 26,52-54; Joh 18,11: Jesus befiehlt Petrus, sein Schwert nicht zur Verteidigung zu benutzen: keine gewaltsame Verteidigung der Sache Jesu.

⁴ Der Überblick zum NT geht zurück auf Bruce Swanson, Member Development Department, CBInternational

Die Apostel

So verhielten sich Paulus und die übrigen Apostel:

- Apg 4: Petrus und Johannes predigen öffentlich in Jerusalem und gehen ein hohes Risiko ein: zunächst keine Gegenreaktion und auch kein Rückzug; die Gemeinde betet.
- Apg 5,17ff: die Apostel werden ins Gefängnis geworfen: Engel befreien sie; anschließend setzen die Apostel ihre öffentliche Tätigkeit fort; erneute Gefangennahme; maßvolle Reaktion des jüdischen Sanhedrin dank des Einflusses von Gamaliel.
- Apg 6: Stephanus predigt öffentlich, wird angeklagt und gesteinigt: Stephanus stirbt und sieht die Herrlichkeit Gottes.
- Apg 8, 1ff: Verfolgung, Gefängnis für Christusgläubige: Gläubige fliehen; einige Verfolger kommen zum Glauben.
- Apg 9: Juden beschließen, Paulus zu töten: Paulus ergreift die Flucht und entgeht dem Tod. Er beschließt, Judäa zu verlassen und den Heiden das Evangelium zu verkündigen.
- Apg 12,1-2: Herodes tötet Jakobus: Tod als Folge treuen Glaubens an Jesus.
- Apg 12,1ff: Herodes setzt Petrus fest: Die Gemeinde betet; Petrus kommt frei; Herodes stirbt; menschliches Handeln und Gottes wunderbares Eingreifen gehen Hand in Hand; diese Erfahrung ermutigt zum weiteren öffentlichen Zeugnis.
- Apg 13,49ff: Juden setzen säkulare Leiter auf Paulus an: Paulus flieht.
- Apg 14,1-7: Ungläubige Juden hetzen Stadtbewohner gegen Paulus und Barnabas auf und beschließen beide zu töten: Paulus und Barnabas erfahren davon, fliehen und setzen die Verkündigung des Evangeliums fort. Das bringt sie wiederum in Schwierigkeiten; Gott greift nicht auf wunderbare

Weise ein; Paulus bleibt seinem Auftrag treu, obwohl er das Risiko eingeht, weiter verfolgt zu werden.

- Apg 14,19-20: Juden aus Antiochia und Iconium verfolgen Paulus, steinigen ihn und lassen ihn verletzt zurück: Paulus verlässt die Gegend und setzt seinen Dienst in Lystra fort.
- Apg 14,21ff: Paulus und sein Team kehren für kurze Zeit in die Städte zurück, wo sie verfolgt wurden: Sie gehen dabei ein hohes Risiko ein und ermutigen die Gläubigen.
- Apg 15,36ff: Paulus kehrt ... kurze in die Orte der ersten Aufenthalte Missionsreise zurück, selbst besser als dahin, wo er attackiert wurde und hohes Risiko eingegangen ist: kurze Aufenthalte sind besser als totaler Rückzug.
- Apg 16: Paulus und Silas im Gefängnis: nach der außergewöhnlichen Befreiung (Erdbeben), Berufung auf römisches Bürgerrecht und Verlassen der Stadt
- Apg 17,1ff: Verfolgung der Gemeinde in Thessaloniki: Paulus verlässt die Stadt bei Nacht.
- Apg 17,14: Unruhen in Beröa: Paulus setzt sich nach Athen ab; Silas und Timotheus bleiben etwas länger.
- Apg 18,9: Paulus in Korinth, Unruhen: Gott begegnet Paulus im Traum und versichert ihn, dass niemand ihm etwas antun wird; Gallio entscheidet zugunsten von Paulus: Paulus bleibt 18 Monate und flieht nicht.
- Apg 19: Unruhen in Ephesus: Paulus wird angeraten, dass gefüllte Theater nicht zu besuchen: Paulus verlässt den Ort und verpasst damit die Gelegenheit der öffentlichen Verkündigung.
- Apg 20,3: Juden bedrängen Paulus: Paulus ändert seine Reiseroute.
- Apg 20,22: Paulus geht nach Jerusalem in dem Wissen, dass dort Schwierig-

keiten auf ihn warten: Der Geist Gottes und Propheten warnen Paulus.

- Apg 21,22ff: Paulus gerät in Jerusalem in Schwierigkeiten als sein Erscheinen bekannt wird: Auf Anraten der Jerusalemer Ältesten unterzieht sich Paulus jüdischen Ritualen (Respektieren des jüdischen Gesetzes): die römische Garde interveniert und rettet Paulus das Leben; später wird er von seinen Gegnern misshandelt und fast gelyncht.
- Apg 23,12ff: Juden drohen Paulus mit dem Tod: Paulus wird gewarnt; die Römer verhalten sich indifferent.
- Apg 27: Paulus auf der Reise nach Rom, als Gefangener: Engel versichern ihm göttlichen Schutz
- Apg 28: Paulus wird von einer Viper gebissen: Er überlebt.

Schlussfolgerungen für das Verhalten in Krisenzeiten aus biblischer Perspektive:

- Die Propheten, Jesus, Paulus und die meisten transkulturell tätigen Apostel der urchristlichen Epoche waren Singles. Dieser Tatbestand muss bei der Anwendung auf verheiratete Missionare und Missionarsfamilien der heutigen Zeit Berücksichtigung finden.
- Jesus und die Propheten und Apostel waren der ständigen Gefahr von Anfeindung, Folter, Festnahme und Tod ausgesetzt.
- Jesus und die Apostel haben in bedrohlichen Situationen keine statischen, sondern der Situation und der Intention ihres Dienstes angemessene Entscheidungen getroffen. Sie haben sich zurückgezogen, wenn sie das Gefühl hatten, dass „ihre Zeit noch nicht gekommen ist“ und ihren Dienst zwischenzeitlich an anderen Orten fortgesetzt. Sie haben sich aber auch in bestimmten Situationen bewusst in Gefahr begeben, wenn sie den Eindruck hatten, dass dies jetzt um des Evan-

geliums, des göttlichen Auftrags und der Menschen willen notwendig war.

- Trotz aller Anfeindungen und des erhöhten Risikos bleiben die Propheten, Jesus, Paulus und die Apostel ihrem Auftrag treu. Da, wo sie sich in Gefahr begeben, geschieht das überlegt und bewusst aber niemals blind und zufällig.

D. Thesen zu einer Theologie des Risikos

Risiken aus missionstheologischer Perspektive

1. Mission ist aus biblischer Sicht Teilhabe an der Mission Gottes in der Welt. Dies bedeutet: Missionare sind in erster Linie Gott und der Mentalität des missionarischen Unterwegs verpflichtet. Wichtig aber sekundär ist die Frage nach der konkreten Platzanweisung. Diese Unterscheidung hilft, dem missionarischen Auftrag grundsätzlich treu zu bleiben, auch wenn ein Arbeitsgebiet zwischenzeitlich verlassen oder endgültig ein neues Aufgabengebiet gefunden werden muss.

2. Missionare sind „Botschafter an Christi statt“, von Gott und Gemeinden beauftragt und gesandt. Aus diesem Grund ist ihre Präsenz in dieser Welt wichtig und darf nicht von rein menschlichen Überlegungen bestimmt sein.

3. Die Welt, in der wir im Namen Gottes missionarisch unterwegs sind, ist, theologisch formuliert, ein umkämpftes Terrain zwischen göttlichen und gottfeindlichen Mächten. Dieser Kampf geschieht in der unsichtbaren und sichtbaren Wirklichkeit (Eph 6).

4. Katastrophen, Überfälle, Kriege und Anfeindungen aufgrund des Konkurrenzkampfes zwischen Kulturen und Religionen sind eine sichtbare Folge der Sünde und des geistlichen Kampfes in unserer Welt.

5. Mission bedeutet, die gefallene und zerstrittene Welt als von Gott geliebte Welt anzunehmen (Joh. 3,16) und auch in kritischen Situationen nicht die Augen vor ihr zu verschließen.

6. Krisensituationen in der missionarischen Arbeit fordern uns heraus, trotz aller widrigen Umstände geistliche Einheit zu praktizieren, die Größe und Macht Gottes zu bekennen, seine Nähe durch Anbetung zu suchen und im intensiven Gebet und Fasten um konkrete Hilfestellungen und Wegführungen zu bitten (Ps 121: unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat).

... die gefallene und zerstrittene Welt als von Gott geliebte Welt annehmen.

7. Unsere Fürbitte gilt allen an der Krise beteiligten und von ihr betroffenen Personen: Missionare und deren Familien; Partner, mit denen wir zusammenarbeiten und deren Familien; Politiker des Landes, aber auch „unsere Feinde“, die uns Leben und Arbeit erschweren.

8. Missionare sind Nachfolger Jesu und deshalb dem inkarnatorischen Lebensstil ihres Herrn verpflichtet. Dazu gehört das Wissen, „wie Schafe unter Wölfe“ gesandt und entsprechenden Anfeindungen ausgesetzt zu sein.

9. Der inkarnatorische Lebensstil des Missionars impliziert umfassende Solidarität mit den Menschen, zu denen er im Auftrag Gottes gesandt ist. Aus diesem Grund ist ein vorschneller Rückzug aus Krisengebieten, wenn immer möglich, zu vermeiden.

10. Mission bedeutet Grenzüberschreitung im Namen Gottes. Indem Missionare ihre gewohnte, sichere Umgebung des Heimatlandes verlassen, gehen sie als Grenzgänger zwischen Kulturen und Ländern Risiken ein. Dies kann unter Umständen zu psychischer Instabilität (Ohnmacht, Identitätsverlust) und bedrohlichen Situationen (politische Kri-

sen, Katastrophen u.a.) führen und soziale und gesundheitliche Risiken mit sich bringen.

11. Missionare lernen aus der Missions- und Kirchengeschichte, lesen Biographien und leiten aus der Geschichte adäquate Denk- und Verhaltensweisen in gegenwärtigen Krisensituationen ab.

12. Missionare lernen von ihren Vorbildern aus biblischen Zeiten – von den Patriarchen und Propheten des AT sowie von Jesus und den Aposteln zur Zeit des NT. Die konkreten Verhaltensweisen biblischer Personen in der damaligen Zeit können jedoch nicht eins zu eins auf heutige Situationen übertragen werden. Die biblischen Grundsätze des gehorsamen Verhaltens Gott und seinem Auftrag gegenüber sind jedoch unbedingt zu berücksichtigen.

Risiken aus missionspraktischer Perspektive

1. Unser Krisenmanagement ist werteorientiert und situationsorientiert und nicht einseitig vom Sicherheitsdenken bestimmt.

2. Missionare brauchen eine klare, feste und biblisch begründete Überzeugung ihres missionarischen Auftrages. Die theologisch-geistliche Basis ist wichtig, um in Situationen der Anfeindungen und des erhöhten Risikos gute und verantwortbare Entscheidungen treffen zu können.

3. Missionare benötigen eine klare Sicht für ihre Kompetenzen, Gaben und Arbeitsbereiche. Dies ist wichtig, um beim eventuellen Wechsel des Arbeitsortes aufgrund einer sich verändernden Sicherheitslage nicht die Orientierung zu verlieren und flexibel nach Alternativen suchen zu können.

4. In der Geschäftsstelle der Mission gibt es Personen (Team, Member-Care), die sich mit Sicherheitsfragen beschäftigen und im Notfall mit seelsorgerlichem Rat

und praktischen Tipps zur Verfügung stehen (im Falle von Überfällen, Entführung, Naturkatastrophen, bevorstehenden Evakuationen).

5. Missionare benötigen Schulung im Bereich von Krisen- und Risikomanagement und sollten die anstehenden Fragen gemeinsam beraten. Dazu gehören u.a. folgende Aspekte:

- Selbstschutzmaßnahmen,
- Verhalten bei kriminellen Übergriffen,
- Verhalten in unübersichtlichen Situationen (Demonstrationen),
- Verhalten in politischen Krisen und Kriegszeiten.

6. Missionare müssen wissen, von wem sie verlässliche Informationen zur politischen und gesellschaftlichen Entwicklung und Rat in Krisensituationen erhalten können. Aus diesem Grund sollte in jedem Land eine aktuelle Liste von Kontakten (Botschaften, Netzwerke im Land, Hilfsorganisationen, Berater usw.) zur Verfügung stehen.

7. Die Solidarität mit den Menschen im Land gebietet es, dass Missionare mit ihren Partnern konkrete Schritte im Krisenfall besprechen (Sicherheitsmaßnahmen, Evakuierung usw.). Einheimische Partner, mit denen Missionare über lange Zeit vertrauensvoll zusammengearbeitet haben, haben das Recht zu erfahren, aus welchen Gründen Missionare sich eventuell gezwungen sehen, das Land zu verlassen. Es ist wichtig, sich um gegenseitiges Verständnis zu bemühen.

8. In enger Absprache wird abgestimmt, ob Missionare sich wegen einer möglichen besonderen Gefährdung (Attentate, Entführung) besser in Sicherheit bringen, oder aufgrund ihrer besonderen Möglichkeiten (internationale Verbindungen) vor Ort bleiben, um der einheimischen Bevölkerung zur Seite zu stehen.

9. Bei der Entscheidungsfindung im Risikofall ist es wichtig, auf den Rat und

die Empfehlungen folgender Instanzen und Personen zu achten:

- Verlautbarungen der Botschaften verschiedener Länder,
- Internationale und nationale Sicherheitsorgane (politische Nachrichtendienste, Polizei usw.),
- aktuelle Nachrichten aus Funk und Presse,
- Partnergemeinden vor Ort,
- kompetente einheimische Gesprächspartner,
- Partnergemeinden aus dem Herkunftsland.

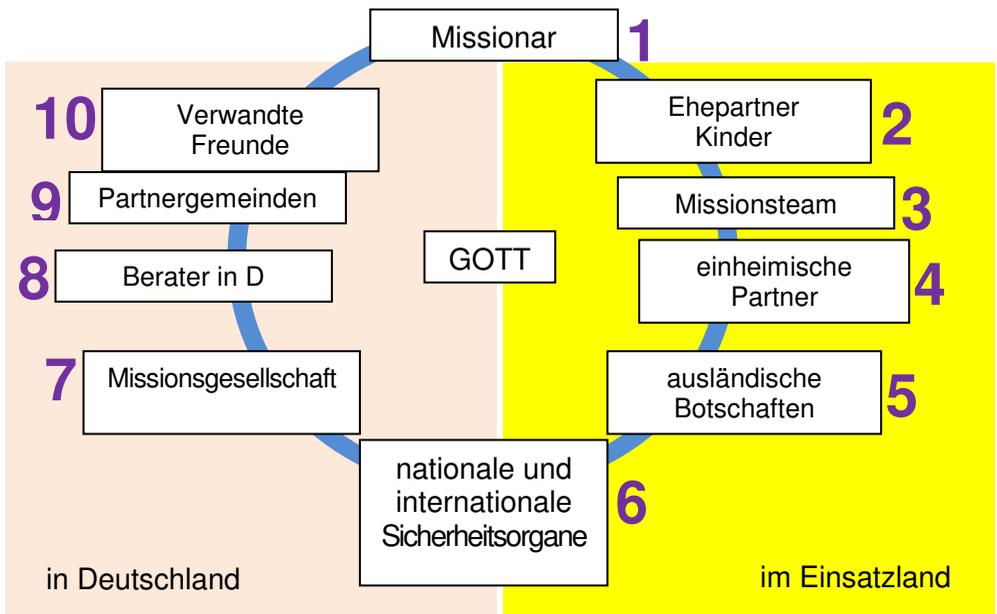
Die genannten Instanzen sind unterschiedlich qualifiziert und informiert. Daraus entstehen unterschiedliche Kompetenzen im Beratungsprozess (siehe Abb.).

- Informierende Funktion: 5, 6
- Beratende Funktion: 4, 7, 8, 9, 10
- Entscheidungsfunktion: 1, 2, 3, (5, 7)

Der betroffene Missionar geht von seiner eigenen Einschätzung und emotionalen Betroffenheit aus, konsultiert in einer von ihm selbst festgelegten Reihenfolge die genannten Personen, informiert sich, wird informiert und beraten und ist aufgefordert, eine Entscheidung zu treffen bzw. sich mit getroffenen Entscheidungen anderer Instanzen auseinanderzusetzen und diese zu akzeptieren.

10. Missionare brauchen Flexibilität, Standorte zu wechseln, wenn das Risiko an einem Ort zu groß wird, ohne dass ihr missionarischer Auftrag grundsätzlich darunter leidet.

11. Missionsgesellschaften und einheimische Partnerorganisationen müssen ein differenziertes Bewusstsein für die besondere Situation (Arbeitsort, persönliche Situation usw.) ihrer Missionare entwickeln und ihnen in Situationen des erhöhten Risikos kompetent und beratend zur Seite stehen.



12. Missionare wissen, dass im Entführungsfall kein Lösegeld gezahlt wird. Die übrigen Familienmitglieder werden unverzüglich in ihr Herkunftsland ausreisen.

13. Missionarsteams entwickeln im Land mit Hilfe von sachkundigen Beratern (Botschaft, Polizei) Pläne für das Verhalten in Krisensituationen (Evakuierungspläne).

14. Krisenpläne müssen so konkret sein, dass jedes Teammitglied weiß, wie es in der Krisensituation handeln soll. Ein Notfall- bzw. Evakuierungsplan muss mit allen notwendigen Details im Team erarbeitet werden und allen Missionaren und am Entscheidungsprozess Beteiligten zur Verfügung gestellt werden. Jedes Teammitglied macht sich konkret bewusst, was im Fall einer Evakuierung zu tun ist. Abläufe werden im Vorfeld durchgespielt.

Folgende Fragen sind u.a. konkret abzusprechen:

- Wie hoch ist das Risiko?⁵

- An wen soll ich mich in Krisensituationen wenden?
- Wer koordiniert im Auftrag des Teams das Krisenmanagement?
- Wer soll welche Art von Entscheidung treffen (multilateral: persönlich, im Team, in der Missionsgesellschaft o.a. Instanzen)?
- Wo trifft man sich im Falle der Evakuierung?
- Welche finanziellen Rücklagen werden benötigt?
- Welche offiziellen Papiere müssen schnell greifbar sein?
- Sind die technischen Voraussetzungen zur ständigen Kommunikation vorhanden?

sich? Handelt es sich um einen Zwischenfall, Notfall oder um eine Katastrophe. – Risikoanalyse: Wie ist die Krise entstanden? Sind wir von der Krise betroffen? – Risikobewertung: Welche Bedeutung hat die Krise für uns? Ist eine Reaktion erforderlich? – Schutzmaßnahmen: Was müssen wir jetzt konkret zum eigenen Schutz unternehmen? – Zur Analyse von Risiken und hilfreiche Elemente zum Risikomanagement vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Risikomanagement>)

⁵ Risikoidentifikation: Um welche Krise handelt es

- Wem soll Hab und Gut während der Abwesenheit anvertraut werden?
- Müssen Vollmachten erteilt werden?
- Welche Dinge gehören in ein Notfallgepäck, das bei einer möglichen Evakuierung schnell greifbar sein muss?⁶
- Welche Flucht- bzw. Ausreisewege sind möglich?
- Sind Transportmittel in technisch gutem Zustand und ausreichend betankt und sind Vorräte vorhanden?
- Gibt es Ausgleichszahlungen im Falle von Raubüberfällen?
- Welche Notfallhilfen existieren im Falle schwerwiegender gesundheitlicher Probleme?
- Ist die postkritische Betreuung von evakuierten Missionaren und ihren Familien durch die Missionsgesellschaft gewährleistet?

15. In einem Missionsteam wird es vorsichtige und ängstliche Typen geben und andere, die weniger ängstlich und mutiger sind. Deshalb ist trotz aller Anspanntheit das Hören aufeinander wichtig.

16. Westliches Sicherheitsdenken und Druck aus den Familien darf in risikoreichen Zeiten nicht die Oberhand gewinnen. Der Rat von nahestehenden Personen kann einerseits hilfreich sein. Andererseits kann die zu starke persönliche oder emotionale Bindung an nahestehende Menschen zu unüberlegten Entscheidungen führen, die zu sehr von Vorsicht geprägt sind.

17. Missionare sollen aufgrund ihrer persönlichen und familiären Situation die Freiheit haben, im Risikofall differenziert zu reagieren:

- Flucht in eine Region innerhalb des Landes oder ein Nachbarland, wo es sicherer ist,
- Ausreise in das Ursprungsland,
- Verbleib im Land.

18. Eltern haben eine besondere Verantwortung für ihre Kinder, um traumatische Erlebnisse in Krisensituationen zu vermeiden. Ehepaare tragen füreinander Verantwortung, während Singles für sich alleine Verantwortung übernehmen. Die unterschiedlichen Verantwortungsgrade sind beim Krisenmanagement unbedingt zu berücksichtigen.

... die Freiheit, im Risikofall differenziert zu reagieren:

19. Jede menschliche Überlegung und Risikoabwägung soll im Gebet vor Gott und dem eigenen Gewissen bedacht werden.

Missionare waren zu allen Zeiten besonderen Gefahren ausgesetzt, die aus der Tatsache resultieren, dass sie eine gewohnte, sichere Umgebung verlassen und sich auf fremdes, unsicheres Terrain begeben. Grundsätzlich ist es also unangebracht, sich darüber zu wundern, dass wir im missionarischen Unterwegssein in Krisen geraten und auf Gefahren stoßen. Meine Hoffnung ist, dass es uns in Krisensituationen gelingt, am missionarischen Auftrag festzuhalten und dem Gottvertrauen mehr Bedeutung beizumessen als menschlichem Sicherheitsdenken. Trotzdem tragen wir für Mitarbeiter und unsere Familien Verantwortung. Deshalb gilt es hier ohne schlechtes Gewissen in verantwortlicher Weise Risiken abzuwägen und zu entscheiden, ob in Krisensituationen ein Rückzug oder ein Verbleib vor Ort angemessen ist.

⁶ Notfallgepäck für die Abreise innerhalb von 24 Stunden: Wagenladung; alternativ bei einer Abreise, die innerhalb einer Stunde notwendig wird: Handgepäck.

Verhaltenskodex für christliche Entwicklungshilfe –

Eine Initiative der Schweizerischen Evangelischen Allianz

Zum Hintergrund

Sozialdiakonische christliche Organisationen, Hilfswerke und Entwicklungsorganisationen sowie Missionsgesellschaften stehen heute immer wieder in einem Spannungsfeld. Einerseits wollen und sollen sie dem Auftrag Jesu nachkommen und dem Nächsten dienen, indem sie sich der Not der Welt stellen; was auch bedeutet mit verschiedenen öffentlichen Stellen und sozialen Einrichtungen des Staats zusammenzuarbeiten (Ausbildung, Partnerschaften, Leistungsaufträge usw.). Dabei wird ihnen von der christlichen Gemeinde zum Teil die Frage gestellt, ob sie so wirklich als christliche Institutionen wirken können, ohne am Bekenntnis Abstriche zu machen. Andererseits kommt diesen Organisationen von Behörden und säkularen Stiftungen teils eine grosse Skepsis entgegen, und es wird ihnen nicht zuletzt von Medien unterstellt, sie würden ihre Hilfe und Dienstleistungen für Evangelisation instrumentalisieren. Und gerade bei Hilfswerken wollen Behörden immer wieder versichert haben, ob ihre Tätigkeit in der humanitären Hilfe wirklich allen bedürftigen Menschen oder ausschließlich Christen zukomme. Die Arbeitsgemeinschaft „Interaction“ für Entwicklungszusammenarbeit, Nothilfe und Sensibilisierung der Schweizerischen Evangelischen Allianz hat sich diesen Fragen gestellt und für ihre Mitglieder einen Verhaltenskodex erarbeitet, der von den 22 Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft verabschiedet wurde (www.interaction-schweiz.ch). Damit wendet sie sich sowohl an die Kirchen und Gemeinden als auch an die allgemeine Öffentlichkeit

und hat die Sprache entsprechend gewählt.

*Marc Jost, Geschäftsführer Interaction,
Generalsekretär der Schweizerischen
Evangelischen Allianz*

Verhaltenskodex für christliche Entwicklungs-Organisationen (CHEO) des Verbandes INTERACTION

Präambel

Die CHEO sind grundlegend der angeborenen Würde des Menschen verpflichtet, die besagt, dass die Grundfreiheiten und Rechte allen Mitgliedern der Gemeinschaft der Menschen zustehen.¹ Dazu gehört insbesondere die Wahrung der Religionsfreiheit. Diese Grundsätze gelten für die Aktivitäten der CHEO und dienen dazu, deren Ziele zu definieren. Die CHEO achten darauf, dass auch ihre lokalen EZA-Partnerorganisationen diesen Verhaltenskodex respektieren. Die CHEO nehmen das Leben und Wirken von Jesus Christus als Vorbild. Die Nächstenliebe motiviert ihr Handeln. Sie orientieren sich an einem integralen Verständnis von Mission und sind darum bemüht den Bedürfnissen benachteiligter Menschen in ganzheitlichen Programmen zu begegnen. Das Engagement der CHEO zeichnet sich aus durch Selbstlosigkeit, Zivilcourage, Verantwortungsbewusstsein, Verbindlichkeit, Ehrlichkeit und die Hoffnung auf eine bessere Welt.

¹ Vgl. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.

Prinzipien

Die CHEO verfolgen aktiv die Millenniums-Entwicklungsziele der UNO und verpflichten sich in ihren Entwicklungszusammenarbeits-Projekten folgende Grundsätze zu beachten:

1. Ziele der Entwicklungszusammenarbeit

a. Die Entwicklungszusammenarbeit (EZA) dient dazu,

- dass jede Person unter menschenwürdigen Bedingungen leben kann und dass sie die Möglichkeit hat, ihr Potenzial auszuschöpfen und ihre Verantwortung wahrzunehmen.
- dass für jeden Menschen die Ausübung aller seiner Rechte gewährleistet ist. Das betrifft sowohl seine wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen als auch seine bürgerlichen und politischen Rechte.
- positive Veränderungen mit nachhaltiger Wirkung herbeizuführen, welche die Begünstigten in die Selbständigkeit führt.

b. Die EZA ist ein Ziel an sich und wird nicht für andere Zwecke missbraucht werden.

c. Die EZA erfolgt in der Weise, dass die Schöpfung bewahrt wird.

2. Partizipation

a. EZA verlangt eine aktive Partizipation (Mitwirkung) der Begünstigten in allen Phasen des Projekts, von der Konzeption, über die Umsetzung bis hin zur Auswertung. Sie richtet sich demnach so aus, dass die lokalen Kompetenzen entwickelt und verbessert werden können.

b. Die CHEO haben ein besonderes Augenmerk auf die Schwächsten, Ärmsten und Gruppen am Rande der Gesellschaft. Sie berücksichtigen die Tatsache, dass Frauen oft wichtige Partnerinnen für eine erfolgreiche Entwicklung sind. Die CHEO ermutigen sowohl die

Männer als auch die Frauen, ihre Aufgaben und ihre Verantwortung für die Entwicklung der Gemeinschaft zu übernehmen.

3. Nichtdiskriminierung

a. Die Prioritäten der EZA orientieren sich ausschliesslich an den Bedürfnissen der Zielgruppe. Die CHEO lehnen jede Form der Diskriminierung der Begünstigten ab, welche die ethnische, nationale oder soziale Herkunft, das Geschlecht oder die Religion betreffen.

b. Wenn eine Gruppe besonders benachteiligt wird, weil sie selbst Opfer von Diskriminierung ist, dann ist eine Bevorzugung dieser Gruppe möglich.

4. Kulturelle und religiöse Sensibilitäten

a. Die CHEO und ihre Mitarbeitenden arbeiten so, dass Menschen anderen Glaubens und anderer Kultur respektiert werden. Sie zeigen ein vorbildliches Verhalten gegenüber der lokalen Bevölkerung.

b. Allerdings sind CHEO und ihre Mitarbeitenden nicht an die lokale Kultur und den Glauben gebunden, insbesondere wenn die Ideen und das Verhalten gegen die Grundsätze der Menschenrechte verstossen.

5. Respekt gegenüber der Religionsfreiheit

a. Die Mitarbeitenden der CHEO geniessen und achten die Meinungs-, Gewissens- und Religionsfreiheit.

b. Die EZA wird in einer Weise umgesetzt, die keine religiösen Pflichten von den Begünstigten voraussetzt. Die CHEO schliessen jegliche Form von Zwang und Manipulation aus.

c. Die CHEO arbeiten mit den Begünstigten auf Augenhöhe und vermeiden jede Form von Machtmissbrauch im religiösen Bereich, insbesondere berücksichtigen

sichtigen sie die Verwundbarkeit von Begünstigten.²

d. Besondere Wachsamkeit ist geboten, wenn die Begünstigten Kinder sind. Das Recht der Eltern, für die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, muss respektiert werden.

e. Vorbehältlich der oben genannten Punkte sind die Mitarbeitenden der CHEO frei im Einklang mit ihrer Religionsfreiheit über ihren Glauben zu sprechen. Sie begegnen den Begünstigten mit Sensibilität und Respekt.

6. Unabhängigkeit

a. Die CHEO verfolgen jene Ziele, welche sie unter Punkt 1 angegeben haben. Sie handeln so weit möglich in Übereinstimmung mit den lokalen und nationalen Behörden. Die CHEO achten

darauf, dass sie ihre Unabhängigkeit bewahren und ihrem Auftrag treu bleiben.

b. Die CHEO verpflichten sich, ihre Daten und Informationen ausschliesslich im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit zu verwenden.

7. Transparenz

Die CHEO sind transparent bezüglich ihrer Identität, der von ihnen verfolgten Ziele sowie ihrer Projekte; sei es gegenüber den Begünstigten, den Partnern oder gegenüber Behörden.

8. Korruption

Die CHEO sind sich in ihren EZA-Tätigkeiten der Gefahr von Korruption und Betrug bewusst. Sie lehnen jede Form der Korruption ab, sei sie passiv oder aktiv, privater oder öffentlicher Natur.

² „vulnerability of the beneficiaries“

Verfolgung als Kampf um die Definierung christlicher Identität

Betrachtungen aus der Türkei

Wolfgang Häde

.....
In der Türkei kann ein beachtliches Ausmaß an Vorurteilen gegenüber Christen festgestellt werden. Die Meinungsmacher nationalistischer und islamistischer Ideologien benutzen und vertiefen bestehende Vorurteile, um christliche Identität in einer Weise zu definieren, die zu gewalttätigeren Formen der Verfolgung und einem falschen Selbstbild der Christen führen kann. Darum ist der Kampf um die Definierung christlicher Identität ein wichtiges Element von Verfolgung in der heutigen Türkei. Als Antwort auf falsche Definitionen müssen die Christen sich auf ihre wahre christliche Identität besinnen. Der erste Petrusbrief spricht in eine ähnliche Situation hinein, in der Christen Verfolgung und Ausgrenzung erlitten. Der Brief stellt die Bekräftigung wahrer christlicher Identität in den Mittelpunkt sowie die Ermahnung, dass Christen nicht durch unangebrachtes Verhalten falsche Definierungen provozieren sollen.
.....

Wolfgang Häde (Jahrgang 1958) ist seit Abschluss seines Studiums an der STH Basel (MTh equiv.) gemeinsam mit seiner türkischen Frau in der Gemeindegründungsarbeit in der Türkei tätig. Er arbeitet in der theologischen Ausbildung in dem türkischen Zweig des Martin Bucer Seminars und schreibt an einer Dissertation (DTh) über die Darstellung des Christentums in türkischen Zeitungen (University of South Africa). Email: whaede@swissmail.org.

Wenn 1 Petr 4,16 feststellt, dass ein Jünger Jesu ὡς Χριστοῦ („als ein Christ“) leiden kann, und es für nötig hält, die Ermahnung anzuschließen „so schäme er sich nicht“ (LÜ 1984; μὴ αἰσχυνέσθω),¹ so ist es wahrscheinlich, dass „Christ“ hier, wie auch in der Apostelgeschichte (11,26; 26,28), in einem feindlich gesinnten Kontext als Bezeichnung für die Nachfolger Jesu verwendet wird, und nicht als eine Art Kosename gemeint ist, sondern als Beleidigung bzw. Verleumdung (vgl. Green 2007:159).

... die Bezeichnung „Christ“ als Beleidigung und Verleumdung.

Im zweiten nachchristlichen Jahrhundert wurde der Begriff „Christ“ immer mehr „zu einem negativen Stereotyp, das mit Atheismus, Inzest und Kannibalismus verbunden wurde“ (so Holloway 2009: 55 über Justins *Apologie II*).

Eine wichtige Facette von Christenverfolgungen ist der Versuch, den „Namen der Christen“ falsch zu definieren, wobei es nicht nur um den Begriff geht, sondern auch um die Identität der Christen. Am Beispiel der Türkei möchte ich die Quellen („wer?“), die Zielgruppen („wen?“) und die Inhalte („wie?“) solcher falschen Definitionen beschreiben.

In der heutigen Türkei ist die Haltung zu Christen für gewöhnlich durch Vorurteile und Stereotypen geprägt. Einerseits geben die bestehenden Vorurteile Nährstoff für falsche Definitionen. Andererseits erzeugen und verfestigen diese Definitionen Vorurteile.

Die neuere Forschung bestätigt, dass die Autoren der neutestamentlichen Schriften sich mit dem Verhältnis zwischen Verfolgung und christlicher Identität beschäftigten.² Insbesondere im ersten Petrusbrief ist ein starkes Bemühen des Autors zu erkennen, christliche Identität in Antwort auf falsche Definierungen durch die Gegner zu definieren. Der erste Petrusbrief ist daher von hoher Relevanz für unser Thema, weil „Vorurteile mit all ihren verstörenden Folgen den unmittelbaren Anlass des ersten Petrusbriefes darstellen“ (Holloway 2009:73). Womit der Apostel Petrus³ sich hier auseinandersetzt, ist noch keine „formale Verfolgung“ (Green 2007:225), sondern vor allem Vorurteile, Verleumdung und Ausgrenzung.

In der Türkei ebenso wie im Kontext des ersten Petrusbriefes ...

Ich werde versuchen aufzuzeigen, dass es in der Türkei ebenso wie im Kontext des ersten Petrusbriefes um einen Kampf um die Deutungshoheit geht, d. h. um das Recht, zu definieren wer und was Christen sind.

2 Vgl. zu diesem Thema z. B. Campbell 2006, Hart 2008, Mbuvi 2004.

3 Ich gehe von Petrus als Autor des ersten Petrusbriefes aus. Da es hier nicht möglich ist, auf die viel diskutierte Frage der Verfasserschaft einzugehen, verweise ich auf die gelehrte Darstellung aller Gegenargumente gegen die petrinische Verfasserschaft und ihre Widerlegung in der Dissertation von Tran (Tran 2006:10-28).

1 Bibelzitate nach LÜ 1984, wenn nicht anders vermerkt.

1. Verfolgung und christliche Identität in der heutigen Türkei

1.1 Das spezielle Identitätsproblem türkischer Christen⁴

Die Frage der Identität ist problematisch in der Türkei, insbesondere unter türkischen Christen. Als die westeuropäische Idee der nationalen Identität begann, das vorwiegend muslimisch geprägte, aber dennoch multinationale und multireligiöse Osmanische Reich zu beeinflussen, schlugen alle Versuche fehl, eine multi-religiöse „osmanische Nation“ zu gründen (Lewis 1968:333). Muslimische Denker fingen an, Nation und Islam zusammen zu sehen. Daraufhin suchten die Christen im Reich, die tendenziell noch stärker von europäischen Gedanken beeinflusst waren, umso mehr nach einer Identität als „christliche Nationen“. Das führte zu Aufständen und Unabhängigkeitskriegen. Einige christliche Völker errangen ihre eigenen Nationalstaaten (z. B. Griechenland 1829, Serbien 1878 und Bulgarien 1908). Während die christlichen Nationen das Reich verließen, strömten die Muslime, die mit Gewalt aus diesen neuen Staaten vertrieben wurden, nach Anatolien, dem Herzland des Reiches, und veränderten so die dortige demografische und religiöse Landschaft (vgl. Kreiser/Neumann 2009:315).

Versuche einer multireligiöse „osmanische Nation“.

Als Mustafa Kemal (später bekannt als Atatürk) 1923 die türkische Republik gründete, versuchte er die Türkei nicht auf einer muslimischen, sondern auf einer türkischen Identität aufzubauen. Der rechtliche Status der in diesem Land verbliebenen Christen war „auf dem Papier höher als je zuvor“ (Lewis 1986: 351), ihre faktische

4 Vgl. für dieses Kapitel besonders Lewis 1986:317-355.

Bedeutung in der Republik jedoch geringer denn je. Viele Muslime gaben den Christen die Schuld am Niedergang und endgültigen Zerfall des Osmanischen Reiches.

1.2 Das geringe Ansehen der Christen in der Türkei

Der *PEW Global Attitudes Survey* unter Menschen aus 24 Ländern, darunter sechs mit einer muslimischen Mehrheit und zwei weitere mit einem großen muslimischen Bevölkerungsanteil, hat gezeigt, dass der Anteil der Menschen, die eine „in gewissem Grade negative“ oder „sehr negative“ Meinung über Christen haben, in der Türkei größer war als in irgendeinem anderen Land der Umfrage (*The Pew Global Attitude Project* 2008:51-52).⁵ Für dieses verblüffende Ergebnis in gerade dem Land, das ja eigentlich enger mit dem Westen verbunden ist als jedes andere mehrheitlich muslimische Land, können verschiedene Gründe angeführt werden.

... die negative Sicht der Christen in der islamischen Theologie.

Einen dieser Gründe hat die Türkei mit anderen mehrheitlich muslimischen Ländern gemeinsam, nämlich die negative Sicht der Christen in der islamischen Theologie. Obgleich es natürlich Zeiten relativer Harmonie zwischen Christen und Muslimen im Osmanischen Reich sowie in anderen Ländern mit muslimischer Regierung gab, so enthält doch der Koran und die frühe islamische Tradition Sichtweisen über Christen und ihren Glauben, die christliche Identität

5 „Sehr negativ“ 62%, „im gewissen Grade negativ“ 12%, „sehr positiv“ 2%, „im gewissen Grade positiv“ 8%. Wir müssen hier ergänzen, dass zwischen den Umfragen von 2004 und 2008 eine bemerkenswerte Entwicklung zum Negativen stattgefunden hat. Vielleicht lag das daran, dass der Krieg im Iran von vielen Türken als Invasion „christlicher“ Nationen in ein muslimisches Land wahrgenommen wurde.

ganz anders definieren, als Christen sich selbst verstehen. Entsprechend dieser Sichtweisen halten die Christen an einem Glauben fest, der zwar Schutz genießen kann, aber überholt und unterlegen ist im Vergleich zu der „letzten Offenbarung“ im Islam. Aber nicht nur das: Weil die Christen sich Mohammeds Botschaft und Autorität widersetzten, betrachtet der Islam sie als Lügner und Betrüger (vgl. Schirmmacher 2009:41-42).⁶

Die besondere Lage des Osmanischen Reiches, das „an der Grenze zwischen Islam und Christentum geboren wurde“ (Lewis 1986:42), die historischen Entwicklungen (siehe Kapitel 2.1) und das historisch verfestigte negative Bild von westlichen „christlichen Nationen“, die versuchen das Osmanische Reich zu beherrschen und endgültig zu spalten, tragen zu der auffällig negativen Sicht der Christen in der Türkei bei.

„An der Grenze zwischen Islam und Christentum geboren.“

Eine eher neue Entwicklung ist die erhebliche Anzahl von Muslimen, die zum Christentum konvertieren und kleine türkische christliche Gemeinden bilden. Die Existenz von ethnischen Türken mit muslimischem Hintergrund, die Christen werden,

zu akzeptieren, ist eine große Herausforderung für die Familien⁷ und für die Gesellschaft.

1.3. Können Voreingenommenheit und Ausgrenzung als Verfolgung betrachtet werden?

Als im April 2007 drei Christen in Malatya in der Osttürkei brutal ermordet wurden (vgl. Häde 2009), war ein Grund für die laute Empörung im Westen, dass

6 Vgl. zur Sicht des frühen Islams von den Christen auch Houry 1998:219-225; Tamcke 2008:20-61.

7 Als ein Beispiel für einen türkischen Muslimen, der Christ wird, vgl. das Leben von Necati Aydin in Häde:2009.

es gerade keine alltägliche Erfahrung in der Türkei ist, dass Menschen um ihres Glaubens willen getötet werden. Verfolgung in der Türkei geschieht hauptsächlich durch Vorurteile, üble Nachrede und Ausgrenzung. Können wir diese „harmloseren“ (Schirmmacher 2011:103) Formen des christlichen Leidens als eine Verfolgung im vollen Sinne des Wortes betrachten? ... ein kultureller Kontext mit zentraler Bedeutung von Ehre und Schande. Feststeht, dass diese verbalen Formen, durch die Leid zugefügt wird, Teil des größeren Zusammenhangs von Verfolgung sind (vgl. Cochran 2010:87, wo zu- recht auf Mt 5,11 verwiesen wird).

Insbesondere in dem kulturellen Kontext der Türkei mit der zentralen Bedeutung von Ehre und Schande sollte die Bezeichnung als Lügner, Verräter oder Bürger zweiter Klasse besser nicht als „harmloser“⁸ bezeichnet werden. Obgleich Schläge, Verhaftung und Mord eine andere Qualität der Verfolgung darstellen, ist auch der Angriff auf die Identität des einzelnen Christen oder der christlichen Gemeinschaft eine sehr schwerwiegende Form der Verfolgung.⁹

8 Was Campbell 1998:333 über den Ersten Petrusbrief bemerkt hat auch Relevanz für die heutige Türkei: „Peter’s concern is predominantly with honor, the primary cultural value of the ancient Mediterranean world.“ Schirmmacher 2011:103 hat „harmloseren“ allerdings auch in Anführungszeichen gesetzt.

9 Ich möchte hier ein längeres Zitat aus Johnson 2002:483-484 über den Ersten Petrusbrief wiedergeben, weil es sehr passend die Schmerzen beschreibt, die soziale Ausgrenzung verursachen kann: „Suffering is no less real, however, just because it does not lead to death. Since scorn and contempt are slow-working acids that corrode individual and community identity, social alienation should not be viewed as a trivial form of suffering. Persecution may bring death, but the martyr has the advantage of dying with meaning. Societal scorn, however, threatens meaning and identity.“

2. Ein Kampf um die Definierung christlicher Identität in der Türkei

Die verbalen Angriffe auf Christen in der Türkei sind ein Versuch, christliche Identität zu definieren, nämlich der Öffentlichkeit zu erzählen, wer die Christen sind und was man von ihnen zu erwarten hat. Wie schon in der Einleitung bemerkt, müssen wir fragen, wer hier versucht zu definieren, an wen diese Definition sich richtet und welchen Inhalt sie hat.

2.1 Wer versucht zu definieren?

Wenn wir über Versuche sprechen, christliche Identität in der Türkei zu definieren, dann müssen wir zunächst einmal einräumen, dass jeder, der irgendwie über jemand anderes redet, in gewisser Weise die Identität des anderen bestimmt. Wenn ich von einem Kampf um die Definition christlicher Identität spreche, dann meine ich damit Personen, die die öffentliche Meinung entscheidend beeinflussen, wie z. B. Journalisten, Politiker, Theologen, Intellektuelle, also die Meinungsmacher der türkischen Gesellschaft.

Christliche Identität zu definieren kann, aber muss nicht immer ein bewusster Akt „psychologischer Kriegsführung“ sein. Wie wir in Kapitel 3.2 sehen werden, sind die intendierten Adressaten oft gar nicht die Christen selbst. Doch die Meinungsmacher sind sich im Allgemeinen bewusst, welche Wirkung ihre Worte haben können, insbesondere wenn es darum geht, eine Minorität zu definieren.

2.2 An wen richtet sich die Definition?

Ich arbeite zur Zeit an einem Forschungsprojekt über die Wahrnehmung von Christen in fünf türkischen Zeitungen mit unterschiedlichem ideo-

logischen Hintergrund.¹⁰ Kolumnisten in Tageszeitungen sind sehr effektive Meinungsmacher in der Türkei. Aber sie schreiben hauptsächlich für Menschen mit einem ähnlichen Weltbild wie das ihre. Die Vorliebe für eine Zeitung hängt in der Türkei im Allgemeinen eng mit dem jeweiligen Weltbild zusammen. Auch wenn Politiker oder Theologen versuchen, Menschen anderer Ideologien für ihre Ideen zu gewinnen, so erreichen doch auch sie meist nur ihre Klientel.

Wenn daher Meinungsmacher versuchen, zu bestimmen, was und wie Christen sind, dann versuchen sie zunächst einmal Menschen zu belehren und zu warnen, die ihr eigenes Weltbild teilen. Sie halten es für nötig, ihnen ihre „Wahrheit“ über Christen zu erzählen, weil sie fürchten, dass ihre Klientel von Christen beeinflusst oder gar angezogen wird, wenn sie in Kontakt mit der Definition von Christsein kommen, die Christen sich selbst geben.

Meine Forschung beschäftigt sich mit einem Zeitraum, der von einer lebhaften Debatte über christliche missionarische Aktivitäten gekennzeichnet war.¹¹ Ich stellte dabei fest, dass jede Zeitung, wenn auch in unterschiedlichem Grade, die Debatte über christliche Missionare für ihre eigene politische Agenda nutzte. Die extremen Nationalisten versuchten zu beweisen, dass die islamische Regierung nicht die Souveränität des Landes verteidigte, die moderaten Islamisten nutzen die Verwirrung über Missionare, um zu behaupten, dass es ein Fehler der Säku-

... nicht
immer ein
bewusster Akt
„psychologischer
Kriegsführung“.

¹⁰ Diese Tageszeitungen sind *Yeniçağ* (extrem nationalistisch), *Millî Gazete* (islamisch fundamentalistisch), *Yeni Şafak* (gemäßigt islamistisch), *Milliyet* (liberal demokratisch), *Cumhuriyet* (laizistisch in enger Anlehnung an Atatürk).

¹¹ November 2004 bis Januar 2005.

laristen sei, Koran-Kurse zu verhindern usw.

Gleichwohl beeinflussen diese öffentlich verbreiteten Meinungen über Christen auch zutiefst die Christen selbst. Sie werden womöglich täglich mit der Mehrheitsmeinung konfrontiert, die von den Meinungsmachern beeinflusst ist. Auch wenn sie nicht direkt angesprochen werden, so nehmen sie doch Botschaften wahr, wie „du solltest dich schämen“, „du hast falsche Motive“, „du gehörst nicht wirklich zu diesem Land, du bist sogar gefährlich für es.“

2.3 Wie wird christliche Identität definiert?

Ich möchte unterstreichen, dass es Meinungsmacher gibt, insbesondere in dem liberal-demokratischen Segment der türkischen Gesellschaft, die die Agitation gegen Christen und andere Minoritätsgruppen verurteilen. Es gibt andere (auch wenn diese immer weniger werden), die den Erfolg des Westens bewundern und diesen zum Teil dem Einfluss des Christentums zuschreiben. Da ich jedoch über Definition von Identität als Teil von Verfolgung schreibe, werde ich mich hier auf negative Definitionen konzentrieren, ohne damit verleugnen zu wollen, dass es diese anderen Stimmen auch gibt.

2.3.1 Gegen Christen oder gegen Missionare?

Im Mittelpunkt der Debatte über das Christentum in der Türkei in den Jahren von ca. 2002 bis 2007 standen Missionare und missionarische Aktivitäten. Die extreme Kritik an Missionaren wurde manchmal (nicht immer) durch die Bemerkung abgemildert, dass die Kritik sich nicht gegen alle Christen richte, auch nicht gegen alle Missionare, sondern gegen diejenigen, die unethische Methoden gebrauchten.

Auf den Vorwurf unethischer Methoden müssen ernsthafte Christen natürlich eingehen. Meiner Meinung nach ist jedoch der Versuch, die Identität der Missionare negativ zu definieren, ein Angriff gegen alle Christen. Einerseits ist es in der heutigen Türkei nicht politisch korrekt, negativ über Christen im Allgemeinen zu sprechen. Ein türkisches Sprichwort sagt: „Meine Tochter, ich sage dies zu dir. Meine Schwiegertochter, verstehe, was ich damit meine.“¹² Darum scheint die Kritik, die sich an Missionare richtet, sehr oft als Kritik und Warnung gegenüber jedem Christen gemeint zu sein.

Andererseits geben Christen, die aufhören zu evangelisieren, ein unverzichtbares Element ihres Glaubens auf. Die besondere Rolle der Christen im frühen Islam als *dhimmi* (vgl. Bosworth 1982) und später im Osmanischen System religiös getrennter *millet* (religiös definierter Gesellschaftsgruppen) zwangen die Christen, sich der Mission unter Muslimen zu enthalten. Daraus entwickelte sich eine „Minderheitenpsyche“ (vgl. Tamcke 2008:41-48), die bei den meisten Christen unter muslimischer Herrschaft die aktive Mission aus dem Horizont geraten ließ.

Die scharfe Kritik an missionarischen Aktivitäten scheint manchmal ein Versuch zu sein, diejenigen Christen, die sich weniger in der Evangelisation engagieren, gegen diejenigen aufzubringen, die sich aktiv an Mission beteiligen. Dahinter steht das alte Prinzip *divide et impera*.

2.3.2 Religiöse Definitionen

Christen religiös zu definieren, bedeutet in der Türkei, sie entsprechend des islamischen Verständnisses zu definieren. Natürlich ist der Islam in der Türkei keine einheitliche Größe. Daher

12 „Kızım sana söylüyorum, gelinim sen anla!“

unterscheiden sich auch die religiösen Definitionen christlicher Identität. Aber selbst 2007 kann in einem Buch, das in dem Verlag des offiziellen *Diyanet İşleri Başkanlığı* (Präsidium für religiöse Angelegenheiten) erschienen ist, eine sehr traditionelle islamische Sicht über Christen stehen: „Das Volk des Buches [die Bezeichnung für Christen im Koran] hat außer vielen anderen schlechten Eigenschaften Dinge wie ‚Unglaube, Verleugnung und Lüge‘ sozusagen zu seinem Beruf gemacht.“ (Kesler 2007: 118).¹³ „Unglaube, Verleugnung und Lüge“ beziehen sich auf die Reaktion der Christen gegenüber dem Anspruch des islamischen Propheten.¹⁴

Die Vermutung, dass Christen nicht ehrlich seien.

Dass Christen als Lügner betrachtet werden, gründet offensichtlich auf der Voraussetzung, dass nur unwahrhaftige Menschen den Propheten und seine Religion ablehnen können

(vgl. Kapitel 2.2). Darüber hinaus werden die Christen beschuldigt, ihre eigene Heilige Schrift gefälscht zu haben. Die Vermutungen, dass Christen nicht ehrlich seien, dass Missionare ihre wahren Motive verbergen würden und dass Betrug eine weitverbreitete Methode der Mission sei, sind in der Türkei weit verbreitet – nicht nur unter Islamisten, sondern auch unter extremen Nationalisten (wenn auch hier mit anderen Konnotationen).

Die historische Erfahrungen mit westlichen „christlichen“ Ländern (vgl. Kapitel 2.1) haben in der Türkei zu dieser Art der Wahrnehmung und der Definition christlicher Identität beigetragen. Jedoch

13 Ehl-i kitap pekçok kötü özelliklerinin yanı sıra ‚İmansızlık, inkâr ve yalan‘ gibi şeyleri âdetâ bir meslek haline getirmişlerdi.

14 Vgl. Khoury 1998:219-224 über die Frage, welche Christen im Koran als „gut“ und welche als „schlecht“ angesehen werden.

nutzen muslimische Fundamentalisten offen den Koran und die frühe islamische Tradition für ihre Definition von Christen, und viele Menschen in der Türkei scheinen von diesem Bild beeinflusst zu sein.¹⁵

2.3.3 Nationalistische Definitionen

In nationalistischen Kreisen wurde die Theorie der Türkisch-Islamischen Synthese insbesondere in den 1970ern und 1980ern lebhaft diskutiert (vgl. Kurt 2010). Gemäß dieser Ideologie fanden die Türken ihre Identität einst im Islam und haben sie noch heute eben dort. Darum können extreme Nationalisten einen türkischen Muslim, der zum Christentum konvertiert, nur als Verräter definieren. Diese Denkweise ist sogar unter Leuten, die nicht sehr vertraut mit ihrem muslimischen Glauben sind, so verbreitet, dass viele türkische Konvertiten von ihrer Familie mit dem Vorwurf konfrontiert werden, Verräter zu sein (vgl. Häde 2009).

Nach dieser Denkweise muss jeder Versuch ausländischer oder einheimischer „Missionare“, Türken für ihren Glauben zu gewinnen, als Angriff auf die Einheit und Sicherheit des Landes betrachtet werden.¹⁶

Eng verbunden mit diesen nationalistischen Definitionen christlicher Identität sind politische Definitionen:

15 Wenn Mehmet Şevket Eygi, ultraislamistischer Kolumnist der *Millî Gazete*, die „bösen Christen“ als „Misyonerler, Haçlılar, Teslisçiler“ (Missionare, Kreuzzügler, Trinitarier) kennzeichnet (*Millî Gazete*, 6. Januar 2005, S. 2), dann zeigt das, wie grundlegend theologische Differenzen und historische Erfahrungen Hand in Hand gehen.

16 Vgl. die ganzseitige Serie von Artikeln an zwölf aufeinander folgenden Tagen gegen missionarische Aktivitäten in der türkischen Tageszeitung *Yeniçağ*: Yüksel Mutlu. „Dünden günümüze belgeleyişle ... Misyonerler“ („Missionare: Von gestern bis heute dokumentiert“) vom 4. – 15. Januar 2005.

2.3.4 Politische Definitionen

Missionare werden als Spione für andere Länder bezeichnet;¹⁷ sie sind eine Gefahr für die Einheit der türkischen Republik. Sie stehen im Verdacht, eine politische und keine religiöse Agenda zu haben.¹⁸

Diese Art des Denkens kann manchmal zu Äußerungen führen wie, „Jede missionarische Aktivität ist ein terroristischer Akt.“¹⁹

2.3.5 Historische Definitionen

Historisch werden Christen, insbesondere Christen aus dem Westen, als Fortsetzung der Kreuzzüge und des Kolonialismus verstanden. Während die fundamentalistischen Islamisten der *Millî Gazete* mehr „die Gefahr der Angriffe durch Christen“ betonen, sehen die moderaten Islamisten der *Yeni Şafak* die Versuche des Westens, Muslime zu beeinflussen, als Verteidigungsstrategie gegenüber der eigentlichen Überlegenheit des Islam.²⁰

... Fortsetzung
der Kreuzzüge
und des
Kolonialismus.

17 Yeniçağ, 6. Januar 2005, S. 2: „Es fällt auf, dass jeder bei der christlichen Propaganda tätige Missionar gleichzeitig ein Spion ist.“ („Hristiyanlık propagandası yapan misyonerlerin aynı zamanda birer casus olduklarına dikkat çekiyor.“)

18 Vgl. z. B. Yeniçağ, 6. Januar 2005, S. 8: „Burada amaç Türkiye'yi parçalayarak bölgeye hakim olmaktır“ („Die Absicht ist hier, die Türkei zu zersplittern, um die Region zu beherrschen.“)

19 Hasan Demir in Yeniçağ, 11. Januar 2005, S. 9: „Her misyoner faaliyet bir terör eylemidir.“

20 Vgl. Yusuf Kaplan in Yeni Şafak, 24. November 2004, S. 10: „Bugün Batılıların yapmak istediği iki şey var: Türkiye'nin İslâm medeniyeti iddialarına sahip çıkmasını önlemek ve dünyanın, özellikle Batı dünyasını kitleler halinde Müslümanlaşma ihtimalini ortadan kaldırmaktır.“ („Es gibt zwei Dinge, die Westler heute machen wollen: die Türkei davon abhalten, darauf zu bestehen, einen Anspruch auf die islamische Zivilisation geltend zu machen, und die Möglichkeit zu beseitigen, dass in der Welt und besonders im Westen Menschen massenweise zu Muslimen

Auch wenn Christen die Fehler und die Schuld der Vergangenheit nicht leugnen können und dürfen, so ist doch der Versuch, sie und ihre missionarischen Aktivitäten alleine mit diesen historischen Paradigmen zu definieren, Rufschädigung und daher eine Form der Verfolgung.

2.3.6 Definitionen der Minderwertigkeit

Weil es für viele türkische Meinungsmacher eine religiöse und nationalistische Undenkbarkeit ist, dass sich ethnisch türkische Muslime dem Christentum zuwenden, konstruieren sie eine weitere Form der Definition, indem sie die Minderwertigkeit derer herausstellen, die einen solchen Schritt tun.

Türken, die Christen werden, hätten entweder keine Ahnung vom wirklichen Islam, seien mit Dollars bestochen worden, hätten sich mit Versprechen von Heirat oder Studium im Ausland kaufen lassen, seien sowieso unzuverlässige Menschen,²¹ oder hätten christliche Verfahren.²²

Es muss wohl nicht weiter ausgeführt werden, dass solche Behauptungen für

werden.“)

21 Vgl. Aydın 1996:15: „...dies sind Typen, die den Islam nicht kennen, die sich von nationalen und geistlichen Werten entfernt haben, die Furcht haben, ohne Selbst-Bewusstsein und ängstlich sind.“

22 Wie schwerwiegend selbst diese „Beschuldigung“ sein kann, veranschaulicht eine beinahe lustige Episode. 2008 sprach ein Parlamentarier der Oppositionspartei CHP von seinen Informationen darüber, dass Präsident Abdullah Gül armenische Vorfahren habe. Die Folge war, dass der Präsident ein Gerichtsverfahren gegen diese Behauptung um eine symbolische Entschädigungszahlung eröffnete. Vgl. den Artikel „Gül'den Aritman'a 1 YTL'lik tazminat davası“(Entschädigungsklage für 1 YTL von Gül gegen Aritman“) in Yeni Şafak, 22. Dezember 2008. Zugriff am 15. März 2012: <http://yenisafak.com.tr/Politika/?t=22.12.2008&i=157772>.

türkische Konvertiten schwer zu ertragen sind.

2.3.7 Die Notwendigkeit, dass Christen auf diese Definitionen reagieren

Warum sollten Christen in der Türkei reagieren, wenn andere versuchen, ihre Identität falsch zu definieren? Ich sehe zwei Gründe für ausgewogene und gut begründete Antworten auf diesen Aspekt der Verfolgung:

Einerseits müssen Christen ihre eigene Wahrnehmung christlicher Identität schützen. Neue Christen könnten sonst ebenso eine „Minderheitenpsyche“ mit all ihren negativen Implikationen entwickeln (vgl. Kapitel 3.3.1). Sie könnten den Mut verlieren, positiv zur Gesellschaft beizutragen und sich selbst für minderwertig halten. Oder aber Christen könnten eine sektiererische Haltung entwickeln und versuchen, in ihrem eigenen sozialen Getto zu leben und sich insgeheim „den anderen“ überlegen fühlen.

... den Mut verlieren, positiv zur Gesellschaft beizutragen.

Der zweite Grund für einen aktiven Kampf gegen falsche Definitionen ist die Tatsache, dass in der Geschichte der Christenheit²³ und in der türkischen Wirklichkeit Vorurteile und Ausgrenzung mit großer

Wahrscheinlichkeit zu solchen Akten der Verfolgung führen, die nicht nur den Geist,²⁴ sondern auch den Körper der Christen angreifen.²⁵

23 Vgl. das Zitat von G.E.M. de Ste Croix in Holloway 2009:72-73, das über „the atmosphere of hostility, liable to turn at any moment into active persecution“ spricht.

24 Hier muss erwähnt werden, dass Vorurteile und Ausgrenzung niemals eine rein verbale Form der Verfolgung bleiben. Denn Konvertiten, die nicht mehr von ihrer Familie akzeptiert werden, können in schwere ökonomische Probleme gebracht werden. Kleine Geschäftsleute können ihre Kunden verlieren. In manchen Situationen kann er für einen

Als Antwort darauf, dass als Teil der Verfolgung ihre Identität falsch definiert wird, müssen Christen sich ihrer Identität bewusst werden und diese selber definieren.

3. Eine christliche Antwort nach dem ersten Petrusbrief: Die Vergewisserung christlicher Identität

Der erste Petrusbrief richtet sich nicht nur an Christen, die in römischen Provinzen lebten, die alle innerhalb des Gebietes der heutigen Türkei liegen. Noch wichtiger ist: Der Brief scheint ein guter Entwurf für die Christen in der Türkei zu sein, wie sie ihre eigene Identität bestimmen können. Eine Besonderheit des ersten Petrusbriefes ist, dass Aussagen über das Leiden im Vergleich zu anderen Schriften des Neuen Testaments „ungewöhnlich häufig“ (Feldmeier 1992:105 Fußnote 1) vorkommen. In der Tat ist der Grund, der Petrus zum Schreiben dieses Briefes veranlasste, dass er die Christen mit guter Theologie ausrüsten wollte, die ihnen helfen kann, mit dem Leiden als Christ zurechtzukommen (vgl. Feldmeier 1992:105 und Fußnote 2). Dieses Leiden bestand jedoch noch nicht in einer systematischen Verfolgung durch den Staat. Vielmehr erlebten die Christen üble Nachrede, falsche Anschuldigungen und Ausgrenzung vonseiten der Gesellschaft.

3.1 Das Erschaffen einer Identität oder die Vergewisserung der Identität?

Die Tatsache, dass Petrus wie auch andere neutestamentliche Autoren im

bekennenden Christen schwieriger sein, Arbeit zu finden.

25 Vgl. dazu die Rolle, die die Medienkampagne dabei gespielt hat, um den Nährboden für die Morde an Andrea Santoro und den Märtyrem von Malatya vorzubereiten (vgl. Häde 2009:78-81, Kapitel „Saat und Ernte des Unheils“).

Kontext des christlichen Leidens damit reagieren, dass sie die christliche Identität definieren, ist in der gegenwärtigen Forschung weithin unbestritten.²⁶ Sogar Autoren, die Identität nicht zu ihrem Hauptthema machen, sondern im ersten Petrusbrief nach der „controlling metaphor“ suchen (Mbuvi 2004:42), gehen indirekt auf christliche Identität ein, wenn sie bestimmte Metaphern der petrinischen Beschreibung der Christen zuordnen, sei es „Christen als Fremdlinge“ (Feldmeier 1992), die Identifikation mit der alttestamentlichen Exilserzählung (Mbuvi 2004) oder mit dem eschatologischen Volk des Messias (Dubis 2002).

Umstrittener ist die Frage, ob die Verfasser des Neuen Testaments angesichts des Leidens die Christen der Identität *vergewissern*, die sie in Christus bereits haben, oder ob sie dazu beitragen, eine neue Identität zu *erschaffen*. Hart versucht in seiner Untersuchung zum ersten Thessalonicherbrief aufzuzeigen, dass Paulus und andere frühe Christen ein Narrativ der Verfolgung instrumentalisierten, um eine christliche Identität zu formen (Hart 2008). Dunning (Dunning 2005:iv) möchte zeigen, dass dieselbe Realität der Verfolgung im ersten Petrus-

Petrus stellt „die Interpretation auf den Kopf“.

brief und in anderer frühchristlicher Literatur genutzt wurde, um bei der Ausformung verschiedener Identitäten zu helfen.

Ohne dass ich hier weiter ins Detail gehen kann, würde ich dem zustimmen, dass die Leidenserfahrungen der Christen in Kleinasien Petrus veranlasst haben mögen, neu zu fragen, was die Identität der Christen sei. Die neue Situation verlangte nach einer Interpretation. Doch die Theologie von Petrus ist tief mit den anderen Schriften des Neuen Testaments

verwoben (vgl. Green 2007:226-238), und Petrus macht in seiner Interpretation des Christseins reichlich vom Alten Testament Gebrauch. Darum komme ich zu der Schlussfolgerung, dass Petrus geleitet von Gottes Geist die Wahrheit des Wortes Gottes und die Botschaft von Jesus auf die Situation der verfolgten Gläubigen anwandte. Die Intention des Apostels Petrus war zumindest nicht, eine neue Identität zu erschaffen oder auch nur zu formulieren, sondern durch die Interpretation des Alten Testaments und des Evangeliums die Christen der Identität zu vergewissern, die sie bereits in Christus und gemäß dem Zeugnis der Schrift hatten.

3.2 Falsche Definitionen der Identität korrigieren

Wie nun korrigiert Petrus die falschen Definitionen christlicher Identität?

Die Gegner „befremdet es“ (ξενίζονται, 4,4), was die Christen tun, sie „reden Böses“ wie „von Übeltätern“ (ὡς κακοποιῶν, 2,12), sie gebrauchen Schimpfwörter (λοιδορία, 3,9) und Verleumdungen (3:16). Christen werden „geschmäht“ (εἰ ονειδίζεσθε, 4,14).

Dagegen erinnert Petrus sie an ihre Identität als Erwählte Gottes (1,2 ἐκλεκτὸν; 2,4; 2,9). Sie sind nicht ein seltsamer und unwichtiger Teil der Gesellschaft, sondern sie spielen eine so wichtige Rolle in Gottes Plan, dass sogar die Propheten des Alten Testaments ihnen zu dienen hatten (1:12). Der Apostel erinnert sie daran, dass sie „gehorsame Kinder (1,14), „lebendige Steine“ (2,4) sind, aus denen der neue Tempel gebaut ist, sowie ein „königliches Priestertum“ (2,9).²⁷ Petrus stellt nicht nur den falschen Behauptungen die richtigen Fakten entgegen. In einem Kontext, wo Leiden als berechtigter Grund angesehen wurde,

26 Vgl. z. B. Campbell 2006; Dunning 2005; Graser 2011:155-163; Hart 2008; Holloway 2009; Mbuvi 2004.

27 Vgl. Graser 2011:155-163, Kapitel „Rekonstruktion des Selbstkonzepts“.

um Schande zu empfinden, stellt Petrus „die Interpretation auf den Kopf“ (Green 2007:226). Leiden „um des Namens Christi willen“ (4,14) sind kein Grund, sich zu schämen, sondern stolz zu sein (4,16). Beleidigt zu werden ist vielmehr ein Beweis dafür, dass „der Geist der Herrlichkeit und Gottes auf euch ruht“ (4,14).²⁸

Die Gläubigen wirken nicht nur fremd für ihre Nachbarn (ξενίζονται, 4,4), sondern sie sollen tatsächlich „Fremdlinge in der Welt“ sein (1,1, hier παρεπίδημοι), weil Gott sie dazu berufen hat (1,1).

3.3 Identität durch das Einordnen der christlichen Existenz in das biblische Narrativ

Petrus Haupt-„Instrument“ für die Definition christlicher Identität ist, die Existenz der Gläubigen in das alttestamentliche Narrativ einzuordnen (vgl. Kapitel 3.1 zur „controlling metaphor“). 1 Petr 2,9 bezieht die Christen mit in die Geschichte Israels ein, indem es Lev 19,6 und Jes 43,21 auf die neutestamentliche Kirche anwendet (vgl. 2,10).²⁹

Motive aus dem alttestamentlichen Exodus-Narrativ (vgl. 1,13 mit Ex 12,12; 1,19 mit Ex 12,5; 1,16 mit Lev 19,2) und dem Exil-Narrativ (vgl. insbesondere die Bemerkung, dass Christen Fremde sind und unter Heiden leben: 1, 1; 2,11-12) definieren christliche Identität als Teil des alten, großen Planes Gottes.

Ich würde nicht soweit gehen wie Lai, der in dem „jesajanischen Neuen Exo-

mus“ das „zugrunde liegende Thema des ganzen Briefes“ sieht (Lai 2009:152). Jedoch ist es für die Identität der christlichen Gläubigen bedeutungsvoll, dass sie als Gemeinschaft im Exil betrachtet wird, die einen Restorationsprozess erlebt (vgl. Lai 2009:152), und somit als Fortsetzung des Volkes Gottes, das im Exil unter Feinden lebte.

Die Art und Weise, wie Petrus das alttestamentliche Narrativ gebraucht, um die Situation der Nachfolger Jesu zu interpretieren, ist ein weiterer Beweis dafür, dass für den Apostel christliche Identität etwas ist, das schon gegeben ist und nicht neu kreativ erschaffen werden muss. Zugleich zeigt dies, dass die Apostel und die christliche Gemeinschaft wahrscheinlich durch die Notwendigkeit, auf die Verfolgung zu reagieren, zu einem tieferen Verständnis der Stellung der Gläubigen im alttestamentlichen Kontext gelangten.

3.4 Identität durch Identifizierung mit Christus

Das stärkste Argument, mit dem Petrus den Christen erklärt, wer sie im Leiden sind, ist, dass Leiden ein unvermeidbares Element der Berufung zur Nachfolge Christi ist, denn Christus selbst litt (2,22-25). Ripken bestätigt, wie wichtig diese Identifizierung für die leidenden Christen ist: „One of the greatest gifts that can be given to believers in the midst of persecution is for the believing community to assure them that what they are experiencing is for Christ’s sake and for no other reason“ (Ripken 2004:34).

... messianische Leiden, an denen seine Nachfolger Anteil nehmen.

Dubis (Dubis 2002:150-157) interpretiert zurecht τοῦ Χριστοῦ παθήματα in 4,13 als messianische Leiden, an denen der Messias selbst und seine Nachfolger Anteil nehmen.

Ein tieferes Verständnis der Stellung der Gläubigen im alttestamentlichen Kontext.

28 Vgl. auch Green 2007:226: „...suffering is a sign of the genuineness of one’s faith, an affirmation of one’s identity before God“.

29 Vgl. Green 2007:269: „Peter is in identity-formation mode as he inscribes the community of Christians, mostly Gentiles, into the history of Israel, giving them strong roots in antiquity.“

3.5 Falsche Interpretationen christlicher Identität vermeiden

Petrus schließt an keiner Stelle aus, dass Christen zurecht als „Übeltäter“³⁰ angeklagt werden könnten (4,15). Daher können die Definitionen von Christen durch Außenstehende eine Herausforderung sein, umso mehr alles zu vermeiden, was anderen Grund geben könnte, sie zu Recht anzuklagen (vgl. 2,1; 2,12). Es gibt ein Leiden als Folge falschen Verhaltens. Christen sollten solches Verhalten vermeiden (vgl. 2,14.20; 3,17; 4,15).

Das Anliegen, Außenstehenden keinen berechtigten Anlass zu geben, christliche Identität falsch zu definieren, ist wahrscheinlich der besondere Grund dafür, dass Petrus in diesem Zusammenhang die Unterordnung unter die Regierung (2,13-17), unter Vorgesetzte (2,18-20) und Ehemänner (3,1-6) nennt. Der Hinweis des Apostels, dass die Regierenden von Gott gesandt sind (2,14) oder dass Sara sich Abraham unterordnete (3,6), lässt es sehr unwahrscheinlich erscheinen, dass Petrus Unterordnung nur als taktisches Mittel lehrt, mit dem man Leute beeindrucken kann. Sein Hauptanliegen mit diesen Bemerkungen scheint jedoch tatsächlich zu sein, „der Unwissenheit törichter Menschen das Maul zu stopfen“ (2,15).

4. Schlussfolgerungen

Die Form der Verfolgung, die Christen gegenwärtig in der Türkei erleben, besteht hauptsächlich darin, dass sie Vorurteilen, Verleumdungen und Ausgrenzung begegnen. Mein Ziel war herauszustellen, dass dies schwerwiegende Facetten von Verfolgung sind, die sehr ernst zu nehmen sind, weil sie ver-

suchen, die Identität der Christen zu bestimmen. Auch wenn die Motivation derjenigen, die diese Definitionen aufstellen, sehr verschieden sein mögen, so beeinflussen doch die falschen Definitionen nicht nur die nicht christliche Mehrheit in der Türkei, sondern auch das Selbstbild der Christen.

Die These, dass ein Teil der Verfolgung ein Kampf um die Definition von Identität ist, wird durch die Tatsache bestätigt, dass die neutestamentlichen Verfasser als Antwort auf Verfolgung großes Bemühen zeigen, christliche Identität richtig zu definieren. Der erste Petrusbrief stellt einerseits christliche Identität in den Rahmen des alttestamentlichen Narrativs und zeigt so die hohe und wichtige Stellung, die Christen im Plan Gottes haben. Gleichzeitig ermahnt Petrus die Christen, schlechtes Verhalten zu vermeiden, damit sie keinen Grund für falsche Definitionen von Christsein geben.

Verfolgung, insbesondere verbale Verfolgung, als Angriff auf christliche Identität zu sehen und an geeigneten Strategien zu arbeiten, um Christen über ihre wahre Identität zu belehren, scheint eine große Hilfe für Christen in der Türkei und in ähnlichen Situationen zu sein. Weitere Forschung ist notwendig, um diesen Aspekt von Verfolgung zu untersuchen und geeignete Antworten zu finden.

... keinen berechtigten Anlass geben, christliche Identität falsch zu definieren.

Quellennachweis:

- Aydın, Mehmet (ed.) 1996. *Türkiye'de Misyonerlik Faaliyetleri* [Missionsarbeit in der Türkei], Ankara: Diyanet İşleri Başkanlığı Yayınları.
- Bosworth, C.E. 1982. The concept of Dhimma in early Islam, in *Christians and Jews in the Ottoman Empire*, Braude, Benjamin & Lewis, Bernard (ed.). New York: Holmes, p. 37-51.

30 So übersetzen die LÜ 84 und andere deutsche Übersetzungen κακοποιός. Die *Neue evangelistische Übersetzung* trifft den Sinn mit „anderer Verbrecher“ wohl noch exakter.

- Campbell, Barth L. 1998. *Honor, shame and the rhetoric of 1 Peter in Society of Biblical Literature: Dissertation Series 160*, Atlanta, Georgia: Scholars Press. (Ursprünglich verfasst als Dissertation für PhD, Fuller Theological Seminary, Pasadena, CA 1995).
- Campbell, William S. 2006. *Paul and the creation of Christian identity*. London: T&T Clark International.
- Cochran, Gregory Charles 2010. New Testament persecution and the inception of Diokology through the application of the Regnal Righteousness Dynamic. Dissertation für PhD, Southern Baptist Theological Seminary.
- Dubis, Mark 1998. *Messianic woes in First Peter: Suffering and eschatology in 1 Peter 4:12-19*. Diss. für PhD, Union Theological Seminary, Richmond, VI (2002 mit demselben Titel veröffentlicht in New York: Peter Lang – Studies in Biblical Literature; 33).
- Dunning, Benjamin Harrison 2005. Aliens and sojourners: Self as other in the rhetoric of early Christian identity. Dissertation für PhD (Religion), Harvard University.
- Feldmeier, Reinhard 1992. *Die Christen als Fremde: Die Metapher der Fremde in der antiken Welt, im Urchristentum und im 1. Petrusbrief*. Tübingen: Mohr. (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 64).
- Graser, Aaron 2011. Leiden im ersten Petrusbrief: Ursprünge, Formen und Strategien der Bewältigung. MTh-Dissertation, University of South Africa, Pretoria.
- Green, Joel B. 2007. *1 Peter. The Two Horizons New Testament Commentary*. Grand Rapids, MI: Eerdmans.
- Häde, Wolfgang 2009. *Mein Schwager, ein Märtyrer – Die Geschichte des türkischen Christen Necati Aydin*. Schwarzenfeld: Neufeld.
- Hart, Patrick 2008. Persecution and identity-building among early Christ (sic!) associations: 1 Thessalonians as a test case. Dissertation für MA (Religious Studies), University of Alberta, Edmonton.
- Holloway, Paul A. 2009. *Coping with prejudice – 1 Peter in social-psychological perspective*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 244).
- Johnson, Luke Timothy [1986] 2002. *The Writings of the New Testament*, 2. überarb. Aufl., London: SCM.
- Kesler, Fatih M. [1991] 2007: *Kur'an'da Yahudiler ve Hristiyanlar – Kurân-ı Kerim'de Ehl-i Kitab* [Juden und Christen im Koran – Die Leute des Buchs im Heiligen Koran], 6. Aufl. Ankara: Türkiye Diyanet Vakfı (Türkiye Diyanet Vakfı Yayınları 124. İlmî Eserler Serisi 31).
- Khoury, Adel Theodor [1992] 1998. *Der Islam – sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch*. 5. Aufl. Freiburg: Herder. (Herder-Spektrum Taschenbücher 4167)
- Kreiser, Klaus und Neumann, Christoph K. [2003] 2009. *Kleine Geschichte der Türkei* 2. Aufl. Stuttgart: Reclam.
- Kurt, Ümit 2010. The doctrine of “Turkish-Islamic synthesis” as official ideology of the September 12 and the “Intellectuals’ hearth – Aydınlar Ocağı” as the ideological apparatus of the State, in *European Journal of Economic and Political Studies* 3 (2) 2010, accessed on March 15, 2012 from <http://ejeps.fatih.edu.tr/docs/articles/110.pdf>
- Lai, Kenny Ke-Chung 2009. The Holy Spirit in First Peter: A study of Petrine Pneumatology in light of the Isaianic New Exodus. Dissertation für PhD, University of Dallas.
- Lewis, Bernard [1961] 1968. *The emergence of Modern Turkey*. 2. Aufl. London: Oxford University Press.
- Mbuvi, Andrew Mutua 2004. Temple, exile and identity in 1 Peter. Dissertation für PhD, Westminster Theological Seminary, Philadelphia.
- Ripken, Nik 2004. Servants in the crucible: Findings from a global study on persecution and the implications for sending agencies and sending churches. Unveröffentlicht.
- Schirmmacher, Christine 2009. Christen im Urteil von Muslimen: Kritische Positionen aus der Frühzeit des Islam und aus der Sicht heutiger Theologen. In Spuler-Stegemann, Ursula (Hrsg.) [2004] 2009. *Feinbild Christentum im Islam: eine Bestandsaufnahme*. 3. überarb. Aufl., Freiburg/Breisgau: Herder, p. 35-54.

Schirmmacher, Thomas 2011. *Christenverfolgung geht uns alle an: Auf dem Weg zu einer Theologie des Martyriums*. Bonn: VKW (überarbeitete Fassung der 2001 erschienenen Idea-Dokumentation 15/99).

Tamcke, Martin 2008. *Christen in der Islamischen Welt – Von Mohammed bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck.

The Pew Global Attitudes Project 2008. September 17, 2008 – Unfavorable views of

Jews and Muslims on the increase in Europe, Washington. Zugriff am 19. März 2012: <http://www.pewglobal.org/files/2008/09/Pew-2008-Pew-Global-Attitudes-Report-3-September.pdf>

Tran, Nha Trong 2006. *A theology of the first epistle of Peter: God in threefold revelation*. Dissertation für Ph.D., Fuller Theological Seminary, Pasadena.

Noteworthy

Für diese Rubrik laden wir unsere Leser ein, Hinweise auf Informationen, Material und Dokumente im Internet mit Bezug zu missiologischen Fragestellungen weiterzugeben (Eingabeformular auf unserer Homepage www.missiologie.org oder einfach eine Email an info@missiologie.org).

Eine Dokumentation über das Insider Movement in Bangladesh:

<http://halfdevilhalfchild.com/>

„Echte“ Insider aus Bangladesh berichten, wie sie diese Bewegung erleben, welche Schwierigkeiten sich ihnen auftun und geben Verhaltenstipps für westliche Missionare. Die Dokumentation kann direkt auf der Internetseite für 5€ erworben und dann heruntergeladen werden. Zur Erläuterung des Titels ist folgender Clip des Filmdirektors Bill Nikides hilfreich <http://www.youtube.com/watch?v=cCOBTzPkPvM>. (ein Hinweis von Christian Waideilch)

Ein Studienführer für orale Kulturen, die aber lesen können:

www.fivefingerfood.org oder www.5fingerfood.org

„Geistliches Fünf-Finger-Essen“ ist eine unkonventioneller Weg, um die Bibel zu studieren. Ursprünglich für den zentralasiatischen Kontext entwickelt, wurde es auch fruchtbringend in westlichen Ländern und Kulturen verwendet. Die Methodik hilft den Menschen, selber die geistlichen Schätze in der Heiligen Schrift zu entdecken und im Alltagsleben anzuwenden. Sie ist einfach, wiederholbar, Verfolgungs-resistent und billig. Das Material kostet weniger als einen Euro oder einen US-Dollar für zwei Jahre. (ein Hinweis von Storybek).

APCM-Herbsttagung „Gebet im Feuer der Verfolgung“, 11/12.11.2013:

Informationen unter a.franz@apcm.de

Die Tagung wird in Herrnhut stattfinden und steht Besuchern offen. Hauptreferent wird Georg Taubmann (Shelter now!) sein, der zu den Gefangenen der Taliban gehörte. (ein Hinweis von Andreas Franz).

Sind wir Partner? Und warum?

Elisa Padilla

Wie werden Partnerschaften in der Missionsarbeit aus der Perspektive der Geschwister im globalen Süden erlebt? Der folgende Artikel möchte Einblicke darein vermitteln. Ehrlich, selbstbewusst und teils provozierend werden Erfahrungen zur Sprache gebracht, aber auch Ursachen für Konflikte reflektiert. Dieser Artikel ist die Übersetzung des ersten von drei Vorträgen, die Elisa Padilla 2012 auf der CCD Konferenz im Konferenzzentrum Schönblick mit dem ursprünglichen Titel „Why Partnering“ hielt. Die anderen Vorträge werden in den folgenden Ausgaben erscheinen.

Elisa Padilla wurde als Tochter des Ecuadorianers Dr. René Padilla und der US-Amerikanerin Catalina Feser de Padilla in Buenos Aires geboren, von deren sozial-missionarischer Arbeit sie von Kind auf geprägt wurde. Sie studierte Wirtschaft und Theologie in den USA und ist heute Geschäftsführerin der von René Padilla gegründeten Kairos-Stiftung. Email: elisa.kairos@gmail.com. Übersetzung von Anna-Lena Matthias.

Eine frustrierende Erfahrung

Liebe Elisa,

ich schreibe Ihnen im Namen der *Universal-Mission (UM)* bezüglich einer möglichen Partnerschaft zwischen UM und *City Service (CS)*. Nach unserem Wissen benötigen Sie Mitarbeiter für Ihr Studentenzentrum.

Ich lege Ihnen den Lebenslauf von Jan und Jim Brown bei, einem großartigen Ehepaar, dem es sehr am Herzen liegt, den Armen zu dienen.

UM würde Ihnen diese beiden zur Verfügung stellen, zunächst einmal für zwei Jahre, aber mit der Möglichkeit zu verlängern. Denn uns ist bewusst, dass zwei Jahre kaum ausreichen, um den Dienst in seinem ganzen Zusammenhang kennen zu lernen. Im Gegenzug bitten wir Sie, den Browns als Mentorin zur Verfügung zu stehen. Wir nehmen an, dass Sie die beiden gerne kennen lernen möchten, um einschätzen zu können, ob sie geeignete Bewerber sind. In den nächsten

Monaten hätten Browns Zeit, Sie für kurze Zeit zu besuchen.

Wenn Sie nach diesem Kennenlernen unser Angebot annehmen wollen, würden wir eine gegenseitige Absichtserklärung verfassen, um Aufgaben und Verantwortlichkeiten, Stellenbeschreibung und Rechenschaftspflichten festzulegen. Sollten Sie Browns (und damit auch UM) einladen, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, würde UM für alle Kosten des Lebensunterhalts (Lohn, Wohnen, Reisen, etc.) sowie einen Teil der Arbeitskosten aufkommen. Bitte senden Sie mir so schnell wie möglich eine Antwort.

Im Dienst für Jesus verbunden,

Pete

Gut ein Jahr später war die Partnerschaft in vollem Gange. Wir schätzten es, wie UM vorgegangen war, um unseren Dienst zu unterstützen; dass sie um unsere Einschätzung des Paares gebeten hatten, bevor es kam, dessen Bereitschaft, unter unserer Anleitung zu arbeiten sowie das Bestreben, Einzelheiten der Zusammenarbeit schriftlich festzulegen. Das ist mehr als die meisten Organisationen aus dem Norden tun, wenn sie eine Partnerschaft mit einer Organisation aus dem Süden eingehen. Nachdem sie diesen Prozess durchlaufen hatten, begannen die Browns, für unsere Stiftung zu arbeiten.

Nach den ersten sechs Monaten bat mich Pete, ihr Vorgesetzte, um ein Gespräch via Skype. Ich dachte: „Eine tolle Chance, das erste Semester der Zusam-

menarbeit auszuwerten!“ Ich skizzierte meine Beobachtungen: Man hatte mir gesagt, dass die Stärke des Paares im Grunde in Frau Brown lag, die mehr Eigeninitiative, Effizienz und Fähigkeiten an den Tag lege als ihr Mann, der im Gegenzug eher phlegmatisch sei und motiviert werden müsse. Aus unserer Sicht stellte sich die Situation jedoch ganz anders dar: Sie hatte sich Hals über Kopf in ihre Aufgabe gestürzt, ohne sich ihrer Unzulänglichkeiten bewusst zu sein und ohne Gespür für unsere bisherige Arbeitsweise. Er dagegen hatte sich Zeit genommen, sich erst einmal einen Eindruck zu verschaffen und brachte sich nach und nach immer mehr ein, immer sehr einfühlsam, um andere nicht vor den Kopf zu stoßen. Darin unterschied sich unsere Einschätzung also von der unserer Partnerorganisation und ich hatte vor, diese als Teil meiner Auswertung mit Pete zu besprechen.

Zur vereinbarten Zeit saß ich vor dem Computer, um per Skype mit Pete zu sprechen. Zu meiner Überraschung war auch Herr Brown da. Zu meiner noch größeren Überraschung ging er auch nicht. Und zu meiner größten Überraschung endete das Gespräch, ohne dass ich jemals mit seinem Vorgesetzten alleine gewesen wäre. „Wow!“, dachte ich mir. „An meiner ehrlichen Bewertung ihrer Mitarbeiter ist unsere Partnerorganisation offensichtlich nicht interessiert.“

Sechs Monate später, nach einem Jahr der Zusammenarbeit, spielte sich das Gleiche ab. Ziemlich enttäuscht nahm ich an dem Gespräch teil und behielt meine Einschätzung für mich

Weitere sechs Monate später, nach eineinhalb Jahren Zusammenarbeit, fand statt des Skype-Termins ein persönliches Gespräch statt. Die Vorgesetzten kamen, um mit uns (so dachte ich) die Zukunft ihrer an uns entliehenen Mitarbeiter zu besprechen. Ich traf Vorkehrungen, um sie in meinem Büro zu empfangen. Zu

meiner Überraschung sollte das Gespräch jedoch im Haus der Browns stattfinden. „Nun“, dachte ich, „wenn wir nicht jetzt über die Zukunft von Browns sprechen, dann bestimmt beim nächsten Treffen.“ Nach zwei gescheiterten Versuchen fand das dritte und entscheidende Treffen statt, natürlich wieder im Haus der Browns. Dort wurde mir, die ich allein CS vertrat, von vier Mitgliedern unserer Partnerorganisation mitgeteilt, dass die Browns ihre zwei Jahre bei uns abschließen und dann in ein anderes Einsatzland wechseln würden.

... immer sehr einfühlsam, um andere nicht vor den Kopf zu stoßen.

Ich war wie vor den Kopf gestoßen und schockiert. Ich war total enttäuscht worden in meiner Annahme, dass in einer Partnerschaft Entscheidungen auch gemeinsam gefällt würden; dass beide Organisationen in den Entscheidungsprozess einbezogen würden, ja, dass wir ein Team seien.

Ich hatte mich geirrt. Besonders seltsam war, dass Pete wenige Stunden davor darüber gesprochen hatte, dass Missionsgesellschaften früher so vorgingen, dass alles Geld von ihnen kam und auch alle Entscheidungen von ihnen getroffen wurden – und der Empfänger nicht mehr war als eben ein Empfangender und bei Entscheidungen kein Mitspracherecht hatte. Jetzt aber sollten beide Seiten zugleich Geber und Empfänger sein.

Aus meiner Sicht hatte UM jedoch ein grundlegendes Element übersehen: die Beteiligung von CS an der Entscheidungsfindung. Weit davon entfernt, uns zu besuchen, um über die Zukunft der Browns zu sprechen (worunter wir verstanden hatten, miteinander zu diskutieren, zu bedenken, auszuwerten, Sichtweisen auszutauschen), diente ihr Besuch lediglich dazu, uns über eine Entscheidung in Kenntnis zu setzen, die in der Zentrale von UM bereits getroffen

worden war – ohne in irgendeiner Weise die Einschätzung unseres Teams zu berücksichtigen, mit dem sie nach ihrem eigenen Verständnis „zusammenarbeiten“.

Partnerschaften eingehen – oder lieber doch nicht?

Sollen wir eine Partnerschaft eingehen – oder lieber nicht? Auf der Grundlage meiner Erfahrungen mit Nord-Süd-Partnerschaften würde ich antworten: Warum sollten wir eine Partnerschaft eingehen, wenn wir dadurch nur enttäuscht werden, uns missverstanden, abgewertet und kritisiert fühlen und ein tief liegendes Misstrauen entwickeln? Ist das all die Mühe wert?! Vielleicht stehen viele von Ihnen aus dem Norden vor der gleichen Frage: Warum eine Partnerschaft eingehen, wenn wir dadurch nur beneidet werden, ausgenutzt und kritisiert, und andere uns nur dann schätzen, wenn sie durch uns zu mehr Geld und Einfluss kommen?

... enttäuscht,
missverstanden,
abgewertet.

Also, was sollen wir tun? Sollten wir uns also wieder voneinander zurückziehen und Gottes Reich so gut wir können ausschließlich in unserem Erdteil, unserer

Gegend, unserer Denomination bauen? Oder ist es möglich, Schritte zu unternehmen, um uns anzunähern, um einander besser zu verstehen, um die Welt mit den Augen unseres Gegenübers zu sehen und versuchen zu fühlen, was er fühlt – und dadurch einfühlsamer miteinander umzugehen?

Ich kann nicht für diejenigen aus dem globalen Norden sprechen. Alles, was ich tun kann, ist, Ihnen eine Sichtweise aus dem Süden, aus Buenos Aires, vorzustellen und dadurch hoffentlich einen kleinen Beitrag zu diesem Dialog zu leisten. Was ich sagen werde, habe ich nicht aus Büchern; es sind meine Beobachtungen über die Jahre hinweg und Beobachtungen meiner Freunde hier aus Ar-

gentinien.

Ich bekomme oft Schwierigkeiten, wenn ich meine Gedanken frei heraus äußere. Aber ich habe oft die Erfahrung gemacht, dass viele andere diese Gedanken teilen, aber nicht den Mut, die Mittel oder die Möglichkeiten haben, sie zu äußern.

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um Frank Paul und der OJC (Offensive Junger Christen) hier in Deutschland einmal öffentlich zu danken. Seit fast 40 Jahren gehen sie mit uns von der Kairos Stiftung in Argentinien als nahezu idealer Partner einen gemeinsamen Weg. Sie haben mir ermöglicht, einige unserer Erfahrungen weiterzugeben. Ich hoffe, Frank wird es nicht bereuen. Ich werde mein Bestes tun, um in Demut und ohne Groll über unsere Erfahrungen zu sprechen. Bitte verzeihen Sie mir, wo mir dies nicht gelingen sollte.

Warum also Partnerschaften eingehen?

Von Joel Edwards hörten wir drei Gründe, warum wir Partnerschaften eingehen sollen:¹

- Theologische Gründe: Gott ist dreieinig und verwirklicht seine Mission in der Partnerschaft von Gott, dem Vater, Jesus, dem Sohn, und dem Heiligen Geist.
- Ekklesiologische Gründe: Joel sprach von der Einheit in Vielfalt. Gott beruft uns nicht dazu, ihm als Einzelne zu dienen, sondern unsere Vereinzelung zu überwinden und soziale, wirtschaftliche, politische und ethnische Hindernisse zu überwinden, um seine Königsherrschaft aufzurichten. Dabei sind wir nicht nur dazu aufgerufen, innerhalb

¹ Die Autorin bezieht sich hier auf die Andachten, die Joel Edwards (internationaler Direktor von Micah Challenge) auf der CCD Konferenz hielt. Für eine Zusammenfassung siehe *em* 3-2012, S. 116-120.

unserer Ortsgemeinde mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten, sondern auch mit anderen Kirchen und über die Grenzen von Denominationen, Kulturen und Nationen hinweg. Dadurch bezeugen wir die Einheit der weltumspannenden Kirche Jesu und unsere Berufung als Gottes Mitarbeiter zu dem Auftrag, den er uns anvertraut hat. Einige von glauben, dass diese Partnerschaft sogar die Menschen umfasst, die sich nicht selbst zur weltweiten Kirche zählen, die aber, obwohl sie nicht Gottes T-Shirt tragen, in seinem Team spielen.

- **Missionale Gründe:** Einheit ist kein Ziel an sich, sondern dient einem Auftrag. Gott schließt uns in die Partnerschaft der Dreieinigkeit mit ein. Wir sind eingeladen, mit ihm bei der Erlösung der Schöpfung zusammenzuwirken.
- **Pragmatische Gründe:** Aus nicht-christlicher Perspektive wird diese schlichte Realität so beschrieben: Gemeinnützige, religiöse und politische Organisationen können durch Zusammenarbeit ihren Auftrag viel besser erfüllen und viel mehr Menschen erreichen.

Von welchem Auftrag reden wir eigentlich?

Wir wissen es zu schätzen, dass einige Organisationen uns beigebracht haben, wie wir uns organisieren und ganz klar darlegen können, was unser spezifischer Auftrag ist.

Aber es fällt uns oft schwer, Vision, Ziel, Mission und Werte klar voneinander abzugrenzen; einen Log-Frame (*Logical Framework*) zu erstellen oder dem PCM (*Project Cycle Management*) zu entsprechen; primäre und sekundäre Anteilseigner zu benennen sowie deren Interessen, möglichen Einfluss und Prioritäten; eine *SWOT*-Auswertung (strengths, weaknesses, opportunities, threats) oder

eine *BEEM*-Analyse (build, eliminate, exploit, minimize) durchzuführen.

Einige von uns haben gelernt, mit diesen Werkzeugen zu arbeiten und unsere Träume für unser Umfeld in dieses Muster zu pressen. Wir mussten dies lernen, weil es so ziemlich der einzige Weg ist, Zugang zu Ressourcen aus dem Norden zu bekommen und finanziell zu überleben.

Kürzlich hörte ich von einer bedeutenden Organisation, die sich in der Planung und Auswertung mit so viel Papierarbeit herumschlagen musste, dass ihre Mitarbeiter gar keine Zeit mehr hatten, die Plannungen auch umzusetzen. Schlussendlich mussten sie händeringend nach Verwendungsmöglichkeiten für die Gelder suchen, die für das geplante Projekt schon bereitgestellt worden waren.

Gott beruft uns, unsere Vereinzelung zu überwinden.

Aber mehr als die Gefahr überbordender Papierarbeit stellt sich die Frage, inwiefern Organisationen aus dem Süden sich in punkto Arbeitsweise und Struktur anpassen müssen, wenn sie mit Organisationen aus dem Norden zusammenarbeiten wollen. Das bedeutet, unzählige Stunden damit zu verbringen, jede Voraussetzung vor, während und nach Abschluss des so genannten „Projekts“ zu erfüllen, wodurch unser Leben gezwungenermaßen selbst zu einem „Projekt“ wird.

Jede Organisation hat jedoch einen Auftrag, unabhängig davon, ob er sich in die oben skizzierte Form pressen lässt.

Alle diese Aufträge (z.B. die Arbeit mit Drogenabhängigen, bessere Versorgung mit Nahrungsmitteln, gesündere Lebensbedingungen, theologische Aus- und Weiterbildung etc.) sind unsere Art und Weise, Teil von Gottes umfassender Mission zu sein. Diese Mission können wir auf verschiedene Weise ausdrücken:

- dass die Schöpfung erlöst wird,

- dass alle Menschen unter Jesu Herrschaft leben,
- dass eine neue und gerechte Ordnung aufgerichtet wird,
- dass das Reich Gottes in seiner Fülle sichtbar wird.

Ich frage mich jedoch, ob Konflikte in Partnerschaften nicht manchmal deshalb entstehen, weil alle meinen, sich bezüglich dieser umfassenden Mission einig zu sein, in Wirklichkeit aber sehr unterschiedliche Vorstellungen haben, was dies konkret bedeutet. Lassen Sie mich ein Beispiel erzählen, das sich so zuge tragen hat.

Wenn die *finanzierende* Organisation die Herrschaft Jesu so versteht, dass sie in erster Linie ...

- ... individuell zu verstehen ist, es also darum geht, Menschen zu helfen, der Hölle zu entkommen und ihre Beziehung mit Gott in Ordnung zu bringen, wobei die Dimension des Zusammenlebens und der Gesellschaft außen vor bleiben;
- ... geistlich zu verstehen ist, es also darum geht, dass Menschen geistlich verändert und geheilt werden, ohne ihre materielle Situation im Blick zu haben;
- ... pragmatisch zu verstehen ist, Strategien, Zahlen und Programme also wichtiger sind als Inhalte, Qualität und Menschen.
- ... verbal ist, also Reden und Predigen im Vordergrund stehen.

Wenn die finanzierende Organisation diese Vorstellungen hat, wird ihre Auswertung davon abhängen, wie viele Menschen durch die Arbeit der finanzierten Organisation „gerettet“ wurden.

Wenn die *finanzierte* Organisation die Herrschaft Jesu jedoch so versteht, ...

- ... dass sie sowohl eine individuelle als auch eine psychologische und soziale Dimension hat, also die Beziehung zu Gott genauso umfasst wie zwischen-

menschliche Beziehungen, Freundschaften, Familie und soziale und politische Auswirkungen hat, im eigenen Land und auf der ganzen Welt

- ... dass sie geistlich und materiell zugleich ist, sich also auch mit Hunger, Umgang mit Wohlstand, alltäglichem Lebensstil, Schutz der Schöpfung befasst.
- ... dass sie sich vor allem in hingebener und opferbereiter Nachfolge und tiefgreifender Veränderung im Leben von Menschen zeigt.
- ... dass sie Verkündigung beinhaltet, sich aber auch im Leben von Menschen zeigt, die die Herrschaft Jesu in allen Bereichen des menschlichen Lebens sichtbar machen, im Privaten genauso wie in der Gesellschaft, in der Wirtschaft und Politik.

In einem solchen Falle bleiben der *finanzierten* Organisation dann zwei Möglichkeiten, die Frage nach der Zahl der geretteten Menschen zu beantworten: Sie kann eine Zahl erfinden, um den Spender zu befriedigen und weiterhin finanzielle Mittel zu erhalten. Oder sie beendet die Beziehung, weil sie den Eindruck hat, dass beide Seiten zwei völlig verschiedene Sprachen sprechen und nicht zusammenarbeiten können.

Als ich die Einladung nach Europa annahm, dachte ich, es sei hilfreich für Sie, nicht nur meine Stimme zu hören, sondern auch die Stimme unserer indigener Freunde im Chaco zu hören, denen viel Schlimmes zugefügt wurden, sowohl von Europa als auch von Kirchen in Buenos Aires. Diese Videos vorzubereiten, nahm viele Monate Arbeit in Anspruch, in denen wir uns stundenlang trafen, um miteinander zu sprechen und Material zu sichten. Aber es war alle Zeit und Mühe wert, nicht nur, weil es jetzt Sie erreicht, sondern weil der ganze Prozess dazu beigetragen hat, dass unsere Freunde im Chaco noch klarer sehen, was sie ausmacht.

Als sie sich das erste Mal trafen, waren sie stundenlang auf staubigen Straßen unterwegs gewesen – und dann war es so heiß, dass die Videokamera den Dienst verweigert. Aber schließlich schafften sie, das zu filmen, was ihnen wichtig war, und schickten mir das Video einige Tage vor meinem Abflug zu. So haben Sie also die Ehre, der Premiere beizuwohnen!

Wir erheben unsere Stimme

Indigene Kirchen und Gemeinschaften im argentinischen Chaco (Videomitschrift)

Es gab immer Stimmen im Wald. Später gab es Geschrei. Und dann Stille. Aber der Wald wartete, und er fand wieder Worte. Nun gibt es neue und alte Stimmen. Du musst nur wissen, wie man sie hören kann.

Vom ersten und zweiten Kommen des Evangeliums

JC: Wir als Toba Qom, oder als Ureinwohner des Chaco, haben zwei sehr verschiedene Evangelisationsbewegungen erlebt. Die erste Welle erreichte uns 1492 mit der Ankunft von Columbus und war begleitet und unterstützt von der Kirche. Es war eine Tragödie, und wir alle kennen die Folgen, die uns auch heute noch zu schaffen machen.

In den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebten wir, d.h. vor allem das Volk der Toba Qom, eine zweite Welle der Evangelisation, zum Beispiel durch die Mission in El Espinillo im nördlichen Chaco oder durch den Prediger John Lagar. In diesen Jahren nahmen unzählige indigene Toba Qom das Evangeliums an, zumindest in der Theorie.

RM: Mit dem ersten Kommen des Evangeliums begann ein finsternes Kapitel unserer Geschichte: Es war mit viel Gier verbunden und setzte der Freiheit der

indigenen Völker ein Ende und unterwarf sie gewaltsam. Das zweite Kommen des Evangeliums erlebte unser Volk ganz anders: Pfingstmissionare kamen zu uns und sprachen von einem Gott des Friedens.

RM: Die indigenen Völker hörten diese Botschaft und wurden durch sie enorm gestärkt, denn sie waren nahe daran, sich selbst aufzugeben und sich ihren Unterdrückern willenlos auszuliefern. Hier geschah durch das Evangelium also etwas sehr Positives.

Die Last einer fremden Kultur

RM: Den Toba Qom wurde nicht nur das Wort Gottes nahegebracht, sondern auch die Kultur der Missionare. Bis heute wird ihnen nicht die volle Freiheit zugestanden, ihre eigene Identität als indigene Kirche zu entwickeln.

JC: Die Missionare legten auf unser Volk auch eine zusätzliche Last, die Last einer fremden Kultur, die untrennbar mit ihrer Botschaft verbunden war. Deshalb haben heute viele aus unserem Volk, die evangelikale Christen geworden sind, fremde kulturelle Denk- und Verhaltensweisen übernommen. So haben wir eine Botschaft bekommen, die uns neues Leben schenkte, unsere Kultur jedoch zerstörte.

JV: ... als sei alles Materielle unwichtig, schließlich waren wir ja gelehrt worden, zuerst nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit zu trachten, alles andere würde uns dann zufallen, so stehe es in der Bibel. Das führte z.B. zu der Vorstellung, dass ein Pastor sich ausschließlich dem Lesen der Bibel und dem Leiten von Gottesdiensten widmet. Oder wenn z.B. ein Eindringling sich des Landes eines Volkes bemächtigen will ... nun denn, lass es gut sein, Gott wird sich schon darum kümmern. Dabei ist es doch die Verantwortung der Leiter, sich dessen anzunehmen.

(Ende der Videomitschrift)

Unsere Brüder sprechen vom ersten und zweiten Kommen des Evangeliums: Das erste Kommen, mit der katholischen Bibel und dem Schwert, zerstörte ihr Leben. Das zweite Kommen durch die Pfingstbewegung rettete ihnen zwar das Leben, zerstörte aber ihre Kultur – durch ein Evangelium, das sich auf den Einzelnen und sein geistliches Leben konzentrierte, jedoch zentrale Probleme ihres Volkes, wie den Verlust ihrer Kultur und ihres Landes, ignorierte.

Ein umfassender Auftrag

Unterschiede im Missionsverständnis können sich z.B. auch darin zeigen, dass eine Organisation Mission so lebt, dass sie alle Bereiche des Lebens erfasst, also ganzheitlich ist, während eine andere das Ziel von Mission darin sieht, Menschen durch die Entwicklung ihres Gemeinwesen (*community development*) aus der Armut herauszuhelfen.

... auf der
einen Seite
ihre Arbeit als
Entwicklungshelfer,
auf der anderen
auf ihr Privatleben.

Manche Entwicklungshelfer leisten eine wunderbare Arbeit im Gesundheitszentrum und sehen damit die Erwartungen an sie erfüllt. Aber daheim haben sie eine schreckliche Beziehung zu ihrem Ehepartner, können nicht mit

ihren Kindern umgehen und nicht mit ihrem Einkommen haushalten. Ihr Leben zerfällt in zwei Teile: ihre Arbeit als Entwicklungshelfer auf der einen Seite; auf der anderen Seite ihr „Privatleben“, das nicht hinterfragt wird, da es ja nicht Teil ihrer „Arbeit“ ist.

Ich glaube, dass sich heute mehr und mehr ein Verständnis von Mission ausbreitet, in der die gute Nachricht von Jesu Herrschaft nicht nur eine gute Nachricht für Einzelne und ihr geistliches Leben ist und sich nach Zahlen und Worten bemessen lässt (wie z.B. gemäß der Sichtweise des Geldgebers im ersten Beispiel oder bei dem von den

Christen des Chaco erwähnten Pastors, der sich aufs Bibelstudium beschränkt, während sein Volk sein Land verliert); noch geht es in dieser Sicht von Mission lediglich um zielgerichtete Entwicklungsarbeit. Stattdessen geht es um das Leben als Ganzem, um alle Dimensionen menschlichen Lebens und seine Gestaltung.

Diese Sicht können wir „ganzheitliches Evangelium“ (*holistic Gospel*) nennen. Oder aber wir übernehmen zur Abwechslung einmal nicht Formulierungen aus dem Norden, sondern führen einen Ausdruck aus dem Süden ein, der in Lateinamerika seit Jahrzehnten verwendet wird: umfassende Mission (*integral mission*).

Wichtiger als der richtige Ausdruck für diese Sichtweise ist jedoch, dass wir sie mit Leben füllen. Ich halte es für wichtig, dies als Ausgangspunkt klarzustellen. Ich gehe davon aus, dass dieses umfassende Verständnis von Mission uns dazu zwingt, alle Dimensionen menschlichen Lebens in unseren Diskussionen über Herrschaft, Evangelium, Mission und Partnerschaft gerecht zu werden. Jede Dimension gehört dazu; keine ist unwichtig.

Mehr noch: Mit umfassender Mission (*integral mission*) ist nicht gemeint, lediglich zu unseren Predigten soziale Aktivitäten hinzuzufügen, und dann zu unseren sozialen Aktivitäten Themen wie „Gerechtigkeit“ und „Eintreten für andere“. Es geht nicht einfach um die Summe verschiedener Teile. Es geht darum, die verschiedenen Farben zu mischen – zu einer neuen Farbe. Es bedeutet, unser Leben ganzheitlich zu leben, so dass alles, was wir sind und tun, unsere neue Identität bezeugt. Unsere Botschaft wirkt sich auf die Gesellschaft aus, unser soziales Engagement beinhaltet eine Botschaft; Gerechtigkeit zu üben, zeigt sich zuhause, in unseren Beziehungen und in politischem Engagement. So sieht es aus,

wenn Jesu Herrschaft in unserem ganzen Leben zur Geltung kommt.

Die Geschichte mit den Browns

Mit dieser umfassenden Sichtweise von Mission möchte jetzt auf meine Geschichte mit den Browns zurückkommen. Ich hoffe, meine Tagebucheinträge (eigentlich eine Sammlung von Geschichten über viele Jahre hinweg) helfen Ihnen, sich in unsere Situation hineinzuversetzen, in der wir im Süden uns oft gezwungenermaßen wiederfinden und in der wir uns oft unwohl fühlen.

1. Heute fuhr ich zum Flughafen, um die Browns abzuholen. Es war ein großer Fehler, unseren alten Kombi zu nehmen! Nicht nur, dass er nicht starten wollte und ich sie bitten musste, mir beim Anschieben zu helfen – sie hatten so viel Gepäck mitgebracht, dass trotz unserer langen Dachträger viel zu wenig Platz war und wir einen Kleinbus mieten mussten, um all ihre Sachen mitnehmen zu können. Das kostete mich ein Vermögen. Glücklicherweise hatte ich Bargeld dabei, für die Gasrechnung, so konnte ich wenigstens für die Kosten aufkommen. Es schmerzte mich, dafür so viel Geld auszugeben!

2. Die Browns haben endlich ein Haus zur Miete gefunden. Uns wurde gesagt, dass sie kämen, um unter den Armen zu arbeiten, aber ich schätze, sie hatten nicht die geringste Absicht, mit ihnen oder wie sie zu leben. Ihr Haus ist riesig – Platz genug für zwei oder drei Familien; es verfügt über ein Schwimmbad und liegt in einem sehr schönen Teil der Stadt. Sie haben auch ein Auto gekauft – eines jener neuen Modelle mit Klimaanlage und Airbags. Sicherheit sei lebenswichtig, sagen sie. Sie sind auch in einem der teuersten Clubs der Stadt Mitglieder geworden und haben ein Dienstmädchen angestellt. Die Mission stellt ihnen einen separaten Betrag für Reisen zur Verfügung, einen für Umzüge,

für ein Auto, für die Krankenkasse – und oben drauf bekommen sie dann ihr Gehalt. Sie sagen, es soll die Browns für all die Opfer entschädigen, die sie bringen, um mit uns zu arbeiten. Ich wette, mit dem Geld, das ihre Organisation für sie ausgibt, könnten wir hier drei Mitarbeiter und deren Familien anstellen!

3. Heute besuchte ich die Browns in ihrem neuen Zuhause. Sie haben einen Haufen neuer Sachen gekauft. Ich wurde an meine Teenagerzeit erinnert, als ich bei Missionarsfamilien als Babysitter war, weil ich zweisprachig aufgewachsen war. Wenn ich ihr Haus betrat, fühlte ich mich jedes Mal wie in einer anderen Welt, mit schönen Sofas, Teppichen, Esszimmermöbeln – alles mit Containern per Schiff aus ihrem Herkunftsland mitgebracht.

... unter den Armen arbeiten, aber nicht mit ihnen wohnen.

Das Beste am Babysitten war, dass ich, wenn die Kinder im Bett waren, alles essen durfte, was ich im Kühlschrank vorfand. Da gab es Käse, Aufschnitt, Traubensaft, Müsli, Joghurt und importierte Erdnussbutter – Dinge, die ich in unserem Kühlschrank zu Hause noch nie gefunden hatte. Es war wundervoll. Und für den Job wurde ich auch noch bezahlt!

4. Was soll ich bloß machen? Frau Brown beharrt darauf, ein Schreiben betreffs des „Student Center“ zu verfassen – aber ihr Spanisch ist einfach furchtbar. Es ist so peinlich! Wie kann sie nur so selbstsicher auftreten, obwohl sie unsere Sprache nur gebrochen spricht? Ich empfinde es als Mangel an Respekt. Stellen Sie sich vor, ich würde in ihrer Organisation so auftreten! So habe ich sie inständig gebeten, keine Briefe herauszuschicken, ohne dass ich sie zuvor korrektur gelesen habe.

5. Heute ist etwas noch Schlimmeres passiert: Sie hat Schüler eingeladen, im Zentrum mit zu leben, ohne sie auch nur

über das Auswahlverfahren in Kenntnis zu setzen. Sie denkt wohl, sie leite das gesamte Programm! Sie hat sich nicht die geringste Mühe gegeben herauszufinden, wie wir hier bisher gearbeitet haben. Wie kann sie mich für so töricht halten, ihr das gesamte Programm anzuvertrauen! Ich brauche wirklich dringend Unterstützung – aber diese Art von Unterstützung ist kaum zu ertragen!

6. Wir hatten ein gutes Gespräch mit unserem Vorstand. Das Einzige, worüber wir uns nicht einig waren, ist, ob Herr Brown Teil des Vorstands werden soll, da Frau Brown jederzeit ihr Kind erwartet und Herr Brown dann ihre Platz im „Student Center“ einnehmen soll. Meine Kollegen im Vorstand scheinen sehr engstirnig gegenüber Ausländern zu sein und sehr skeptisch, was ihren Beitrag zur Arbeit betrifft.

7. Heute nahm Herr Brown zum ersten Mal an der Vorstandssitzung teil. Er sagte nicht viel, aber verfolgte die Gespräche über die verschiedenen Themen sehr aufmerksam. Ich denke, wir können gut zusammenarbeiten.

8. In unserem Büro achten wir sehr darauf, ja nichts zu verschwenden. Zum Beispiel benutzen wir zum Drucken unserer Berichte immer Altpapier (wenn wir sie überhaupt ausdrucken) – es sei denn, es handelt sich um ein wirklich wichtiges Dokument. Wir verwenden wenig Tinte, und tauschen die wenigen Exemplare untereinander aus, um nicht für jeden eines zu drucken. Papier, das auf beiden Seiten verwendet wurde, wird für das Recycling gesammelt. Aber unsere Partner haben kein Problem damit, gutes Papier und reichlich Tinte zu verwenden, und drucken lieber ein paar Exemplare extra. Man merkt sofort, dass sie nicht gewohnt sind, mit einem eng begrenzten Budget hauszuhalten.

9. Mittlerweile treffen wir uns häufig mit den Browns zu Film- und Popcorn-Abenden. Unsere Kinder mögen sie gern. Sie

machen Witze und machen sich über ihren ausländischen Akzent lustig. Die Browns scheint das nicht zu stören – sie albern einfach mit ihnen herum.

10. Heute Morgen ist etwas wirkliches Seltsames passiert. Ich bekam mit, wie Frau Brown sich mit zwei ausländischen Freiwilligen vom „Student Center“ unterhielt. Es ging kurz gesagt darum, dass sie ihnen sagte, wie sie sich zu benehmen hätten (ich glaube, es bezog sich auf Tanzen und den Umgang mit Jungen), weil sie ja Missionare seien. Zum ersten Mal hörte ich sie diesen Begriff für sich und ihre Familie verwenden; etwas daran stört mich wirklich. Ich hatte gedacht, sie würden sich gut benehmen aus dem schlichten Grund, dass sie Christen sind, so wie wir – nicht weil sie als Mitglieder einer Missionsgesellschaft unter irgendeine besondere Kategorie fielen.

11. Das Baby der Browns ist jetzt fünf Monate alt. Noch so klein, und doch hat es schon ein Kinderzimmer voller Möbel ganz für sich allein. Ganz zu schweigen von der Menge an Kleidung! Seine Eltern scheinen von Hygiene geradezu besessen zu sein. In den ersten Monaten wurden wir gebeten, unsere Hände mit Alkohol zu reinigen, wenn wir ihn berühren wollten. Jetzt, wo er krabbelt, darf er auf keinen Fall mit Gras oder Erde in Berührung kommen, weil dies seiner Gesundheit schaden könnte. Merkwürdig: Alle meine Kinder wuchsen in engem Kontakt mit der Natur auf und waren die gesündesten Kinder, die man sich vorstellen kann.

12. Frau Brown ist so ziemlich von der Bildfläche verschwunden. Ich konnte nachvollziehen, dass sie von ihren Aufgaben befreit werden wollte, aber nach sechs Monaten gingen wir alle davon aus, dass sie wieder mitarbeiten würde. Sie scheint auch ziemlich unglücklich darüber zu sein, so viele Stunden alleine mit ihrem Baby zu verbringen. Wir sprachen

chen darüber, wie sie sich die Arbeit mit ihrem Mann teilen könnte, denn wir möchten Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern gerne in die Praxis umsetzen. Aber es hat sich einfach nichts getan.

13. Ich verstehe es einfach nicht. Herr Brown soll Teil unseres Teams sein, aber er spricht immer als Außenstehender: „Ihr“ müsst dies oder jenes machen, „sie“ sollten dies oder jenes nicht tun. Es würde sich so viel besser anfühlen, wenn er von „wir“ und „uns“ spräche, so als sei er auch tatsächlich Teil unseres Teams. Noch dazu hat er eine kritische Haltung gegenüber jedem in unserer Organisation entwickelt. Es scheint einfach niemanden zu geben, der ihm gut genug ist. Zugegeben, er ist wirklich sehr begabt. Aber denkt er, er ist so vollkommen, dass ihm niemand das Wasser reichen kann, egal was er tut? Gnädigerweise lässt er uns auch immer wissen, wie UM die Dinge handhabt, damit wir von ihnen lernen können. Ist UM wirklich so, wie sie es darstellen? Und selbst wenn: Müssen wir wirklich alles so machen wie in ihrer Organisation?

14. Ich hatte die bisher heftigste Auseinandersetzung mit Herrn Brown. Ein junger Mann, dem wir zu helfen versuchen, tauchte eines Sonntag Morgens betrunken bei den Browns auf. Herr Brown sagte mir, dass es aufgrund seiner Rolle als Missionar nicht angemessen sei, dass er dem Verhalten des jungen Mannes Grenzen setze – das sei meine Verantwortung. Ich entgegnete ihm, dass wir alle dafür verantwortlich seien, liebevoll Grenzen zu setzen, um Menschen wie diesem jungen Mann zu helfen, und dass seine Stellung als „Missionar“ ihn nicht von seiner Pflicht als Christ befreie; dass ich davon ausgegangen war, dass sie gekommen seien, um sich mit uns zu verbünden und Teil unseres Teams zu sein – statt eine Sonderrolle einzunehmen. Wenn er sich von uns abgrenze, solle er nicht überrascht sein,

eine „Ami, geh' heim“-Haltung seitens unserer einheimischen Mitarbeiter hervorzurufen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass die Auseinandersetzung sehr hitzig verlief und er am Ende mehr als verärgert war.

15. In der letzten Woche ist Frau Brown fast jeden Tag mit ihrem Baby ins Zentrum gekommen, um Zeit mit uns zu verbringen. Auch wenn sie aus Gründen der Hygiene nicht mit uns Mate trinkt, hat jeder sie doch sehr ins Herz geschlossen. Sie scheint wirklich glücklich zu sein – und endlich ist sie angekommen und hat es geschafft, ein Teil von uns zu sein.

Es würde sich so viel besser anfühlen, wenn er von „wir“ und „uns“ spräche.

16. Ein Jahr ist vergangen, und trotz aller Unterschiede haben wir uns mit Familie Brown angefreundet. Wir haben Geburtstage miteinander gefeiert und zusammen Picknick-Ausflüge gemacht. Wir sind wirklich froh, dass sie da sind.

17. Während des letzten Monats haben wir versucht herauszufinden, wie die Browns über ihre Zukunft denken, aber sie scheinen nicht mit uns darüber reden zu wollen.

18. Herr Brown leistet großartige Arbeit im „Student Center“. Für ausländische Studenten ist er ein guter Verbindungsmann, und auch die Einheimischen haben gute Beziehungen zu ihm aufgebaut. Ich denke, ihr Vorgesetzter lag richtig mit seiner Vermutung, dass sie etwa zwei Jahre brauchen würden, um wirklich Teil unserer Arbeit zu werden.

19. Heute erhielten wir die schockierende Nachricht: Die Browns und ihre Mission haben beschlossen, dass sie in drei Monaten in ein anderes Land umziehen werden. Sie sagen, in den vergangenen Monaten hätten bestimmte Entwicklungen in einem anderen Land sie in diese Richtung geführt. Aber warum haben sie uns die ganze Zeit nichts

davon erzählt? Warum haben sie uns an der Entwicklung neuer Pläne nicht beteiligt? Bei der Entscheidungsfindung waren wir also völlig außen vor.

20. Im Laufe der Jahre haben wir davon Abstand genommen, Beziehungen zu Ausländern einzugehen, weil diese von Natur aus nicht auf Dauer angelegt sind. Menschen kommen als Fremde und gehen als Freunde – das haben wir schon oft erlebt. Obwohl es auch bei den Browns Zeit brauchte, haben wir uns schließlich doch erlaubt, uns auf sie einzulassen und eine Beziehung aufzubauen. Jetzt wurden wir wieder enttäuscht. Das nächste Mal werden wir noch sorgfältiger die Risiken abwägen, die eine Freundschaft mit Ausländern mit sich bringt.

21. Heute haben wir den Browns geholfen, ihr Haus zu räumen und zu putzen. Unglaublich, wie viele Sachen sie in nur zwei Jahren angesammelt haben! Sie haben bei ihrem „Garagenflohmarkt“ ziemlich viel Geld eingenommen. Hier weiß jeder: Wenn dir Qualität und ein guter Preis wichtig sind, bist du bei einem Missionars-Flohmarkt genau richtig!

22. Frau Brown nimmt die Entscheidung umzuziehen doch sehr mit. Ich meinte zu ihr, dass Umzüge quer durch die ganze Welt nicht zwangsläufig zum Missionarsleben dazugehören, sondern eine Frage der eigenen Entscheidung sind. Man kann Missionar sein und zugleich in dem Land, dem man dienen will, Wurzeln schlagen.

23. Jetzt, wo die Browns weg sind, komme ich nicht umhin, bei meinen Mitarbeiter eine „Ich hab's dir doch gesagt“-Haltung zu beobachten. Jetzt verstehe ich auch besser ihre Befürchtungen gegenüber einer Mitarbeit von Ausländern. Ich befürchte, es wird sehr schwer sein, sie noch einmal für die Zusammenarbeit mit einem ausländischen Partner zu gewinnen.

Eine harte Erfahrung, nicht nur für uns, sondern auch für unsere Partner. Diese Erfahrung steht jedoch stellvertretend für viele Partnerschaftsinitiativen, die ich über die Jahre mitbekommen habe. Auf dem Hintergrund unserer Geschichte mit den Browns werde ich in den folgenden Beiträgen über einige wichtige Themen sprechen, vor allem in Bezug auf Nord-Süd-Partnerschaften. Auf die ein oder andere Weise spiegelt diese nach wahren Begebenheiten erzählte Geschichte die kritischen Punkte wider, mit denen wir uns zu beschäftigen haben: Geld, Macht, Status und Kultur.²

Letizias Geschichte

Dennoch möchte ich diesen Vortrag mit einem positiven Ausblick schließen und Ihnen ein Beispiel für gelungene Partnerschaft weitergeben, das Letizia mir erzählt hat. In diesem Fall handelt es sich nicht um eine Nord-Süd-, sondern um eine Süd-Süd-Partnerschaft zwischen *Community and Change*, Teil der Kairos-Stiftung in Argentinien, und dem Programm *CLAVES*, das zu „Jugend für Christus“ in Uruguay gehört.³ Diese Partnerschaft begann vor acht Jahren und ist immer noch lebendig.

„Die ersten Berührungspunkte“, erklärt Letizia, „hatten wir in Trainingskursen für mehrere Organisationen aus dem Süden bei *Tearfund*. Im Kairos-Zentrum arbeiteten wir viele Stunden intensiv zusammen. Fast zwangsläufig saßen Uruguayer und Argentinier beieinander, weil sie Mate-Tee hatten und wir nicht.“

Nach dem Ende des Trainingskurses pflegten wir die Beziehung, indem wir uns Mails schrieben oder chatteten, um uns über das auszutauschen, was uns zu

2 Diese Aspekte werden in den nachfolgenden Vorträgen von Elisa Padilla aufgekommen, die in den folgenden beide Ausgaben von *em* erscheinen werden.

3 Siehe <http://www.claves.org.uy>.

schaffen machte, über Projekte oder was wir sonst so taten. Kurz darauf zeigte *CLAVES* uns das Material zur Prävention von Missbrauch an Kindern und Teenagern, an dem sie gerade arbeiteten, und wir organisierten einen Workshop zu diesem Thema in meiner Stadt. Von Anfang hatte ich den Eindruck, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die – obwohl sie unterschiedliche Schwerpunkte hatten – einen ähnlichen Weg hinter sich hatten wie wir.“

Das sind einige der Eigenschaften dieser Beziehung, auf die Letizia mich hingewiesen hat:

- **Vertrauen:** Sie vertrauten uns in finanziellen Fragen und überließen uns ihr Material, um es in Argentinien zu verkaufen und *CLAVES* bei uns zu repräsentieren.
- **Permanente Kommunikation:** Wenn wir zusammen an etwas arbeiten, kommunizieren wir fast täglich, sei es über Mail, Chat, Skype, Telefon oder Facebook.
- **Verbundenheit stärken:** miteinander unterwegs sein und Freuden und Lasten teilen.
- **Andere von gemeinsamen Projekten profitieren lassen,**
- **sich als ein Team verstehen und so zusammenzuarbeiten,**
- **einander in die eigenen Arbeitsgruppen einbeziehen,**
- **Kontakte aus dem eigenen Netzwerk miteinander teilen:** Sie weisen uns auf Menschen hin, die uns brauchen – und umgekehrt,
- **im Blick haben, was unsere Partnerorganisation benötigt.**

Das haben wir zusammen gemacht:

- Seit 2005 haben wir jedes Jahr gemeinsam mehrere Lehrgänge organisiert, welche die Prävention von Missbrauch, gewaltfrei Grenzen setzen, Kunst und Erholung sowie die Kampagne „Kinder

und Teenager gerecht behandeln“ zum Inhalt hatten.

- 2009 organisierten wir in Uruguay den lateinamerikanischen Jugendkongress über integrale Mission als Teil des Micah-Jugendnetzwerks.
- Wir tauschen unsere Materialien, unsere Werbung und Aufkleber untereinander aus oder erstellen diese sogar gemeinsam.
- Sie haben uns in ihre Arbeitsweise eingeführt, so dass wir sie jetzt in Argentinien repräsentieren.
- Sie haben uns eingeladen, Teil ihres Teams zu sein, das diese Programme 2012 bei CLADE V (Fünfter Lateinamerikanischer Kongress über Evangelisation) einbringt.

Beide Teams kämpfen mit mangelnden Ressourcen, beide erkennen den einzigartigen Beitrag des jeweils anderen Teams an, beide Teams ergänzen einander. Sie haben eine gemeinsame Vision und erreichen zusammen schon jetzt weit mehr, als jeder von ihnen jemals erreichen könnte, wenn er alleine „vor sich hin arbeiten“ würde.

Fazit

Partnerschaft in der Mission kann frustrierend sein, aber auch zutiefst befriedigend. Ich frage mich, ob sich jemand mit der Brown-Geschichte identifizieren konnte, egal auf welcher Seite man sich wiedererkennt.

Ich frage mich, ob jemand von Ihnen sich mit Letizias Erfahrungen identifizieren kann.

In dem folgenden Beitrag werde mich tiefergehend mit den Problemen beschäftigen, die zu frustrierenden Erfahrungen führen.

Eine Frage möchte ich Ihnen mitgeben: Welche positiven und welche negativen Erfahrungen haben Sie in den Partnerschaften gemacht, die Sie oder Ihre Organisation eingegangen sind?

Rezensionen

Joshua Lingel, Jeff Morton, Bill Nikides (eds.), *Chrislam: How Missionaries Are Promoting an Islamized Gospel*, Biola: i2 Ministries Publications, 2011, 344 Seiten, 25 US-Dollar.

Das vorliegende Werk versteht sich als kritische Antwort auf eine in kirchlichen und missiologischen Kreisen in den USA intensiv geführte Diskussion über Ansätze der Kontextualisierung im islamischen Raum. Dabei geht es unter anderem um theologische, missiologische und übersetzungswissenschaftliche (Bibelübersetzungen) Fragen. Im Bereich der Kirchengründung wird gefragt wo die Grenzen einer Annäherung zum islamischen Glaubensleben liegen. Die besondere Herausforderung hierbei ist, inwieweit Bibelübersetzungen als Fundament einer lokalen Kirche sich in ihrem Sprachgebrauch auf die islamische Welt einstellen dürfen. Die ganze Bewegung entwickelte sich aus sogenannten *Insider Movements* (IM) heraus.

In der gesamten Diskussion um die Annäherung des Christentums an islamische Inhalte (siehe den Begriff „Chrislam“ im Titel) wird die Frage aufgeworfen, was im Rahmen einer Kontextualisierung noch als „christlich“ angesehen werden kann, beziehungsweise was als „synkretistisch“ verworfen werden muss. Dabei geht es z.B. darum, ob ein Festhalten am Besuch der Moschee, dem Bekenntnis zur *umma* (islamische Gemeinschaft), der Ehrung des Propheten Mohammed oder auch die Paraphrasierung der Bibel zur Umformulierung islamkritischer Textstellen (Begriffe der Kernfamilie als Gottesbezeichnungen) für einen Menschen aus islamischem Hintergrund, der sein Leben unter die Obhut von Jesus Christus stellt möglich oder sogar aus kulturellen Gründen nötig ist (insbesondere angesichts des sogenannten „Konversionsdilem-

mas“, welches zum Ausschluss aus Familie und *umma* führt).

Kritische Stellungnahmen kamen vor allem aus den amerikanischen Kirchenverbänden der Presbyterianer (PCA), der Assemblies of God (AAG) sowie von der evangelikalen und in Südkalifornien angesiedelten theologischen Fakultät der BIOLA University, aus deren Umfeld auch die Herausgeber dieser Publikation kommen. Auf dem Einband findet sich das für dieses Werk vielsagende Zitat von Moses Gbenu (Präsident des Außenministeriums, Nigeria): „The insider movement produces spiritual schizophrenics ... is more an Islamic movement than Christian ... is a perversion and disservice to Christ.“

Die hier vorliegenden Aufsätze bilden eine detaillierte Zusammenfassung der Forschung und Diskussion aus kritischer Sicht. Es kommen neben den kritischen Herausgebern auch die ebenfalls kritischen Autoren Georges Houssney, John Span, Roger Dixon, David Talley, Emir Caner, David Abernathy, Adam Simnowitz, Abdul Qurban, Edward Ayub, Elijah Abraham, Bassam Madany, Sasan Tavassolie und alte Quellen (Zwemer, Cook; letztere in Kapitel 6) zu Wort. Die Autoren haben selbst im oder über den islamischen Raum missiologisch und soziologisch gearbeitet. Die Artikel sind teilweise dialektisch aufgebaut, sodass ein guter – oft mit Zitaten belegter – Fundus an Argumenten von Befürwortern angeführt wird um die eigene ablehnende Position zu begründen.

Die Herausgeber gliedern die Problematik in die drei Themengebiete Missiologie, Theologie und Übersetzungswissenschaft. Beginnend mit Perspektiven aus den Insider-Bewegungen durch die Herausgeber (Kapitel 1; Lingel, Morton, Nikides: *The Inside Story*) wird bereits in diesem Kapitel die nachfolgende Drei-Gliederung in die

theologische, missiologische und übersetzungswissenschaftliche Argumentationskette deutlich. Dabei bilden die Kapitel zur Hermeneutik (Kapitel 2 *IM and Hermeneutic Problems*), zur Missiologie (Kapitel 3 *Missiology of IM*) und den Insidern aus ablehnender Perspektive (Kapitel 5 *IM Inside Out*), einen reichen Fundus an kritischen Argumenten zu ethischen, hermeneutischen, soziologischen und psychologischen Fragen dieser Art der Kontextualisierung. Die missiologischen Artikel (Kapitel 3) umfassen Artikel wie *Moving on from the C1-C6 Spectrum* (Dixon; 88-99), *Pagan Religious Practices and Heretical Teaching* (Talley; 100-115), *Dhimmitude, Muslim Replacement Theology, the Stockholm Syndrom and the IM* (Dixon; 126-132), oder Kapitel 5: *Flirting with Frankenstein* (Qurban; 238-249), *Islamization of the Gospel* (Abraham; 262-266), *IM: A Critique by an Iranian Convert* (Tavasoli; 274-277). Der in diesem Werk zu Recht betonte einflussreiche Bereich der Wissenschaft zur Bibelübersetzung führt kontextualisierte Bibelübersetzungen und ihre Bedeutung für die Kirchengeschichte an und wird in den Kapiteln 2 und 4 beschrieben. Der gute Überblick über die theologisch-missiologische Kritik umfasst Artikel wie *Lost in Translation* (Nikides; 43) oder *IM and Translation Problems* (in Kapitel 4), *Islamizing the Bible* (Lingel; 155-156), *Jesus the Eternal Son of God* (Abernathy; 173-180), *How IM affect Ministry* (Abernathy; 199). Kapitel 6 rundet die Darstellung ab, indem auf einige historische, wie auch prognostizierte Entwicklungen zur Thematik eingegangen wird. Hierin spiegeln die folgenden Artikel die geschichtlich zum Teil weit zurückgehende Beschäftigung mit dem Thema wider: *An Assessment of IM's Principle Paradigms* (Smith 278-296), *Can Christians be Muslims?* (Cook; 297-305) und *A Word to Secret Believers* (Zwemer; 306-308).

Die Bereiche der Kirchengründung (*church planting*) und der Übersetzung der christlichen Heiligen Schrift bilden den größeren Rahmen der hier vorgebrachten Argumentationen. Die kritischen Hauptargumente umfassen die Ablehnung an den Islam, die Verwerfung oder Aufweichung der Trinitätslehre und den Verrat an Christen aus islamischem Hintergrund. Letztere seien doppelt betrogen weil gerade sie die für das Verhältnis der Dreieinigkeit genutzten Familienbezeichnungen für die Personen des christlichen Gottes zur Abgrenzung vom Islam benutzen und deswegen verfolgt würden.

Exemplarisch steht George Housneys Beitrag „Würde Paulus den Muslimen ein Muslim werden?“ (S. 62-76). Er benutzt das Spannungsfeld der jüdischen Abstammung des Paulus und dessen Hinkehr zum „christlichen“ Glauben als Beispiel dafür, dass ein Muslim sich völlig aus dem islamischen Kontext zu verabschieden hat um als „Christ“ zu gelten. Eine Zwischenstufe sei nicht möglich. Eine Differenzierung der damaligen paulinischen Situation zu der eines Muslimen, welcher zu Jesus aufschaut und sich trotzdem weiterhin in seinem Umfeld bewegen möchte, findet nicht statt. Ein weiterer Beitrag von Joshua Lingel *Islamizing the Bible: Movements and Scripture Translation* (S. 156-172) geht auf die enge Verflechtung von Bibelübersetzung und Kirchengründungen ein. Lingel subsumiert eine „Krise in der gegenwärtigen Bibelübersetzung“, da die postmoderne Entwicklung dem Leser den Vorrang in der Übersetzung gibt. Er vermutet dies, da bei wörtlichen Übersetzungen der Autor oder der Text selbst im Mittelpunkt steht (S. 156). Er fordert den Text in seiner Fremdheit zu belassen und ihn selbst sprechen zu lassen, da das Evangelium provozieren möchte. Bekehrung ist für ihn ein radikaler Neuanfang, also völliger Bruch mit dem Islam, ansonsten ist es Synkretismus (S.

158). Im Weiteren spricht er von Verfälschung der biblischen Botschaft und vergleicht mit Hilfe von parallelen Listen die NIV (New International Version) mit einer kontextualisierten bengalischen Übersetzung im Hinblick auf zahlreiche Bibelstellen (S. 163-172). Ein dritter Artikel sei hier erwähnt in dem Cook die Frage stellt: *Can Christians Be Muslims?* (S. 297-305). Cook beschreibt die Entwicklungen seit 2007, in denen eine christlich-islamische Initiative auf Grundlage des Koranverses 3:64 den Monotheismus beider Religionen hervorheben möchten. Cook beleuchtet die Entwicklungen rund um *Common Word* (so das Gründungspapier der Initiative). In der Summe kommt er zum Schluss, dass es keine Annäherung der islamischen und christlichen Offenbarung geben kann, da die jeweils dahinter stehenden Konzepte grundverschieden seien. Die Herausgeber gehen völlig zu Recht davon aus, dass sich die „Problematik“ der Kontextualisierung von islamischen Inhalten und Bibelübersetzungen im islamischen Raum in enger Verbindung zu den „Insider Movement“-Entwicklungen beantworten lässt (dies ist nicht absolut zu sehen, siehe unten). Sie entwickeln deshalb folgerichtig und zum Vorteil des Lesers ihre kritische Argumentation auf der Basis zahlreicher Perspektiven von Insidern und Outsidern. Es sind vor allem die Insiderdarstellungen, die die Debatte bereichern. Die gesamte Darstellung basiert auf zwei Argumenten. Zum Einen wird die Insider-Bewegung und das von Travis entwickelte Spektrum der Kontextualisierung im Islam (C1-C6-Spektrum) kritisiert und damit die Option einer „dualistischen Präsenz“ als „muslimischer“ Christ abgelehnt. Dieser bliebe mit gutem Gewissen dem islamischen Hintergrund auf soziologischer Ebene verhaftet und würde einen synkretistischen „Chrislam“ leben. Das Travis selbst von seinem Modell inzwischen Abstand genommen

hat, wird nicht erwähnt, genau so wenig, dass es sich um ein beschreibendes und kein strategisches Modell handelte. Zum Zweiten werden alle Ansätze zu einer sprachlich-kulturellen Kontextualisierung im islamischen Raum in den Bereich des Synkretismus gerückt. Eine anschauliche Anekdote in der Einleitung (S. 8-10) beschreibt die Spannung dieser Problematik. Ein westlicher Christ „Jim“ und ein einheimischer Christ aus islamischem Hintergrund „Tahwil“ führen einen Dialog in dem klar wird, dass Tahwil von Jim betreut wird, dieser aber so vieles vom Islam aufgreift, dass Tahwil nicht mehr weiß ob er nun eigentlich Christ oder Moslem ist und so einem synkretistischen „Chrislam“ folgt. Eine selbstkritische Reflexion eigener westlicher und trotzdem als „christlich“ bewerteter Praktiken findet nicht statt. Dieses Buch ist ein Fundus zur Diskussion. Dem interessierten Leser liefert es eine Zusammenfassung und eine Kategorisierung der vielerlei Themengebiete zur Kontextualisierung der Kirchengründung und der Bibelübersetzung im islamischen Raum. Zudem gibt es einen Einblick über „mögliche“ theologische Schwachstellen der *Insider Movement* Bewegungen sowie eine umfangreiche Übersicht über die Hauptargumente aus kritischer Sicht. Leider, so ein Wermutstropfen dieser Arbeit, werden die Befürworter und Unterstützer einer Kontextualisierung in der Kirchengründung und Bibelübersetzung (Brown, Higgins etc.) zwar zitiert, jedoch immer aus kritischer Sicht beschrieben. Dadurch kommen deren Argumente nicht in vollem Umfang zur Geltung. Eine aus sachlichen Gründen nötige Trennung von kontextualisierten Strategien zum Gemeindebau, der Bibelübersetzung und der Insider Bewegungen finden sich nicht. Auch wird nicht deutlich gemacht, dass die Insider Bewegungen zwar von außen beurteilt werden können, jedoch nicht dem Zugriff der Außenstehenden

zur Verfügung stehen, sodass deren Verwerfung nichts an ihrer Existenz ändert. Gerade deren Existenz ist aber Anlass über Formen der Kontextualisierung im islamischen Raum nachzudenken. Für mit der Diskussion nicht vertraute Leser überwiegt in diesem Buch die Kritik so stark, dass es nicht möglich ist, nur mit Hilfe des Buches einen objektiven Eindruck zur Thematik zu bekommen.

Dr. Eberhard Werner, Institut für evangelikale Missiologie (IfeM), Gießen.

David J. Bosch, *Mission im Wandel. Paradigmenwechsel in der Missions-theologie*. Herausgegeben von Martin Reppenhagen. Gießen/Basel: TVG Brunnen Verlag, 2012. Hardcover. 701 Seiten. 60 Euro.

Über zwanzig Jahre nach dem Erscheinen der englischsprachigen Ausgabe liegt nun David Boschs Opus Magnum *Transforming Mission: Paradigm Shifts in Theology of Mission* [1991] erstmals in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Mission im Wandel* vor. Es handelt es sich um ein solide gebundenes Buch von über 700 Seiten, dessen Druckbild im Vergleich zum englischen Original weiträumiger ist, wodurch allerdings Format und Umfang des Buchs deutlich gewachsen sind. Neben der deutschen Übersetzung auf über 600 Seiten würdigt die Ausgabe die über zwanzigjährige Wirkungsgeschichte des Buchs und seines Autors in einer Reihe von Vor- und Geleitworten (von Michael Herbst, Martin Reppenhagen, William Burrows, Gerald H. Anderson) und einem abschließenden Zusatzkapitel von Reppenhagen und Darell L. Guder. Obwohl viele Leser mit der englischen Ausgabe bereits vertraut sein dürften, sollen hier die inhaltlichen Grundzüge kurz zusammengefasst werden.

In *Mission im Wandel* entfaltet David Bosch eine biblisch, theologiegeschichtlich und kontextuell orientierte Reflexion des Verständnisses christlicher Mission. Boschs Grundthese lautet, dass „es weder möglich noch sinnvoll ist“, ein erneuertes Verständnis von Mission „anzustreben, ohne einen gründlichen Blick auf die Wechselfälle der Missionen und der missionarischen Idee während der letzten zwanzig Jahrhunderte der christlichen Kirchengeschichte zu werfen.“ (S. 9). Diesen Blick wirft Bosch durch das Prisma der Paradimentheorie Thomas Kuhns und der von Hans Küng beschriebenen sechs Paradigmen der Kirchengeschichte vom „urchristlich-apokalyptischen Paradigma“ bis hin zum „zeitgenössisch-ökumenischen Paradigma“ (S. 213/214).

Im ersten Teil („Modelle der Mission im Neuen Testament“ S. 17-210) entfaltet Bosch ein biblisches Grundparadigma in seinen unterschiedlichen Ausprägungen bei Matthäus, Lukas und Paulus in der Überzeugung, dass „das Neue Testament keine einheitliche Sicht der Mission widerspiegelt, sondern eine Vielfalt an ‚Missionstheologien‘“ (S. 18). Gleichzeitig betont Bosch den „epistemologischen Vorrang ... der Schrift“ (S. 220) sowie das „immer relevante Jesusereignis“ als hermeneutische Basis (S. 588). Der Periodisierung von Küng folgend untersucht Bosch im zweiten Hauptteil (S. 213 – 406) vier „historische Missionsparadigmen“ (byzantinischen Ostkirche, römisch-katholische Kirche des Mittelalters, Reformation, Mission und Aufklärung). Dabei zeigt sich manche Inkompatibilität der Modelle miteinander, aber auch komplementäres Lernpotential für die Gegenwart.

Dieses Lernpotential wird im dritten Teil (S. 409-613) ausgewertet, in dem Bosch versucht, „ökumenische“ und „evangelikale“ Sichtweisen der Mission komplementär zusammenzubringen. Hier legt Bosch eine tiefeschürfende Analyse der

missionswissenschaftlichen Diskussion des 20. Jahrhunderts in dreizehn „Elemente[n] eines sich abzeichnenden ökumenischen Missionsparadigmas“ (S. 432 – 601) vor. Wesentlicher Bezugspunkt ist für ihn eine missionarische Ekklesiologie, die er ausgehend vom Konzept einer „Kirche-mit-Anderen“ des emeritierten Heidelberger Missionswissenschaftlers Theo Sundermeier entfaltet, dabei aber stärker den Aspekt einer „alternativen Gemeinschaft“ betont. Insgesamt versucht Bosch das Verständnis der Mission sowohl aus der Enge eines pragmatischen westlichen Begriffs für christliche Auslandsarbeit in die Weite theologischer und globaler Gesamtperspektiven zu führen („Die Mission der Theologie“, S. 577ff) als auch christologisch, kontextuell und praxisbezogen zu vertiefen (die „Theologie der Mission“). Diese Perspektive prägt auch seine Schlussreflexion, in der er davor warnt Mission, reduktionistisch zu definieren und dafür plädiert, sie als „Mission in vielerlei Gestalt“ aus der Mission Jesu Christi heraus zu entwickeln (S. 603ff). An dieser Stelle endet Boschs umfassende Suche nach dem Verständnis von Mission und öffnet den Weg für zukünftige Reflexionen.

Hier schließt sich das bereits erwähnte ergänzende Abschlusskapitel von Martin Reppenhausen, stellvertretender Leiter des Instituts für Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald, und Darell L. Guder, Professor für *Missional and Ecumenical Theology* am Princeton Theological Seminary in den USA, an, das bereits für die amerikanische Jubiläumsausgabe (2011) verfasst wurde und hier in Übersetzung vorliegt (S. 615-641). Das Kapitel mit der Überschrift „Der andauernde Wandel von Mission: Das lebendige Erbe von David J. Bosch“ dokumentiert zunächst die weitverbreitete Wertschätzung von *Transforming Mission* als „Grundlagenwerk für das Studium und die Erforschung“ der Mis-

sion (S. 615) und bietet interessante Hintergründe zum persönlichen und beruflichen Werdegang Boschs (z.B. die von ihm abgelehnten Berufungen nach Leiden/NL oder Princeton/USA). Die angekündigte Reflexion der „Grundlinien“ und „Auswirkung von Boschs bahnbrechendem Werk auf das Studium und die Forschung im Bereich der Missionswissenschaft“ (S. 616) bleibt allerdings hinter den geweckten Erwartungen zurück. Das Kapitel fasst zwar wesentliche Grundthemen in Boschs Denken zusammen, dabei wird jedoch zu wenig zwischen *Mission im Wandel* und früheren Veröffentlichungen Boschs unterschieden, so dass das Abschlusskapitel gelegentlich sogar hinter Boschs neuere Ergebnisse zurückgeht, z.B. wenn durch ein isoliertes Bosch-Zitat von 1982 („Kultur und Kontext ... sind ... Adia-phora, nicht wesentlich, austauschbar“) gezeigt werden soll, dass in Boschs Denken „der Universalität des Evangeliums“ gegenüber dem „konkreten Kontext“ „Priorität“ zukomme (S. 627). In *Mission im Wandel* zeigt sich jedoch ein wesentlich differenziertes Ringen Boschs um diese Frage (z.B. S. 587/588). Die weitergehende Darstellung der Rezeptionsgeschichte greift einige Aspekte der kritischen Diskussion auf (z.B. zur Rolle Afrikas und oder pfingstlicher Missions-theologie bei Bosch), spiegelt aber vor allem die Interessen der Autoren wider. Das Entstehen einer missionalen Theologie für die westliche Kultur wird stark thematisiert, während Entwicklungen in anderen, für Bosch ebenso wesentlichen Themenbereichen wie der Theologie der Religionen, dem interreligiösen Dialog und Zeugnis sowie der Inkulturation in nichtwestlichen Kontexten nicht oder nur am Rande aufgegriffen werden. Eine westliche Optik zeigt sich in der (in globaler Hinsicht zu relativierenden) Behauptung, dass „neue Formen von Kirche ... [sich] besonders in der post-christlichen Kultur des Westens [ver-

mehren]“ (S. 623). Auch die Auseinandersetzung mit Boschs biblischer Hermeneutik, seiner holistischen Soteriologie und seinem Missionsverständnis in der internationalen evangelikalen Diskussion wird nicht berücksichtigt. Die abschließende Thematisierung der Rezeption Boschs in Forschung und Lehre bleibt – auch abgesehen von der kryptischen Abschnittsüberschrift („Forschung und Lehre von Mission im Wandel“ S. 638) – leider sehr oberflächlich. Während das Abschlusskapitel also durchaus einen „ersten Überblick über David J. Bosch“ bietet (S. xv), wird es seinem Anspruch als Reflexion des lebendigen missiologischen Erbes von David Bosch nach 20 Jahren nur teilweise gerecht.

Dazu kommen gerade im Abschlusskapitel relativ viele Fehler. Während es sich meist um Tippfehler und falsche Seitenangaben handelt (z.B. Rezekoski statt Rezekowski / Kirsten statt Kirsteen auf S. 620/622, ein nicht korrekt eingepasstes Zitat auf S. 621; Verweise auf Seitenzahlen der amerikanischen Ausgabe von 1991 statt auf den vorliegenden übersetzten Bosch-Text von 2012 auf S. 620/621; falsche Seitenverweise [484 – 604 statt 461-470; 604 statt 577] auf S. 625/ 626 etc.), geht auf S. 621 durch einen Wortdreher zwischen Boschs Begriff einer „*Mission der Theologie*“ mit dem Begriff der „*Theologie der Mission*“ die eigentliche Aussagepointe verloren. In der Bibliographie sind englische Titel weitgehend durch vorhandene deutschsprachige Ausgaben ersetzt worden; das gleiche gilt für Zitate. Leider fehlt dabei die deutsche Fassung von David Boschs Vorgängerwerk *Witness to the World: Christian Mission in Theological Perspective* [1980], die unter dem Titel *Ganzheitliche Mission: Theologische Perspektiven* [Marburg 2011] erschienen ist.

Dass nun auch die deutsche Fassung von *Transforming Mission* in einem evangelikalen Verlag erschienen ist, spiegelt

das Interesse wider, das Boschs ganzheitlicher Missionstheologie inzwischen in der evangelikalen Bewegung auch in Deutschland entgegengebracht wird. Darüber hinaus wird die Übersetzung den Zugang für Theologiestudierende und Theologen unterschiedlicher kirchlicher Hintergründe zu diesem globalen Standardwerk erleichtern. Auch außerhalb der missiologischen und theologischen Fachwelt dürfte *Mission im Wandel* interessierte Leser finden, da Boschs vielseitige Erkundung des Missionsverständnisses die Leser zugleich auf eine spannende Reise durch die globale christliche Theologie- und Kirchengeschichte mitnimmt und zu einem theologischen Bildungserlebnis wird, das dazu anregt, auch im Blick auf die persönliche Christusunachfolge über den eigenen Horizont hinauszudenken.

Dr. Friedemann Walldorf,
Dozent für Missionswissenschaft,
FTH Gießen

Peter Wende. *Das Britische Empire: Geschichte eines Weltreichs.* (Beck'sche Historische Bibliothek) München: C. H. Beck, 2012, 367 S., gebunden, 25 Euro.

Ein wesentlicher Teil der protestantischen Mission im 19. und 20. Jahrhundert fand in Gebieten statt, die zum britischen Weltreich oder zu seiner Einflussphäre gehört haben. Zu dem besonderen Verhältnis zwischen Mission und Empire (große Nähe, aber auch Spannungen) liegen mehrere Untersuchungen aus kirchenhistorischer bzw. missiologischer Perspektive vor. Der vorliegende Band eines säkularen Historikers bietet eine umfassende Darstellung der Geschichte von Werden und Vergehen des Empires, das auf seinem Zenit ein Viertel der Erdoberfläche umfasste. Wendes Band ermöglicht es, das besondere Verhältnis zwischen christlicher Mission und Empire im größeren

Kontext des Empires, seiner Entwicklung und des damals damit verbunden politisch-nationalen Sendungsbewusstseins vieler Briten zu verstehen.

Nach einem Prolog und einer knappen Zusammenfassung schildert Wende zunächst „Das ältere Empire – Handel und Herrschaft (1607–1783)“, das hauptsächlich in Nordamerika lag (35–122; die Kolonien, Handel, Schifffahrt, Seemacht, politische Organisation, Aufstieg zur Weltmacht, Krise und Ende des älteren Empire).

Dem folgt „Das klassische Empire – Herrschaft und Mission (1784–1914)“ in Afrika und Asien (123–239). Zunächst geht es um die allgemeinen Tendenzen und Strukturen (Seemacht, Handel, territoriale Expansion und die globale Mission des Empire). Daran schließen sich Kapitel zu Indien, den ersten sog. Dominions, zur Entwicklung in Afrika vom Kap bis nach Kairo und den Entwicklungen zwischen Großbritannien und seinem Empire im Zeitalter des Imperialismus an. In diesen Kapiteln wird der hohe Anspruch des damaligen Empires deutlich, der auch das christliche Missionsverständnis dieses Zeitalters geprägt hat. Aufgrund der in der territorialen Expansion immer wieder bewiesenen Vorrangstellung nicht nur der weißen, sondern einer spezifisch britischen Rasse wurde deren Mission als „die Verbreitung der moralischen und zivilisatorischen Errungenschaften des modernen England über den Globus begriffen, denn – wie Cecil Rhodes es einmal formulierte – ‚die Briten sind die Rasse mit den besten Eigenschaften, und je mehr wir von der Welt in Besitz nehmen, umso besser ist es um die Zukunft der Menschheit bestellt‘“ (136).

Der Erwerb des Empire wurde als Verpflichtung gegenüber dem Gang der Geschichte verstanden, denn „es waren vor allem die Vertreter der britischen Rasse dazu ausersehen, die Bürde des weißen Mannes zu tragen und das Licht

europäischer Kultur in das Dunkel der fernen Kontinente zu bringen. Dabei mischten sich in solche Grundüberzeugungen ... rassistische Überheblichkeit und die ideologische Verbrämung kolonialer Ausbeutung mit dem Sendungsbewusstsein eines durchaus wohlwollenden ‚Erziehungskolonialismus‘. Dann wurde Kolonialherrschaft als Geschenk und Gnadenakt der Zivilisation verherrlicht, da durch sie dem fern von Europa vorgefundenen Chaos eine Ordnung auferlegt werde“ (136f). Dass dabei die Grenzen zwischen britischer und christlicher Kultur fließend waren (bzw. kein Widerspruch empfunden wurde; was freilich für die anderen Kolonialmächte ebenso gilt!), wird immer wieder deutlich (speziell zur Rolle der christlichen Mission und ihrer über weite Strecken beidseits profitablen Symbiose mit dem Empire S. 140–142).

Der letzte Teil schildert Ende und Erbe des Weltreiches und den Übergang vom Empire zum Commonwealth (241–322; Krisenmanagement zwischen 1914 und 1945, das Ende des indischen Reichs, imperiales Intermezzo im Nahen Osten, der Rückzug aus Afrika und der Übergang vom British Commonwealth zum People’s Commonwealth). Abschließend zieht Wende eine „Bilanz“ (325–336). Als instruktive Fallstudie beleuchtet der Band das komplexe Verhältnis zwischen christlicher Mission und den politisch-nationalen Rahmenbedingungen und dem Selbstverständnis sowohl auf Seiten der Sender als auch der Empfänger der Mission. Ferner beschreibt er Entstehung und Entwicklung des vielschichtigen Verhältnisses, das bis heute die Beziehungen zwischen Europa, Afrika und Asien prägt.

*Prof. Dr. Christoph Stenschke,
Forum Wiedenest (Bergneustadt) und
University of South Africa (Pretoria)*

Eingesandte Bücher (Rezension vorbehalten)

Roland Hardmeier, *Geliebte Welt: Auf dem Weg zu einem neuen missionarischen Paradigma* (Edition IGW), Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2012, 317 Seiten, 19,90 Euro.

John Howard Yoder, *Die Politik Jesu* (Edition Bienenberg) Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2012, 309 Seiten, 19,90 Euro

Johannes Reimer, *Hereinspaziert! Willkommenskultur und Evangelisation* (Edition IGW), Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2013. 173 Seiten. 16,90 Euro.

Heinrich Christian Rust, *Geist Gottes – Quelle des Lebens: Grundlagen einer missionarischen Pneumatologie*, Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2013. 368 Seiten. 19,90 Euro.

Hanna Schott, Matomora Matomora: *Der längste Umweg führt nach Hause*, Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2012. 158 Seiten. 12,90 Euro.

Neuerscheinungen in der edition afem:

Zu bestellen direkt beim Verlag – info@vtr-online.de – Sonderpreise für AfeM-Mitglieder und *em*-Abonnenten.

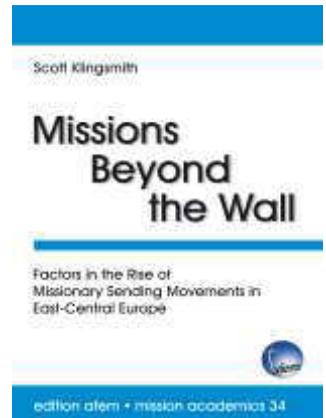


Bernd Brandl, *Wenn Kirchen sterben. Ein erschütternder und vergessener Teil der Kirchen- und Islamgeschichte Afrikas und Asiens.* Nürnberg: VTR, 2012. 111Seiten, 12,80 Eur[D] / 13,20 Eur[A] / 15,80 CHF UVP.

Wer oder was führte zum Untergang der nordafrikanischen, der nubischen und der ostsyrischen Kirche? Welche Rolle spielte eigenes Versagen? Was bewirkte der Islam? Das Buch sucht nach Antworten, will erinnern, aufrütteln und zum Nachdenken bringen. Es füllt eine schmerzliche Lücke und ist eine Fundgrube für alle, die aus der Vergangenheit für die Zukunft der Kirche lernen wollen.

Scott Klingsmith, *Missions Beyond the Wall. Factors in the Rise of Missionary Sending Movements in East-Central Europe.* Nürnberg: VTR, 2012. 204 Seiten, 19,80 Eur[D] / 20,40 Eur[A] / 24,80 CHF UVP.

Was war entscheidend für das Heranwachsen von sendenden Missionsbewegungen im östlichen Mitteleuropa nach den 1989er Revolutionen? Dieses Buch untersucht geistliche, soziale und kulturelle Faktoren sowie ihr Zusammenwirken anhand von vier Beispielen in Ungarn, Polen und Rumänien. Dabei werden so unterschiedliche Strukturen wie eine Ortsgemeinde, eine Missionsorganisation und landesweite Kooperationen berücksichtigt.



ÜMG-Jubiläumspreis 2015

für missionswissenschaftliche Arbeiten in Zusammenhang mit dem 150-jährigen Jubiläum der Gründung der China-Inland-Mission durch Dr. Hudson Taylor im Jahr 1865.

1865 gründete **Hudson Taylor die China Inland Mission** – heute als OMF International oder auf Deutsch als ÜMG (Überseeische Missions-Gemeinschaft) bekannt. Im Jahr 2015 wird sie ihr 150-jähriges Bestehen feiern.

Hudson Taylor hat die Missionsgeschichte wie kaum ein anderer beeinflusst. Seine Einstellung zu vielen **Themen der Missionspraxis** wirkt bis heute nach. Der Jubiläumspreis wird für wissenschaftliche Arbeiten vergeben, die einen wesentlichen Beitrag zum Erkenntnisstand von Hudson Taylors Einfluss auf die heutige Missiologie und Missionspraxis darstellen. Mögliche Themen sind:

- **Glaubensmissionen**
- **Rolle der Frau in der Mission**
- **Kontextualisierung und inkarnatorischer Lebensstil**
- **Zusammenarbeit mit andern Missionen und einheimischen Christen**
- **Dringlichkeit der Mission und Opferbereitschaft, verbunden mit einer konkreten Erwartung der Wiederkunft Christi**
- **Ganzheitlicher Dienst und soziale Gerechtigkeit** und weitere.

Zum 150-jährigen Jubiläum wünschen wir uns neue Impulse aus seinem Leben und Werk für die Missionsarbeit im 21. Jahrhundert. Angenommen werden Abschlussarbeiten (Diplom-, Bachelor-, Masterarbeiten), die zugleich einen **zentralen Bezug zu Hudson Taylors Leben, Missionspraxis, Werten und Prinzipien** und zu **aktuellen Fragen, Themen und Herausforderungen der Weltmission** im 21. Jahrhundert haben.

Der Jubiläumspreis ist mit einer Summe von CHF 10'000 dotiert, aufgeteilt in CHF 2'000 für die besten Diplom-, CHF 3'000 für die besten Bachelor- und CHF 5'000.- für die besten Masterarbeiten. **Zielsetzung des Preises ist die Förderung des Verständnisses von Hudson Taylors Einfluss auf die heutige Missiologie und Missionspraxis** durch die Auszeichnung herausragender wissenschaftlicher Arbeiten. Über die Preisvergabe entscheidet eine Jury bestehend aus Vertretern des AfeM (www.missiologie.org) und des AfbeT (www.afbet.ch). Pro Kategorie werden maximal drei Arbeiten ausgezeichnet.

Arbeiten, die im Zeitraum vom 1. Januar 2013 bis zum 31. Oktober 2015 abgeschlossen und auf Deutsch verfasst wurden, können für den Jubiläumspreis eingereicht werden.

Die Arbeit ist in elektronischer Form (pdf-Datei) einzusenden, zusammen mit einer Kurzfassung (max. zwei Seiten), der Kopie des Abschlusszeugnisses, einem aktuellen Lebenslauf und einer kurzen gutachterlichen Stellungnahme einer betreuenden Lehrperson.

Die Arbeit und die dazugehörenden Unterlagen sind als pdf-Dateien bis 31. Oktober 2015 an den AfeM einzusenden: info@missiologie.org. Vermerk: ÜMG-Jubiläumspreis.

Die Preisverleihung wird im Rahmen der AfeM- und/oder AfbeT-Jahrestagungen Anfang Januar 2016 stattfinden.

Fragen und Anregungen sind an den Missionsleiter der ÜMG in der Schweiz zu richten. Dr. Markus Dubach, Missionsleiter, Neuwiesenstr. 8, CH-8610 Uster, Markus.Dubach@omfmail.com.

*Dieser Preis wird von der **ÜMG-Schweiz** (www.omf.ch)
& der **ÜMG-Deutschland** (www.ümg.de) verantwortet.*

Zum Vormerken:

AfeM-Tagung, 29. bis 30. Dezember 2013 in Offenburg

Der traditionelle AfeM-Jahrestagungs-Termin 2014 fällt so unglücklich zwischen den Europäischen Missionskongress *Mission-Net* (www.mission-net.org) in Offenburg und die Jugend Missionskonferenz *JUMIKO* in Stuttgart, dass wir uns entschlossen haben, die AfeM-Jahrestagung in Offenburg im Rahmen von *Mission-Net* zusammen mit dem dortigen *Leaders Track* abzuhalten, an dem die Mitarbeiter an den Ständen der Missionsausstellung, Referenten und Missionsleiter teilnehmen.

Dazu werden am 29./30.Dezember 2013 vier größere Module zum Thema **„Missional concepts for European contexts“** (Arbeitstitel)

stattfinden. Hierüber wollen wir uns mit Christen aus Europa und dem außer-europäischen Ausland austauschen. Welche Ansätze und Strategien haben wir? Welche Herausforderungen und Prioritäten sehen wir und warum? Welche Perspektiven ergeben sich für Mitarbeiter, die von jenseits des Atlantiks oder Pazifiks kommen? Und wie werden diese innerhalb und außerhalb unserer Gemeinden wahr- und aufgenommen? Zu diesen Fragen möchten wir einen intensiveren missionalen und missiologischen Austausch in Gang bringen.

AfeM-Teilnehmer können wahlweise an dem ganzen *Mission-Net* Kongress oder nur an diesen beiden „AfeM-Tagen“ teilnehmen. Außer den englischsprachigen Modulen finden während beider Tage im Rahmen der AfeM-Tagung weitere vertiefende Seminare sowie eine deutschsprachige Gesprächslounge zum Austausch mit den Mitwirkenden statt.

Mehr Details und nähere Informationen zur Anmeldung folgen in der nächsten Ausgabe sowie auf unserer Website (www.missiology.org). Herzlich willkommen!

Thomas Schirrmacher, 1. Vorsitzender des AfeM

**Arbeitskreis für
evangelikale
Missiologie**



Verlag: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie e.V. (AfeM), www.missiology.org, **Geschäftsstelle,** Rathenaustraße 5-7, D-35394 Gießen. Tel. 0641-98689924 oder 0173-4929601 (vormittags), Fax 0228-9650389, info@missiology.org. **Herausgeber:** Prof. Dr. Dr. Thomas Schirrmacher, Friedrichstraße 38, 53111 Bonn (viSdP). **Schriftleitung:** Meiken Buchholz, buchholz@missiology.org oder über die Geschäftsstelle; *Manuskripte zur Veröffentlichung bitte bei der Schriftleitung einreichen.* **Rezensionen:** Dr. Friedemann Walldorf, Walldorf@fthgießen.de. Bücher zur Rezension an: Rathenaustr. 5-7, D-35394 Gießen. **Weitere Redaktionsmitglieder:** Prof. Dr. Bernd Brandl, Brunnenweg 3, D-75328 Schömburg, BuD. Brandl@t-online.de (Redaktionsleitung edition afem), Dr. Hanna-Maria Schmalenbach, Vöchtingstr. 4, 72076 Tübingen (Lektorat). **Verlag VTR/eda:** Thomas Mayer, Gogolstr.33, 90475 Nürnberg, vtr@compuserve.com. **Redaktionsschluss:** 6 Wochen vor Beginn des Erscheinungsquartals. *Beiträge für ein werden mit Belegexemplaren honoriert.* **Bestellungen und Korrespondenz** betr. Versand und Abonnements bitte an die Geschäftsstelle richten. **Bezugspreis:** Jährlich (4 Ausgaben) € 17,- (Studenten die Hälfte). Für AfeM-Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag inkl. Luftpost enthalten. **Konten für em-Abonnenten:** AfeM, Konto 416 673 Evang. Kreditgenossenschaft BLZ 520 604 10. IBAN: DE 24 5206 0410 0000 416673, BIC-Code GENODEF1EK1. In der Schweiz: Konto CH81 0023 5235 5789 1940M bei der UBS (Postkonto-Nr. 80-2-2). *Mit Namen gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt mit der Meinung der Schriftleitung und Redaktion übereinstimmen.*